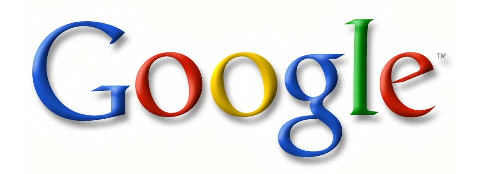
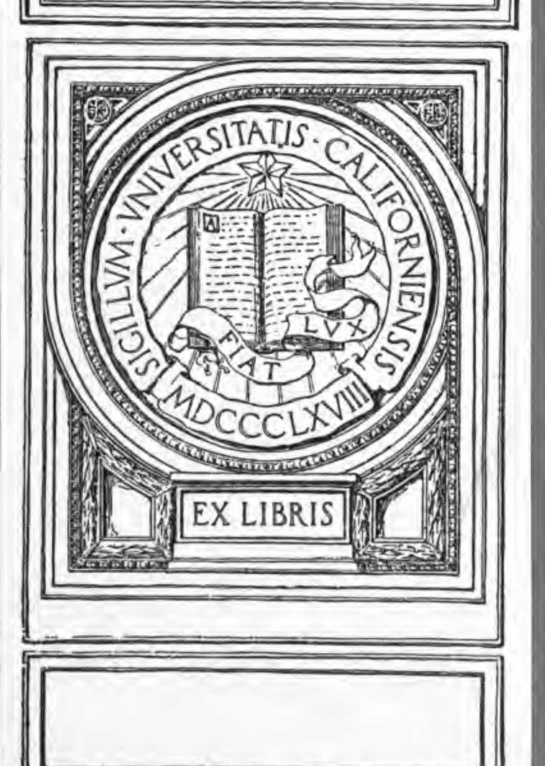




KU HUNG-MING

CHINAS VERTEIDIGUNG GEGEN EUROPÄISCHE IDEEN




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



KU HUNG-MING

CHINAS VERTEIDIGUNG GEGEN EUROPÄISCHE IDEEN

KRITISCHE AUFSÄTZE



VIERTES UND FÜNFTES TAUSEND
HERAUSGEGEBEN MIT EINEM VOR-
WORT VON ALFONS PAQUET

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
IN JENA 1921

MR

VORWORT

Auf ein Buch wie das vorliegende ist die geistige Welt Europas so wenig vorbereitet, daß es einiger Vor- und Nachbemerkungen bedarf. Sein Verfasser, als chinesischer Literat von selbständigem und starkem Denken voll innerer Beziehung zu dem klassischen Lehrer seines Volkes, daneben von seinen an deutschen und englischen Universitäten verbrachten Jugendjahren her ein Bewunderer der großen europäischen Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, hat selber die Methode des Zitierens und des Erläuterns häufig angewendet. Die »Geschichte einer chinesischen Oxford-Bewegung«, die den wichtigsten und inhaltreichsten unter den folgenden Aufsätzen darstellt, ist eine einzige, mit kühner Hand gezogene Parallele.

Ku Hung-Ming gilt unter seinen Landsleuten neben Liang Chi-Tsao, dem begabten Schüler des viel genannten, abenteuerreichen Reformers und Akademikers Kang Yu-Wei als einer der führenden modernen Köpfe. Er veröffentlichte 1891 einen Aufsatz, der eine ebenso scharfe wie geistreiche Kritik der fremden Missionare in China darstellt und seitdem vielen ähnlichen Artikeln in chinesischen Büchern und Zeitschriften zum Vorbild diente. Die nachstehenden Aufsätze und noch andere Bücher schrieb Ku Hung-Ming in englischer Sprache. Seine »Papers from a Viceroy's Yamen«, die unmittelbar nach der Zeit der Boxer-Expedition herauskamen und denen der Aufsatz »Kultur und Anarchie« entnommen ist, erregten abermals ein gewisses Aufsehen. Bezeichnenderweise hat Ku einer 1906 von ihm herausgegebenen Übersetzung und Auslegung des »Weges der Mitte« — einem für Nichtchinesen bestimmten konfuzianischen Katechismus —

ein Zitat aus Kant vorangestellt. Auch in den vorliegenden Aufsätzen streckt der Verfasser seinem Leser einige starke Worte Goethes und Carlyles und des von ihm besonders hochgeschätzten Matthew Arnold als Stützen entgegen, um ihm über eine gewisse Scheu gegen die Unsicherheit des Bodens hinwegzuhelfen. Ku Hung-Ming — darin ganz Chinese — liebt Zitate. Fast scheint es, als schwelge er zuweilen darin, neben den hohen, doch trockenen Aussprüchen seiner einheimischen Klassiker die nicht weniger bedeutenden doch temperamentvolleren Worte großer europäischer Schriftsteller wie schöne, besonders kräftig wirkende Farbenflecke zu verwenden. Es wäre schade, wenn diese Bücher, bloß weil sie englisch geschrieben und für die Masse der englischen Leser unerfreulich zu lesen sind und deshalb von der englischen Presse Chinas systematisch totgeschwiegen werden, spurlos vorübergingen. Ku Hung-Ming war nach seiner Rückkehr aus Europa jahrelang Sekretär und Vertrauter Chang Chih-Tungs während dessen Amtszeit als Generalgouverneur in Kanton und Wutschang. So spiegeln namentlich die noch in jener Zeit entstandenen »Papers from a Viceroy's Yamen« eine interessante jenseitige Auffassung von der moralischen Bedeutung des großen westöstlichen Kulturkampfes. Die nach mehrjähriger Pause erschienene »Story of a Chinese Oxford Movement« geht darin noch weiter. Sie ist eine freimütige Kritik der chinesischen Politik der letzten Jahrzehnte und zugleich eine zeitgeschichtlich wahrhaft wertvolle Darstellung der inneren Kämpfe und Leiden Chinas, die von außen her durch die politischen Verwickelungen mit den Großmächten, im Innern durch den tief erbitterten Kampf zwischen Mandschus und Chinesen verursacht waren.

In einer seiner Anmerkungen—der einzigen übrigens, die wir in der deutschen Ausgabe von der Stelle gerückt haben —, gibt der Verfasser eine Schilderung wieder, die ein englischer Reisender von der Stadt Kanton entworfen hat. Die wenigen Zeilen enthalten die Schilderung eines Gefühls, wie es wohl jeden europäischen Besucher im engen, warmen Halbdunkel chinesischer Straßen, sei es in Mukden und Peking im Norden, in den großen Städten am Jangtse oder in dem südlichen Kanton einmal wie mit elementarer Erschütterung ergreift:

»Kanton ist eine gespenstige Stadt. Alles ist seltsam. Die dunklen Straßen sind krumm und unheimlich und vom Himmel abgeschlossen. Der Gestank in der Luft ist nicht zu atmen. Die Gassen sind voll von einer schmutzigen Menge, teils in schmierigen Kleidern, teils in der nackten gelben Haut. Sie haben rasierte Köpfe und grinsende Zähne. Wenn man, wie von einem bösen Traum besessen, von Gasse zu Gasse eilt, starren sie einem nach mit neugierigen Gesichtern. Da kommt einem die Erinnerung an die teuflische Art des Volkes, an seine mörderischen Aufstände, an seine satanische Grausamkeit.«

Den Europäer in der Chinesenstadt fassen auch andere, nicht minder panische Stimmungen. Der Anblick des massenhaften, schwitzenden Volkes, wie man es an den Landungsplätzen in Kanton, Hankou oder Schanghai beobachtet, halbnackt, mit gerösteten Körpern, unter der Hitze leidend, mit den Schwielen der unförmigen Bürden, die es seinen Knochen zumutet, unwissend, verschlossen, mißtrauisch, zur Zusammenrottung und Frechheit neigend, mit zerknitterten, zersägten Gesichtern, mit müden wilden Augen, aus denen es hündisch-seelenvoll hervordringt, hat etwas Ergreifendes. Da tasten diese braunen, schmäch-

tigen Athleten mit nackten kaum erhobenen Füßen über den Weg, in rhythmisch-schwerem Gang unter den eigenwilligen, an den Enden der Bambusstange wie an einem Wagbalken um die Schultern schwebenden Lasten, mit strengen verzerrten Mienen und dem Gesang, der ein einziger geschrieener Seufzer ist, schrill wie das Kreischen schlecht geschmierter Achsen. Nicht minder hat die stumme korrekte Bereitschaft der sauber und absolut schmucklos gekleideten chinesischen Diener, die den Herrn erwarten, etwas Rätselhaftes vor dem Hintergrunde der Ewigkeit. Es ist zuweilen, als verspüre es der, der die hundertfachen, im einzelnen so geringwertigen und auch entsprechend gering entlohnten Dienste in Anspruch nimmt: diese Menschen sind in einer lebenslangen, fremdartigen, furchtbaren Gefangenschaft. In der Gefangenschaft ihrer Armut, ihrer absoluten, durch viel Aberglauben und ein paar elementare Lebenserfahrungen gefärbten Unbildung. Sie nehmen eine Stufe der Verdammnis und des Leidens ein, die noch vertieft scheint durch den unendlichen Abstand, der sie von der Höhe des Kaffee und Likör trinkenden, befehlenden Europäers in China trennt.

Und jeder Europäer lernt die Gefahr des Ostens kennen: die Gefahr der hohen, der sinnlos hohen Überhebung. Sie macht selbst den albernsten Weißen zum unverantwortlichen Träger eines Vorrechts, das nur den erlesensten und geistigsten Menschen-Exemplaren zukommt: einen Rausch zu spüren, der immer in bleicher menschlicher Selbstbesinnung endet, den Rausch der Herrschaft und der Einzigartigkeit. Für den Europäer, den Neuling namentlich, ist jede Fahrt in einer Rickscha, da ihn ein in schrecklichen Gerüchen dampfender Kuli durch die holprigen Straßen zieht, mitten durch ein Gedränge zu Fuß gehender oder aus dem

Dunkel der Läden wie aus den Höhlen photographischer Kammern mit weitoffenen Augen und unbewegt lächelnden Mienen hervorglotzender, ihre feisten Leiber mit dem Fächer kühlender Menschen, mit einem Anflug dieses Rauschs verknüpft. Es ist der stolz geschwellte, angstvolle Rausch der Juden, die das Rote Meer durchschreiten; der Rausch des Abenteurers, der sich auf die Angst derer verläßt, die ihm ausweichen. Er fühlt es wohl: diese Menschen sind furchtbar, wenn die Erregung auch nur eines einzigen von ihnen die Masse der anderen ansteckt und plötzlich von allen Seiten grelle, verächtliche Beschimpfungen sich ergeben. Doch am furchtbarsten sind sie — und hier streift das Gefühl der Beunruhigung schon bis in das Herz Europas — wie sie fernab in einer schwer übersehbaren Einheitlichkeit gegen die hochstehenden weißen Männer emporsteigen auf dem langen, weiten, uneindämmbaren Weg der Auswanderung. Er sieht, daß die seegehenden Schiffe und die diesseits und jenseits zum Stillen Ozean gebauten Eisenbahnen beginnen, sich mit gelber Rückfracht zu füllen. Dann kann er diese Männer wiedersehen nahe der Bowery in New Jork oder in den Docks von Liverpool. Sie tragen mit einemmal *unsere* gewöhnliche Kleidung, der Zopf ringelt sich unter der Kappe zusammen wie die Schlange, die der indische Zauberer plötzlich aus seinem Kästchen hervorholt, um sie schrecklich sich ausstrecken zu lassen.

Auf dieses europäische Gefühl, das aus Fremdheit, Überhebung und innerer Unsicherheit zusammengesetzt ist, nimmt Ku Hung-Ming Bezug, wenn er die so treffende Bemerkung des von ihm zitierten englischen Reisenden zurückweist mit den harten Worten: »Für diesen Engländer der Aristokratenklasse ohne Ideen ist ein Chinese in schmierigen Kleidern mit einem

Zopf und gelber Haut eben ein Chinese mit einem Zopf und gelber Haut und weiter nichts. Der Engländer kann nicht durch die gelbe Haut hindurch das Innere sehen, das moralische Wesen und den geistigen Wert der Chinesen. Wenn er es könnte, so würde er sehen, was für eine Feenwelt eigentlich im Innern des Chinesen verborgen ist. Er würde unter anderen Dingen den Taoismus erblicken, mit Bildern von Feen und Genien, die den Göttern des alten Griechenlands nichts nachgeben. Er würde den Buddhismus finden und seinen Sang von unendlichem Leid, Mitleid und Gnade, so süß traurig und tief wie der mystische unendliche Sang des Dante. Und schließlich würde er den Konfuzianismus finden mit seinem »Weg des Edlen«, der, so wenig auch der Engländer davon ahnt, eines Tages noch Europas gesellschaftliche Ordnung ändern und seine Zivilisation zerbrechen wird.«

Dieser Gegenhieb stammt von keinem geringen Fechter. Die größte Kraft der chinesischen Natur ist hier ausgesprochen, jenes Etwas, das diese Rasse so radikal von den eingeborenen Wilden Amerikas oder Australiens unterscheidet, denen die auch von den Chinesen gefürchtete materialistische »Zivilisation« ein Geruch des Todes zum Tode war. Auch der allerletzte unter diesen gelbbraunen Menschen trägt bei sich das Bewußtsein und die Instinkte der alten Kultur seines Volkes wie ein Amulett. Kultur ist da, wo komplizierte geistige Dinge sich eingenistet haben. Hinter diesem Volke steht ein Reich, eine überall gegenwärtige Fülle eigenartiger Gebräuche, weiser Einrichtungen. In ihnen fühlt sich der Geringste noch am Boden einer unverrückbaren, wuchtigen Pyramide, deren Spitze mit dem Himmel spricht. Und dieses Reich mit seinen Einrichtungen ist so vielgestaltig, so bunt, so vom Bewußtsein der Langlebigkeit durchtränkt, daß, wohin

ein Vorurteil sich immer gegen seinen Bestand wenden mag, es überall Nahrung finden kann. Wer Faulheit und Fäulnis in diesem Volke sucht und seiner Beamtenschaft einen absoluten Mangel an Pflichtgefühl zum Vorwurf macht, wird Beweise dafür finden. Und wer das Gegenteil behauptet und Züge stoischer Aufopferung und Pflichttreue sammeln will, wird ebenfalls auf seine Rechnung kommen. Aller Aberglaube, aller Schmutz und alle Grausamkeit, die den Menschen Chinas zugeschrieben werden, begegnet uns auf alltäglichen Wegen in diesem Lande. Doch daneben stoßen wir in der Organisation der Wirtschaft und Verwaltung, im geselligen Umgang, in Gartenbau und Künsten, in Gewerbe und Literatur auf einen Scharfsinn und ein Formgefühl, entdecken wir eine Liebe zur Linie, zur Bewegung und zur Farbe, die ihre Unmittelbarkeit durch die Generationen frisch erhalten und an den Notwendigkeiten jeder Generation erneuert hat.

Uns Europäern, die wir für feinere Unterscheidungsmerkmale unter einer so fremden Rasse wie der chinesischen meist noch kein gutes Auge haben, wird es gewagt genug erscheinen, wenn Ku Hung-Ming einen Schlag seiner Landsleute mit den schottischen Hochländern, einen andern mit den preußischen Junkern vergleicht und Männer zeichnet, denen man versucht wäre, die rauhe Rechte zu schütteln. Jene wilden Teufel, die die Pekinger Gesandtschaften beschossen und dem unerbittlichen Kleinfeldzug der vereinigten fremden Truppen erlagen, sind in seinem Auge zwar irregeleitete und verratene, doch brave Boxerburschen. Er hat recht. Die durch die Eisenbahnen verödeten Kanäle in Pekings Umgegend mit ihren vermorschten Booten sind melancholische Zeugen für den wirtschaftlichen Untergang einer harmlosen und arbeitsamen

Bootsführerbevölkerung, die sich in ihrer Verzweiflung der letzten großen Erhebung gegen die fremden Teufel anschloß und dann in alle Winde zerstob. Und die zunehmende Verhäßlichung der Öffentlichkeit durch die vom Fremdhandel und von oberflächlichen neuen Schulen nach China getragenen Lehren erklärt die Richtung der gelehrten chinesischen Reaktionäre, von denen im Nachfolgenden manches zu lesen ist. KU HUNG-MING verachtet Straßenbahnen. Giebt es nicht auch Europäer unserer Zeit, die Eisenbahnen, Telegraphen, Zeitungen für überflüssige und unsinnige Dinge halten! Die esoterische Stimmung des »Jahrbuches für die geistige Bewegung« fällt einem ein, das kürzlich ein paar nachdenkliche Worte von JACOB BURCKHARDT und von BAUDELAIRE zitierte. Bei den Europäern in China ist oft das Ende der Stimmungen eine tiefe Sympathie für dieses Land. Man hat beobachtet, daß fremde Diplomaten, die lange dort draußen sind, anfangen für China zu arbeiten; ebenso die Missionare.

KU HUNG-MING führt uns hinter die Maske des »großen alten« LI HUNG-CHANG und zeigt, daß zu seiner Zeit und vielleicht zu allen Zeiten bessere, ehrenhaftere, tiefere Vertreter Chinas existierten, als gerade dieser, der einst Bismarck besuchte, um sich einen höchst unchinesischen Rat zu holen. Und er zeigt uns endlich, daß nur das Seidengewebe der höchsten, den Rassen gemeinsamen Gedanken gut und zähe genug ist, den Abgrund zu überbrücken, der zwischen Mensch und Mensch ebenso besteht wie zwischen Rasse und Rasse. Unser chinesischer Philosoph hat auch darin recht: diese Gedanken sind weder konfuzianisch, noch christlich, oder sie sind beides. In dem Gedanken der irdischen Vollkommenheit und Ordnung, in der Gesinnung des guten Willens, die in den

Wenigen einen um so sehnlicheren Inhalt hat, je mehr die Vielen von Eigennutz und Hader beherrscht erscheinen, ist sicherlich jene Kraft am Werke, der überhaupt alle Siege zuzuschreiben sind, die die Menschheit je über sich selbst davongetragen. Ku Hung-Ming schildert die Tragik einer philosophisch-politischen Bewegung in China, die ihren Tiefstand erreichte, als die Männer, die ihr angehörten, *das Neue* am wenigsten begriffen, doch die vielleicht mit den Jüngeren, die sie in anderer Form wieder aufnehmen, in dem Maße wieder zu Leben kommen wird, als diese jüngeren Männer einer *Freude an dem Neuen* fähig sind. Wir meinen damit weder die Freude an dem, was etwa die Europäer nach China gebracht und dem chinesischen Volk in den letzten fünf Jahrzehnten zugemutet haben, noch auch die besondere Freude daran, den unwillkommenen fremdartigen Einwirkungen und Zuständen mit raffinierten Methoden des Widerstandes zu begegnen. Sondern die den Trägern der alten chinesischen Kultur vielleicht zu jugendlich erscheinende Fähigkeit, selbst die Unruhen und Rauhheiten einer von blindem Drang ergriffenen Welt etwa wie das dramatische Schauspiel eines Tagesanbruchs zu genießen und sich mitarbeitend auf die Seite derer zu stellen, die trotz veränderter äußerer Bedingungen den Großen der Vergangenheit an Größe nacheifern. »Die Geschichte einer chinesischen Oxford-Bewegung« zeigt tüchtige und in einem höheren Sinne sympathische Männer, und dennoch nicht einen, der der Aufgabe gewachsen war, wie in seinem eigenen Volke, so auch in den übers Meer gekommenen Fremden, durch die Redensarten hindurch, die sie mit sich brachten, das im Grunde Biedere und Einfache ihrer Absichten und in dieser ganzen Bewegung gen Osten — die ja in Wirklichkeit nur der Teil einer grandiosen

Völkerwanderung aus Europa nach allen anderen Erdteilen war — eine Macht zu erblicken, die stärker ist als die einzelnen Menschen, die zufällig ihre Träger sind. Der ehrwürdige Großkanzler CHANG CHIH-TUNG, der *alte Chef*, dem KU HUNG-MING das Buch gewidmet hat, war in der Gruppe der Hanlin-Freunde der einzige, der in seinem Alter noch eine heroische Anstrengung machte, dieses *Neue* zu begreifen und es mit dem klassischen Chinesentum in einer zum mindesten patriotischen Art zu verschmelzen. Doch über einen literarischen Versuch ging es nicht bei ihm hinaus. Er fürchtete und haßte das *Neue* innerlich und hielt sich persönlich an die alte Staatskunst. Bei einer wichtigen Staatsangelegenheit, mitten in dringenden Verhandlungen mit einer fremden Macht brachte er es fertig, sich drei Tage einzuschließen und ein Gedicht zu machen. —

Es ist kein Zufall, ja es mag fast wie eine Notwendigkeit erscheinen, daß KU HUNG-MING in seinen Schriften an eine Persönlichkeit des Oxford um die Mitte des vorigen Jahrhunderts anknüpft. MATTHEW ARNOLD ist ihm nicht nur im Stil seiner sozialkritischen Schriften, sondern auch in der wichtigen Rolle, die er in der von JOHN PUSEY und dem späteren Kardinal NEWMAN geführten Bewegung des Anglo-Katholizismus eingenommen hat, — in der Problemstellung, wie im Ton, — ein treu befolgtes Muster geworden. Die von Oxford ausgegangene Bewegung »für Schönheit und Ordnung« endete, zu einer hochkirchlich-konservativen abgestempelt, mit einem vollen Mißerfolg gegenüber den prosaischen Machtfaktoren des englischen Liberalismus. MATTHEW ARNOLD, der Dichter und Professor, veranstaltete in seinem 1869 erschienenen Buche: »Culture and Anarchy« seine

Abrechnung mit diesem Liberalismus. Noch heute ist es der Mühe wert, dieses Buch zu lesen, das sich in den Buchläden von Oxford in immer neuen Auflagen einstellt. In seinen späteren kritischen Versuchen über englische Dichtung zeigt sich ARNOLD immer wieder als ein Verteidiger der altenglischen Moral. Er findet Worte des profunden Lobes für die klaren, strengen Formen, für das stille und reine Leben MILTONS. Er vertritt uns Heutigen mit seiner gelehrten und moralischen Beredsamkeit, die mehr immanent als nach außen glänzend ist, jenes ältere viktorianische England, in dem SHAKESPEARE nicht populär ist, wo BYRON mit seinem genialen Satanismus und der seraphische Libertin SHELLEY als Werkzeuge des Bösen verworfen sind. Die umständliche Bestimmtheit und Reinheit seines Stils könnte man an sich schon als chinesisch bezeichnen. Sie hat durchaus etwas dem monumentalen und lakonischen Ideogrammstil der chinesischen Sprache Wesensverwandtes. Und so ist es kein Wunder, daß die konservative, aus einem doppelten, zugleich ethischen und ästhetischen Zentrum leuchtende Anschauungsweise MATTHEW ARNOLDS und sein Stil, der bei alledem oft eine große Kraft erreicht, auf den englisch schreibenden, wahlverwandten Chinesen von bestimmendem Einfluß sein mußte. Mit der Methode dieses sorgfältigen Denkers gelingt es ihm, vor unserem Auge das anscheinend unentwirrbare chinesische Volk in eine Reihe von Individualitäten und Gruppen aufzulösen.

Ich erinnere mich deutlich des schwülen grauen Junitages im vorigem Jahre, wo ich KU HUNG-MING im Bureau der Huangpu-Behörde in einem der großen roten Steingebäude an einer düsteren Nebenstraße des Schanghaier Bunds besuchte. Es war einen Tag

vor meiner Abreise. Zwei Jahre lang trug ich schon das Einführungsschreiben einer in China hochgeachteten deutschen Dame an den Philosophen in der Tasche, doch meine Wege hatten mich nicht nach Schanghai geführt. Von dem mit der seidenen Einfachheit vornehmer Beamten gekleideten Manne, der allein hinter dem Tische in einem Zimmer saß, von seinen großen, glänzend braunen Augen und der feinen Sprache seines Mundes erhielt ich sofort einen geistigen Eindruck: Güte, Überwinderin der Tücke. Er war der erste Chinese, mit dem ich ein unbeengtes Deutsch reden konnte, und wir sprachen von China und von Deutschland. Er erzählte von einem Aufenthalt in Weimar; dort im Park hatte er damals einen zwölfjährigen Knaben getroffen, der aus einem rötlichen Heftchen den »König Lear« las. Aber Deutschland, das Land der großen Flotte und der großen Sozialdemokratie —, ist das noch das Land, welches vom alten Weimar Licht erhält? Er habe eine sehr große Achtung vor den deutschen Professoren: scheine es übrigens nicht, als ob man heute weniger auf sie höre als früher, oder als ob ihre Bedeutung gesunken sei? — Ich entgegnete ruhig, daß zwar Goethe in dem gegenwärtigen Deutschland, das von Menschen angefüllt und vor Rückfällen in ein optimistisches Barbarentum nicht sicher sei, ein wenig zu veralten beginne. Doch habe wohl das in einer langen Friedenszeit verstärkte Bedürfnis der europäischen Dynastien, ihre Wurzeln zu festigen, die Deutschen bisher von einem rücksichtslosen Gebrauch ihrer militärischen Macht abgehalten, für den im Sinne der Gebietserweiterung in manchen Kreisen des Volks eine schwungvolle Stimmung wäre.

Ku Hung-Ming lud mich zum Abend in ein chinesisches Restaurant. Der Philosoph hatte gleich, nachdem wir Platz genommen, die Punkah abstellen lassen,

jenen großen indischen Windfächer zu unseren Häupten, der den heißen Körper zu schwitzen verhindert und dadurch, nach chinesischer Auffassung, schuld ist, daß so viele Europäer im heißen feuchten Sommer an schweren Erkältungen und anderen Krankheiten leiden. Wir aßen behaglich in Schweiß gebadet und besuchten danach eines der neu gebauten riesigen Theater, in dessen Parterre und Galerien die Masse des gewöhnlichen Volkes Platz nimmt, während der Kaufmannsstand und die blassen, Brillen tragenden und Zigaretten rauchenden Literaten die Ränge bevorzugen. Ein endlos langes, doch buntes Stück wurde gespielt: das Schicksal eines Anführers im Taipingaufstand; eine an Grabbe erinnernder, jäher Wechsel der Szenen. Schlachtgetöse, homerische Reden von der Mauer einer belagerten Stadt, große Worte und Amtshandlungen, prächtige Kostüme, Athletenstücke, abgehauene Köpfe und verzweifelter Heroismus, — im ganzen Vorgänge, denen auch der Fremde zu folgen vermochte und die nicht selten im Parterre laute Geräusche des Beifalls auslösten. Dann ein zierliches Lustspiel, einer kostbar gekleideten Sängerin zuliebe. Wir gingen weiter, und Ku, der mir an diesem Abend China zeigen wollte, führte mich in eines der engen, hohen Teehäuser, wo die Singsangmädchen wohnen, bleich gepuderte, wie auf natürlichen Stelzen gehende Geschöpfe in röhrenförmigen, weißen Seidenkleidern, mit Jasminblüten im kunstvoll frisierten, glänzendschwarzem Haar. Wir setzten uns auf einen Kang, tranken orangefarbenen Tee und plauderten mit den Mädchen, die zur Gitarre ein paar Verse sangen und sich bescheiden und anmutig benahmen. Um Mitternacht verabschiedeten wir uns draußen auf der Straße, schon fast auseinandergerissen vom Gewühl der schreienden, vom Glanz der chinesischen Läden, Theater und

Restaurants erfüllten Foochow Road. Zum Andenken trug ich die vor kurzem erschienene »Story of a Chinese Oxford Movement« in der Tasche.

Ich las das Buch am nächsten Tage auf See und empfand es so stark, daß ich mir vornahm, es in Deutschland bekannt zu machen. Noch an Bord sprach ich darüber mit einem Tsingtauer Freunde, dem Sinologen Richard Wilhelm, der sich inzwischen die Mühe nahm, die folgenden Aufsätze ins Deutsche zu übertragen.

ALFONS PAQUET

INHALT /

KULTUR UND ANARCHIE

Für viele Leute bedeutet ohne Zweifel die sogenannte ostasiatische Frage nichts anderes, als die Gestaltung der unmittelbaren Zukunft des chinesischen Reiches. Aber für jeden, der sich ernstlich mit der Sache beschäftigt, muß es bald klar sein, daß die Frage damit nicht zu Ende ist. Denn hoch über den rein ökonomischen Fragen des Handels und der Finanz und den politischen Fragen des Friedens und des Krieges, die sich aus den internationalen Streitigkeiten um materielle Interessen erheben, enthält die ostasiatische Frage auch eine moralische Seite, und diese Seite der Sache ist unendlich wesentlicher und vielleicht sogar wirklicher als die politische Zukunft des chinesischen Reiches.

Wenn wir die christlichen Kreuzzüge im Licht dieses Jahrhunderts betrachten, so erscheinen sie uns als ausschweifende und törichte Unternehmungen der Völker Europas, um die Völker des Ostens böswillig zu beunruhigen. Aber wenn wir die intellektuelle und moralische Entwicklung der Völker Europas studieren, können wir nicht umhin zuzugeben, daß die christlichen Kreuzzüge dennoch einen wichtigen moralischen Zweck im Schicksal des Menschengeschlechts erfüllten. In dieser Bewegung, die dem Anschein nach nur aus Bigotterie und Habsucht hervorging, war dennoch ein wirklicher Wille Gottes; denn das endliche Ergebnis der mittelalterlichen Kreuzzüge war, wie wir heute wissen, der erste Anlaß für den Zusammenbruch der mönchischen Kultur Europas. Nach den Kreuzzügen kam Martin Luther und die protestantische Refor-

mation. Das Schlußergebnis der Kreuzzüge war, wie M. GUIZOT in seiner Kulturgeschichte sagt, ein Schritt zur Befreiung des menschlichen Geistes.

Wenn wir nun die gegenwärtige Bewegung der europäischen Nationen nach Ostasien zu, die man in Deutschland Kolonialpolitik nennt, betrachten, so kann ebenfalls kein Zweifel darüber sein, daß dieser moderne Kreuzzug, obwohl er dem Augenscheine nach nur kraß materialistische und selbstsüchtige Handelsinteressen im Auge hat, dennoch ebenfalls einem wichtigen moralischen Zweck für die Kultur des Menschengeschlechtes dient. Die Szene in Kiel und die seltsame mittelalterliche Sprache des deutschen Kaisers, als er feierlich das »Deus vult« über den modernen Kreuzzug aussprach, erinnerte einen merkwürdig an die Szene in Clermont im Jahre 1095. Wer kann deshalb sagen, ob der moderne Kreuzzug der Kolonialpolitik nicht ebenso wie die mittelalterlichen Kreuzzüge der Christenheit schließlich dahin führen wird, die Kultur und den gesellschaftlichen Aufbau des modernen Europas zu beeinflussen, wenn nicht gar vollständig zu verändern. Es war wohl dieser Gedanke weit eher, als die Idee einer wahrscheinlichen künftigen Aggressivität der gelben Rasse, welcher den, wie es scheint, letzten mittelalterlichen Kaiser Europas zu seinem bekannten Bild von der gelben Gefahr inspirierte.

Im Ernst, für jeden der sich die Mühe nimmt, die moralische Kultur und gesellschaftliche Ordnung Ostasiens zu studieren, ist es unverständlich, inwiefern die Kultur der gelben Rasse an sich eine Gefahr für die Völker Europas sein soll. Den Europäern und

besonders den gedankenlosen praktischen Engländern, die daran gewöhnt sind, die Höhe der Lebenshaltung als Maßstab an die Kultur eines Volkes anzulegen, muß ja gewiß das tatsächliche Leben der Chinesen und der heutigen Völker des Ostens sehr schmutzig und wenig wünschenswert erscheinen. Aber die Höhe der Lebenshaltung als solche ist nicht der richtige Maßstab für die Kultur einer Nation. Wir wissen z. B., daß heutzutage die Lebenshaltung in Amerika eine weit höhere ist als in Deutschland. Aber wenn vielleicht der Sohn eines amerikanischen Millionärs, der die einfache und verhältnismäßig niedrige Lebenshaltung der deutschen Universitätsprofessoren ansieht, über den Wert der Bildung an einer solchen Universität Zweifel hegen mag, so wird doch sicher kein gebildeter Mensch, der beide Länder bereist hat, zugeben, daß das deutsche Volk weniger kultiviert sei als das amerikanische.

Man mag die Höhe der Lebenshaltung mit Recht als Vorbedingung der Kultur bezeichnen, keineswegs aber ist sie an sich schon Kultur. Die Höhe der Lebenshaltung eines Volks mag aus wirtschaftlichen Gründen sinken, doch läßt sich damit noch nicht beweisen, daß auch die Kultur dieses Volkes im Sinken sei. Eine Mißernte in Irland oder eine lange dauernde Handelskrise in England kann unter Umständen die Lebenshaltung dieser Länder beträchtlich herunterdrücken, aber man kann aus diesem Umstand allein unmöglich den Schluß ziehen, daß die irische oder die britische Nation in ihrer Kultur gesunken sei.

Doch wenn die Höhe der Lebenshaltung nicht Kultur ist, was ist dann Kultur? Es ist ebenso schwie-

rig, genau auszudrücken, was Kultur ist im Leben der Völker, als einen präzisen Ausdruck dafür zu finden, was wahre Bildung ist im Leben der Einzelnen. Dr. MACGOWAN sagt über den Einfluß der Kultur auf die breite Menge des Volks in China unter anderem folgendes: »Ein besonders hervorstechender Zug an diesen Leuten ist ihre Fähigkeit, zusammenzuarbeiten, was eines der Hauptmerkmale kultivierter Menschen ist. Organisation und Zusammenarbeiten fällt ihnen leicht infolge ihrer angeborenen Achtung vor Autorität und Gesetz. Ihre Lenksamkeit ist nicht die eines geistig gebrochenen unmännlichen Volkes, sondern sie entspringt der Gewohnheit der Selbstbeherrschung und dem Umstand, daß sie seit langem in lokalen Angelegenheiten Selbstverwaltung geübt haben. Auf diese Weise lernen sie dem Staat gegenüber Selbstvertrauen. Wenn man die ärmsten und ungebildetsten dieser Leute auf eine einsame Insel im Meer versetzen würde, so würden sie sich eben so rasch zu einer politischen Organisation zusammenschließen, wie Leute, die ihr Leben lang unter dem Schutz einer vernünftigen Demokratie gestanden haben.«

Man muß nun zugeben, daß in der Tat gegenwärtig ein Kampf der Kulturen Europas und des fernen Ostens sich abspielt. Dieser Kampf scheint mir jedoch nicht ein Kampf der Kultur der gelben Rasse und der Kultur der weißen Rasse zu sein, man könnte ihn eher bezeichnen als einen Kampf zwischen der ostasiatischen Kultur und der mittelalterlichen Kultur Europas. Wer sich mit dem Geist der modernen Einrichtungen Europas beschäftigt hat, muß bemerken, daß im Lauf der letzten hundert Jahre in Europa

unter dem Sammelnamen des Liberalismus sich das Bewußtsein von einer neuen moralischen Kultur und einer neuen gesellschaftlichen Ordnung entwickelt hat, die von der alten mittelalterlichen Kultur und gesellschaftlichen Ordnung gänzlich verschieden sind. Unmittelbar vor der Französischen Revolution sprach es der Franzose Du Clos aus: il y a un germe de raison qui commence à se dévelôpper en France. Es ist allgemein anerkannt, daß die liberalen Ideen zuerst richtig verstanden und verbreitet wurden durch die französischen philosophischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, aber es ist seltsam, daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht erkannt, ja kaum geahnt wird, wie viel die französischen Philosophen ihrem Studium chinesischer Bücher und chinesischer Einrichtungen verdanken, deren Kenntnis damals durch die jesuitischen Missionare nach Europa gebracht wurde. Wer sich die Mühe gibt, die Werke eines Voltaire, Diderot und besonders L'esprit des lois von Montesquieu zu lesen, wird bemerken, welchen Antrieb diese Kenntnis chinesischer Bücher und Einrichtungen, wenn nicht der Entstehung des *germe de raison*, so doch zum mindesten der raschen Entwicklung und Ausbreitung dessen, was wir heute liberale Ideen nennen, gegeben hat. Jener *germe de raison*, der sich schließlich zu liberalen Ideen weiter entwickelte, hatte, wie heute allgemein bekannt ist, jenen durchgängigen Zusammenbruch der mittelalterlichen Einrichtungen im Europa des 18. Jahrhunderts zur Folge. Ich kann mir nicht versagen, darauf hinzuweisen, welche Ironie des Schicksals darin liegt, daß die römisch-katholischen Missionare, die nach China hinaus-

zogen, um die heidnischen Chinesen zu bekehren, ihrerseits das Werkzeug wurden, um die Ideen der chinesischen Kultur nach Europa zu tragen, Ideen, welche den Zusammenbruch ebenjener mittelalterlichen Kultur bewirkten, zu welcher die Chinesen zu bekehren jene Missionare sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten.

Ich war zu einer Abschweifung genötigt, um auf mein Thema zu kommen. Dieser Kampf der Kulturen, oder besser gesagt, des modernen Liberalismus und der Mittelalterlichkeit, ist das moralische Problem der ostasiatischen Frage. Es läßt sich nicht als ein Konflikt der weißen und der gelben Rasse definieren, sondern ist ebensogut ein innerer Kampf, den die Völker Europas mit sich selbst auskämpfen, um sich vollständig freizumachen von ihrer überlebten mittelalterlichen Kultur. Die chinesische Frage ist mit einem Wort ein Teil des Kulturkampfes der Gegenwart.

Die Quelle der mittelalterlichen Kultur Europas ist die christliche Bibel. Die Bibel, als Werk der Weltliteratur betrachtet wie die Ilias Homers und die Aeneïs Virgils ist ein sehr bedeutendes Buch und wird der Welt niemals verloren gehen. Die moralische Größe des Alten Testaments und die einnehmende Persönlichkeit Jesus Christus, verbunden mit der Geradheit und Einfalt seiner Lehren, das alles ist in Fleisch und Blut der besten Menschheitstypen übergegangen, die Europa hervorgebracht hat, ja noch mehr, es wird stets einen kräftigen Einfluß haben auf alle die, die der Weltliteratur überhaupt zugänglich sind. Aber die Sache steht anders mit dem gewöhnlichen Mann. Denn die Durchschnittsmenschen Europas müssen, um die Kraft der Bibel

voll zu empfinden, in demselben intellektuellen Zustand sein wie die Menschen, die die Bibel hervorbrachten. Nun aber ist es wohl allgemein anerkannt, daß der *germe de raison*, von dem Du Clos redet, in weitgehendem Maße den intellektuellen Zustand der europäischen Durchschnittsmenschen verändert hat. Für solche Leute wird die Bibel schwierig zu verstehen, wenn nicht überhaupt unverständlich, und infolge davon muß sie notwendig aufhören, die Quelle wahrer moralischer Kultur zu sein. Der verstorbene Professor Huxley sprach es einmal auf einer Schulmännerversammlung aus, daß, wenn die britischen Inseln überhaupt keine Religion hätten, es ihm nicht einfallen würde, den religiösen Gedanken durch Vermittlung der Bibel einzuführen. Mit einem Wort, wir glauben, daß die eine wahre Kultur des modernen Liberalismus, wenn vielleicht auch nicht so streng, so doch viel breiter ist, als die mittelalterliche Kultur Europas, die aus der Bibel floß. Jene alte Kultur appelliert hauptsächlich an die Gefühle von Furcht und Hoffnung im Menschen. Die neue moralische Kultur appelliert an die gesamten geistigen Kräfte, an seine Vernunft ebensosehr als an seine Gefühle. In der alten Kultur bestand in Beziehung auf die menschliche Natur die Anschauung, daß alle Menschen in Sünden geboren seien, d. h., daß die menschliche Natur radikal böse sei. Die Anschauung der modernen moralischen Kultur ist, daß die menschliche Natur radikal gut ist und wenn sie richtig entwickelt und in Anspruch genommen wird, ganz von selbst moralische Wohlfahrt und gesellschaftliche Ordnung in der Welt herbeiführen muß. Die Methode der alten

Kultur begann mit dem Satz: »Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang«; die Erziehungsmethode der modernen Kultur sagt: »Die höhere Erziehung besteht darin, die geistigen Kräfte der menschlichen Natur zu entfalten.« Die Sprache der alten Kultur, die aus der Bibel stammt, ist bildlich, sie benützt Symbole und Gleichnisse. Die Sprache der modernen Kultur ist konkret wissenschaftlich. In der Sprache der einen heißt es: »Wer rechtschaffen wandelt, der soll das Heil Gottes schauen.« In der andern Sprache heißt es: »Wer gute Regierung in seinem Staat zu haben wünscht, muß damit beginnen, sein Haus in Ordnung zu bringen. Um das zu erreichen, muß er damit beginnen, in richtiger Weise auf sein persönliches Benehmen zu achten.«

Damit haben wir einen Überblick auf den Unterschied der mittelalterlichen und der modernen Kultur Europas. Die Wirkung der beiden Kulturen auf das Leben der Menschen und ihre gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen muß ebenfalls verschieden sein. Die Wirkung der einen ist blinder passiver Gehorsam gegenüber der Macht und Autorität. Die Wirkung der andern ist das, was Dr. MACGOWAN als Eigentümlichkeit der Chinesen bezeichnet, nämlich: Selbstvertrauen der Bevölkerung gegenüber dem Staat. Das Resultat der mittelalterlichen Kultur war mit einem Wort: Feudalherrschaft. Das Resultat der modernen Kultur des Liberalismus wird eine Regierung durch freie Einrichtungen sein.

Nun sind ja die europäischen Schriftsteller daran gewöhnt, von der christlichen Kultur als einer höheren zu sprechen, wenn sie diese mit der sogenannten

konfuzianischen Kultur vergleichen. Das Ziel der beiden Kulturen ist zweifellos dasselbe: die moralische Rechtschaffenheit des Menschen, und die Aufrechterhaltung staatlicher Ordnung in der Welt. Wenn aber wahr ist, was ich soeben von der alten und neuen Kultur Europas gesagt habe, so muß man auch wohl zugeben, daß eine auf die Gefühle von Furcht und Hoffnung begründete Kultur möglicherweise stärker und strenger sein mag, während eine Kultur, die an die ruhige Vernunft des Menschen appelliert, ganz sicher wenn nicht höher, so doch breiter sein wird. Sie mag schwieriger zu erreichen sein, aber wenn sie erreicht ist, hat sie größere Dauer.

Tatsächlich scheint mir die wirkliche Gefahr nicht nur für die Völker Europas, sondern für das Schicksal und die Zivilisation des gesamten Menschengeschlechts eben darin zu bestehen, daß die Völker Europas Schwierigkeiten haben, die neue moralische Kultur sich anzueignen, nicht aber in der Kultur der gelben Rasse. Die Bevölkerung Europas, die größtenteils den Sinn für die Kraft und Heiligkeit der mittelalterlichen Kultur verloren hat und der neuen Kultur noch nicht genügend teilhaftig ist, um sie als beherrschende Kraft zur Aufrechterhaltung bürgerlicher Ordnung zu benützen, muß gegenwärtig in Ordnung gehalten werden, nicht durch eine moralische Kraft irgendeiner Art, sondern durch die rohe physische Kraft der Polizei oder des sogenannten Militarismus. Carlyle sagt: »Der Zustand des modernen Europas ist Anarchie plus einem Gendarmen.« Ein französischer Schriftsteller sagt noch besser: »C'est la force en attendant le droit«.

Aber die enormen Kosten, die nötig sind, um den Militarismus in Europa in diesem ungeheuren Umfang aufrechtzuerhalten, werden verderblich für das wirtschaftliche Wohlbefinden der Bevölkerung. Um diesem Verderben zu entgehen, haben, wie mir scheint, die Völker Europas zwei Wege vor sich: entweder mit allen Kräften die Erreichung der neuen Kultur zu erstreben, oder zum Mittelalter zurückzukehren. Aber die Völker Europas sind nicht gewillt, zum Mittelalter zurückzukehren. Der große Fürst Bismarck hat es ausgesprochen: »Nach Canossa gehn wir nicht.« Und selbst wenn sie wollten, so wäre es für die Völker Europas gar nicht mehr möglich, zu dem wirklichen mittelalterlichen Geist der Vergangenheit zurückzukehren. Wollten sie dahin zurück, so würden sie entweder bei den Extravaganzen der Heilsarmee oder bei der Betrügerei des jesuitischen Ultramontanismus ankommen. Wer sich davon überzeugen will, wie zerstörend die Extravaganzen der Heilsarmee eines Tages in Europa werden könnten, sollte die Geschichte des chinesischen Taipingaufstandes[2] lesen. Die chinesischen Christen, die bei jener Revolution eine Rolle spielten, hatten ihre nationale moralische Kultur, die sich an die Vernunft wendet, verloren und waren in eine Stimmung der mittelalterlichen europäischen Kultur zurückgefallen, die sich an die Leidenschaften der Furcht und Hoffnung in den Herzen der Menge wendet. Die Ergebnisse waren: verwüstete Provinzen und der Verlust von einer Million Menschenleben. Was den jesuitischen Ultramontanismus anlangt, so ist er noch schlimmer als die Extravaganzen der Heilsarmee. Der geistige Schwindel des Ultramontanismus ist ein

Verbrechen an der menschlichen Natur. Die Reaktion gegen solch ein Verbrechen wird nach CARLYLES Worten immer zu ausgedehnten Leiden, Aufstand und Wahn führen, zu heißer Wut sansculottischer Insurrektion, zu kalter Wut der wieder eingesetzten Tyrannen, zu brutaler Erniedrigung der Millionen, zur satten Frivolität der Einzelnen, zu jenem schrecklichen Schauspiel, da der Thron des Bösen Ungerechtigkeit zum Gesetz macht. Mit einfachen Worten: das praktische Resultat des Jesuitismus mag bezeichnet werden als die Heilsbotschaft der Kenntnis davon, auf welcher Seite das Brot mit Butter bestrichen ist. Die gesellschaftliche Ordnung, die auf eine solch niedrige geistige Verfassung gegründet ist, kann nicht von Dauer sein. Auf Louis Napoleon folgte der Zusammenbruch und die Kommune von Paris. Wer weiß, was das Schicksal der Völker Europas sein würde, wenn sie versuchen wollten, zum Mittelalter zurückzukehren und dabei beim jesuitischen Ultramontanismus ankämen?

Ich habe schon gesagt, daß die Kultur der gelben Rasse niemals eine Gefahr für die Völker Europas werden kann. Die Gefahr liegt, wie mir scheint, in der unwissenden und ziellosen Art, in der die übersättigten Einzelnen Europas ihre Regierung bestimmen, mit dieser Kultur umzugehen. Die Presse in Europa und besonders in England ist einig darin, für China die sogenannte Kanonenbootpolitik zu fordern und schrieb einst gleichmütig über Chinas Aufteilung. Aber ich möchte wissen, ob es je einem eingefallen ist, zu berechnen, wie viel es die Völker Europas kosten würde, Ordnung herzustellen und die 400 Millionen Menschen von China unter

Polizeireglement zu halten, wenn erst einmal die Herrschaft der Mandarine zertrümmert ist und die Bevölkerung rabiat wird, wie vor einigen Jahren in Armenien. General GORDON sagte einmal: »Man muß sich gegenwärtig halten: ein unzufriedenes Volk bedeutet Truppenvermehrung.« Was man auch immer sagen mag über die Hilflosigkeit und die Mißbräuche der gegenwärtigen Mandarinenherrschaft in China: ihre Herrschaft ist doch immer eine moralische, nicht eine polizeiliche. Militarismus ist notwendig in Europa, aber nicht in China. Die Kanonenbootpolitik ist in Vergangenheit und Zukunft nur schädlich für alle Beteiligten, Fremde ebensowohl wie Chinesen. Meiner Meinung nach würde die Errichtung einer internationalen Schule für das höhere Studium chinesischer Geschichte und Literatur in Schanghai und gleichzeitig die Entsendung einer großen Anzahl von chinesischen Studenten nach Europa und Amerika mehr dazu beitragen, selbst die fremden Handelsinteressen zu fördern, als die mächtigste Flotte, die europäische Nationen heraussenden können. Wenn einmal Militarismus notwendig wird in China, dann müssen die Chinesen entweder selbst eine Militärmacht werden oder durch Militärmacht von außen niedergehalten werden. In jedem Fall aber wird die ganze Welt für diese neu hinzukommende militärische Belastung zu bezahlen haben.

Militarismus ist notwendig in Europa, weil die Völker mißvergnügt sind. Er ist der Ritter und Schützer der Kultur. Seine wahre Tätigkeit besteht, in der mittelalterlichen Sprache TENNYSONS ausgedrückt, darin: »Die Heiden zu zerbrechen und den Christus hoch-

zuhalten«, d. h. Roheit und Anarchie niederzuschlagen. Aber der Militarismus Europas wird neuerdings verwendet nicht gegen Anarchie und Roheit, sondern gegen eine wahre Kultur, gegen die gute Regierung des chinesischen Volks. Je mehr der Militarismus Europas auf diese Weise mißbraucht wird, um so schwerer wird die Last werden, die seine Kosten verursachen.

Der einzig mögliche Weg für die Völker Europas, um dem Ruin zu entgehen, der aus der Last ihres Militarismus entspringt, ist daher der Kampf um die Erreichung dessen, was wir die neue moralische Kultur genannt haben. Wie lang es dauern wird, bis die Völker Europas dies Ziel erreichen, ist unmöglich zu sagen. Tatsächlich scheint es, als habe der Liberalismus Europas um das Ende des 19. Jahrhunderts Rückschritte gemacht. Lord Beaconsfield sagte von dem englischen Liberalismus seiner Zeit: er finde mit Überraschung, daß er eine Oligarchie geworden sei. Der Liberalismus des heutigen Europas scheint mir ebenfalls eine Oligarchie geworden zu sein: eine Oligarchie gesättigter Einzelner. Der europäische Liberalismus des 18. Jahrhunderts hatte Kultur, der Liberalismus von heute hat seine Kultur verloren. Der Liberalismus der Vergangenheit las Bücher und verstand Ideen, der moderne Liberalismus liest höchstens Zeitungen und benützt die großen liberalen Phrasen der Vergangenheit als Schlagworte für seine selbstischen Interessen. Der Liberalismus des 18. Jahrhunderts focht für Recht und Gerechtigkeit, der Pseudo-Liberalismus von heute ficht für Rechte und Handelsprivilegien. Der Liberalismus der Vergangenheit kämpfte für die Sache der

Menschheit, der Pseudo-Liberalismus von heute sucht die investierten Interessen von Kapitalisten und Finanzleuten zu fördern. Wenn wir uns vorstellen, wie einer der großen Liberalen des 18. Jahrhunderts, die das grausame Werk des Königsmords, ja beinahe die Zerstörung des Königtums überhaupt zu vollbringen hatten, von den Toten auferstünde, so würde er über den Pseudo-Liberalismus unserer Tage wohl mit den Worten von Shakespeares Brutus ausrufen:

»Wie, soll nun einer derer, die den ersten
von allen Männern dieser Welt erschlugen,
bloß weil er Räuber schützte: sollen wir
mit schnöden Gaben unsre Hand besudeln
und unsrer Würden weiten Kreis verkaufen
für so viel Plunders, als man etwa greift?
Ein Hund sein lieber und den Mond anbellen
als solch ein Römer!«

Aber wir wollen nicht ganz verzagen. Ich glaube, daß das unmittelbare Ergebnis der gegenwärtigen Kolonialpolitik ein Wiedererwachen des echten Liberalismus in Europa sein wird. Mr. Guizot sagt in seinen Vorlesungen über europäische Kultur von dem Zweck und Nutzen der mittelalterlichen Kreuzzüge für die Christenheit folgendes: »Für die ersten Chronisten und folglich auch für die ersten Kreuzfahrer, deren Anschauungen jene nur ausdrückten, waren die Mohammedaner nur Gegenstände des Hasses und der Verachtung. Es ist klar, daß die, welche so von ihnen sprachen, sie nicht kannten. Die Geschichte der späteren Kreuzzüge redet eine ganz andere Sprache. Sie zeigt, daß die Christen auf die Mohammedaner nicht mehr so ungeheuer hoch herabsahen, daß sie bis auf einen

gewissen Grad in ihre Gedanken eingedrungen waren, daß sie mit ihnen zu leben anfingen, daß Beziehungen und selbst eine Art von Sympathie zwischen ihnen entstanden. Auf diese Weise«, fährt Mr. GUIZOT fort, »wurde der Geist der beiden Parteien, namentlich aber der Kreuzfahrer, befreit von den Vorurteilen, welche die Frucht der Unwissenheit waren. Ein Schritt war so getan zur Befreiung des Menschengeistes.«

Der moderne Kreuzzug Europas, den man Kolonialpolitik nennt, wird schließlich die Befreiung des Menschengeistes in Europa und Amerika vollenden. Die vollendete Befreiung des Menschengeistes wird dann zuletzt auch eine allgemein menschliche Kultur hervorbringen, eine Kultur, die nicht begründet ist auf eine Geistesverfassung, die sich nur an die Leidenschaften der Furcht und Hoffnung wendet, sondern auf eine Geistesverfassung, die sich wendet an die ruhige Vernunft des Menschen, die ihre Heiligkeit nicht ableitet von irgend einer Macht oder Autorität außerhalb, sondern, wie MENZIUS sagt: von der angeborenen Liebe der menschlichen Natur zu Güte, Gerechtigkeit, Ordnung, Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

Innerhalb dieser neuen Kultur wird Freiheit für den Gebildeten nicht bedeuten, daß er tun kann, was er mag, sondern daß er tun kann, was recht ist. Der Sklave oder der noch nicht kultivierte Mensch tut nichts Böses, weil er in dieser Welt die Knute oder die Polizei fürchtet und das höllische Feuer in der nächsten. Aber der freie Mann der neuen Kultur ist der, für den weder Knute noch Polizei noch höllisches Feuer mehr nötig ist. Er tut recht, weil er das Rechttun liebt; er tut nichts Böses, nicht aus der Triebfeder einer

knechtisch gemeinen Furcht, sondern weil er es haßt, Böses zu tun. In allen Dingen der Lebensführung macht er nicht das Gesetz einer äußeren Autorität, sondern das der inneren Vernunft und des Gewissens zu seinem Gesetz. Er kann leben ohne Herrscher, aber er lebt nicht ohne Gesetze. Daher nennen die Chinesen einen Gebildeten Köntzu. Kön ist dasselbe Wort wie das deutsche König und bedeutet einen königlichen Mann.

Der Amerikaner EMERSON erzählt von einem Gespräch, als er während seiner Reise in England mit CARLYLE zusammen STONEHEY besuchte. »Am Sonntag, einem Regentag, hatten wir viel zu bereden. Meine Freunde fragten, ob es Amerikaner gäbe, Amerikaner mit einem amerikanischen Gedanken. So herausgefordert, besann ich mich weder auf Caucusse noch auf Kongresse, weder auf Präsidenten noch auf Kabinettminister noch auf andere Dinge, die aus Amerika nur ein zweites Europa machen würden. Ich dachte nur an die einfachsten und reinsten Geister. Ich sagte: Gewiß, es gibt welche. Aber diejenigen, die ihn haben, sind Fanatiker eines Traumes, den ich kaum wage, euren englischen Ohren anzuvertrauen, da er für euch vielleicht nur lächerlich ist. Dennoch ist es der einzig wahre. So eröffnete ich die Lehre vom Nicht-Regieren und Nicht-Widerstand. Ich sagte: Es ist wahr, daß ich noch in keinem Land einen Menschen gesehen habe von genügendem Wert, um für diese Wahrheit einzutreten. Und dennoch ist es mir klar, daß mir kein geringerer Wert als dieser Achtung abnötigen kann. Ich kann ruhig mit ansehen, wie der vulgäre Gottesdienst, der den Kanonen gewidmet

wird, zusammenbricht, und es ist so sicher, wie daß Gott lebt, daß das Gewehr, das keines anderen Gewehres bedarf, das Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit, allein eine Umwälzung hervorbringen kann.«

Die künftige Kultur der Welt liegt als entwicklungsfähiger Vernunftkeim in diesem Gedanken EMERSONS. Ja noch mehr, dieser amerikanische Gedanke EMERSONS liegt der chinesischen Kultur zugrunde, oder besser gesagt, die konfuzianische Kultur der ostasiatischen Völker beruht auf ihm. Hierin nun liegt das moralische Problem der ostasiatischen Frage. Die Lösung dieses Problems liegt nicht bei den Kongressen oder Parlamenten, nicht bei Kaisern, Präsidenten, Königen oder Kabinettsministern, die Lösung liegt, um mit EMERSON zu sprechen, bei den einfachsten und reinsten Geistern, die in Europa und Amerika gefunden werden. Die Dichter haben Hymnen gesungen von dieser neuen Kultur, der Deutsche HEINE, der sich Ritter des Menschheits-Befreiungskrieges nennt, singt:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde will ich euch dichten;
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

ERWEITERUNG DES GESICHTSKREISES

Ich kam einmal mit einigen Fremden in ein Gespräch über die vergleichsweise moralische Höhe der in Schanghai lebenden Chinesen und Europäer. Ein Engländer sprach: Da kommt alles auf den Standpunkt an. Die »Standpunktphilosophie« dieses Engländers ist nach dem Ausspruch MATTHEW ARNOLDS eine spezifisch englische Form des Atheismus. M. ARNOLD sagt: »Es gibt unter uns eine weit verbreitete philosophische Theorie, die behauptet, daß etwas wie ein besseres Ich oder eine richtige Vernunft, die Anspruch habe auf eine unbedingte Autorität, überhaupt nicht existiere, oder zum mindesten, daß diese Dinge unerreichbar und für die praktische Anwendung unbrauchbar seien«. Er zitiert dann weiterhin einen Artikel der Londoner »Times«, in dem es heißt: »Es lohnt sich nicht für uns, den Versuch zu machen, unseren Nachbarn unsere verschiedenen Sympathien und Antipathien aufzuzwingen. Wir müssen die Dinge nehmen wie sie sind. Jeder hat seine eigene kleine Ansicht über religiöse und bürgerliche Vollkommenheit.«

Der Grund, warum jeder Versuch, einem Engländer zum wirklichen Verständnis der Sachlage in China zu helfen so hoffnungslos ist, beruht eben darauf, daß nicht nur jeder Engländer seine eigene kleine Ansicht oder seinen Standpunkt hat, sondern daß er überhaupt nicht daran glaubt, daß es Dinge wie einen richtigen und falschen Standpunkt gibt. Ein Engländer, der zu meinen geschätztesten Bekanntschaften gehört und

einer der verständigsten Geschäftsmänner in Schanghai ist, gab mir einmal die Ehre in meinem Haus zu speisen und als ich ihm eine Handschriftprobe eines der größten Kalligraphen, den es in China gab, zeigte, sagte dieser Engländer, daß er überzeugt sei, sein Kompradore schreibe eine weit bessere Hand, zum mindesten seien die Züge regelmäßiger. Das war seine eigene kleine Ansicht oder sein Standpunkt. Ein anderer Engländer, der ebenfalls eine staatliche Schule besucht hatte und der sich in den feinsten Kreisen Schanghais bewegte, erwähnte mir gegenüber in einem Gespräch über Poesie, daß er MACAULAYS »Lays of Ancient Rome« ungemein bewundere. Als ich ihm den Ausspruch MATTHEW ARNOLDS über dieses Buch zeigte, daß eines Menschen Fähigkeit, den Klang des falschen Metalls darin zu entdecken, ein guter Maßstab dafür sei, ob er überhaupt imstande sei eine Meinung über poetische Dinge abzugeben und daß es schwer falle, die Zeilen Lord MACAULAYS:

To all the men upon this earth
Death cometh soon or late

zu lesen ohne laut aufzuschreien, da sagte mir dieser Engländer mit seiner öffentlichen Schulbildung, daß das nur die persönliche Meinung oder der Standpunkt MATTHEW ARNOLDS sei; er seinerseits halte diese Zeilen MACAULAYS für ausgezeichnet. So hat, wie die »Times« sagt, jeder Engländer seine eigene kleine Ansicht, seinen Standpunkt, in Beziehung auf das, was hervorragend, was vollendet ist in Poesie, Kunst, Religion, Politik und Kultur.

Selbstverständlich ist der Schade nicht allzugroß, wiewohl es ein Schade ist, daß einer seine eigene kleine

Ansicht oder seinen Standpunkt hat in Beziehung auf solche Dinge wie chinesische Kunst oder englische Poesie. Aber wenn Engländer wie Dr. MORRISON[3] und J. O. P. BLAND,[4] die als Korrespondenten der »Times« in China weilen und sich ebensowenig genieren, eine Meinung abzugeben über den Charakter der verstorbenen Kaiserin-Witwe oder die Politik und Kultur Chinas als jener verständige englische Freund sich genierte, seine Meinung über ein chinesisches Kunstwerk auszusprechen, wenn solche Leute dann eine Beschreibung der Lage in China von ihrem Standpunkt aus an die Londoner »Times« schicken und die englische Regierung ihre Politik und ihre Maßnahmen auf solche Standpunkte, die in der »Times« veröffentlicht werden, basiert: kann man sich dann wundern, daß wir so tragische Verwirrungen erleben mußten wie seinerzeit die Boxerbewegung und die Belagerung der Gesandtschaften in Peking oder die noch tragischere wissenschaftliche Schlächterei, die unter dem Namen eines Kriegs für die Sache der Kultur zwischen Japan und Rußland in der Mandschurei geführt wurde?

Aber gibt es denn keinen absoluten Maßstab für wahr und falsch, keine sichere Autorität der wahren Vernunft, um zu entscheiden, was ausgezeichnet und was nicht ausgezeichnet ist in Kunst und Poesie, in religiösen und bürgerlichen Einrichtungen und schließlich auch in einer Kultur? Mit Beziehung auf Moral oder Religion oder Zivilisation werden die christlichen Missionare behaupten: »Gewiß, es gibt einen Maßstab. Es ist der Maßstab des Christentums.« Aber in einem solchen Fall werden dann die konfuzianischen Gelehrten Chinas behaupten: »Gut, wenn ihr christ-

lichen Missionare euren christlichen Maßstab aufstellt, so wollen wir Chinesen unsern konfuzianischen Maßstab aufstellen. »Der jüngere Bruder des berühmten Dichters Su Tung-Po, aus der Sung-Dynastie (1039—1112 n. Chr.) erzählt von einem Bauerntölpel, der zum erstenmal in die Stadt kam und als er ein Pferd sah, sagte, es sei ein Ochs. Als die Leute ihm erklärten, daß er unrecht habe und daß man das Tier da ein Pferd nenne und nicht einen Ochsen, da drehte sich der Bauerntölpel um und sagte: Mein Vater hat gesagt, daß es ein Ochs sei, wie könnt ihr euch unterstehen zu behaupten, daß es kein Ochs sei. Wenn daher die christlichen Missionare den chinesischen Gelehrten erklären, daß der christliche Maßstab in Moral, Religion und Kultur der absolute sei, oder wenn die chinesischen Gelehrten den christlichen Missionaren erklären, daß der konfuzianische Maßstab der absolute sei, so benehmen sie sich beide in Wirklichkeit geradeso wie der Bauerntölpel in der obigen Geschichte.

Unsere chinesischen Literaten waren ebenso hilflos gegenüber den zerstörenden Kräften der modernen Zivilisation Europas, wie z. B. die Mittelklasse in England seinerzeit gegenüber den Ideen und Lehren der Französischen Revolution. Um mit den zerstörenden Kräften der modernen Zivilisation sich in wirksamer Weise auseinanderzusetzen, ist auf Seiten der chinesischen Literaten unbedingt notwendig eine *Erweiterung des Gesichtskreises.* Was ich unter *Erweiterung des Gesichtskreises* verstehe, ist das Wissen darum, daß die Aufhäufung von Theorien, Regeln des Benehmens und der Disziplin, die von den Epigonen in ein System gebracht wurde, das man Christen-

tum bezw. Konfuzianismus nannte, nicht die absolut wahre Religion ist; ebensowenig wie die heutige Zivilisation in China und Europa die wahre absolute Zivilisation darstellt. Ich will im Verlauf einer weiteren Untersuchung zeigen, daß die chinesischen Literaten hilflos waren, weil sie das verkannten. Der große Wert und die große Macht im Guten und Bösen, die die moderne Kultur Europas besitzt — und ich hoffe hier Frieden schließen zu können mit denjenigen meiner Freunde, die mich fremdenfeindlich nennen, — liegt eben darin, daß die Völker des modernen Europas seit der großen Französischen Revolution diesen Gedanken der *Erweiterung des Gesichtskreises* machtvoll ergriffen haben. Dieser große Gedanke ist nun auch nach China gekommen. Was MATTHEW ARNOLD über die Zustände in England zu seiner Zeit ausspricht, trifft auch auf das heutige China zu: »Ist nicht der enge beschränkte intellektuelle Horizont, in dem wir so lange lebten und webten, jetzt im Begriff sich zu heben, und finden nicht jetzt neue Lichter einen freien Weg uns zu leuchten? Lange Zeit war kein Weg für sie da, auf dem sie zu uns gelangen konnten und solange war es nutzlos darüber nachzudenken, wie man den Gang der Welt ihnen entsprechend gestalten könne. Wo war eine Hoffnung, die Vernunft und den Willen Gottes zur Geltung zu bringen unter Leuten, die eine Routine besaßen, die sie Vernunft und Gottes Willen getauft hatten, in der sie unauflöslich gebunden waren und über sie hinauszublicken keine Fähigkeit besaßen. Aber nun ist die eherne Macht der alten Routine — in Gesellschaft, Staat und Religion — wunderbar gebrochen. Die eherne Macht, die alles was neu ist, aus-

schloß, ist wunderbar gebrochen. Die Gefahr heutzutage ist nicht, daß die Leute sich eigensinnig weigern, etwas anderes als ihre alte Routine als Vernunft oder Gottes Willen gelten zu lassen, sondern daß sie irgendeine Neuheit zu leicht dafür gelten lassen, oder aber daß sie die Wichtigkeit dieser Dinge im Ganzen unterschätzen und es für genügend erachten, ihren Handlungen freien Lauf zu geben, ohne sich überhaupt darum zu kümmern, der Vernunft und dem Willen Gottes den entscheidenden Einfluß dabei einzuräumen«.

Tatsächlich ist die Gefahr sowohl in China als auch in Europa nicht die, daß die Leute das, was MATTHEW ARNOLD Routine nennt, den herkömmlichen Maßstab von Gut und Böse, als die wahre Vernunft und den Willen Gottes ansehen, sondern daß sie glauben, daß es überhaupt nichts Derartiges wie wahre Vernunft und Willen Gottes gibt. Die Londoner »Times« sagt: »Jeder hat seine eigene kleine Ansicht über Vollkommenheit«. Ja noch mehr, jeder Engländer, der sich heutzutage liberal nennt, betrachtet seine eigne kleine Ansicht über Vollkommenheit für so gut, wenn nicht für besser als die irgendeines andern und gibt keinen Pfennig um das, was wir wahre Vernunft und Gottes Willen nennen. Der moderne Engländer kommt nach China, weil er Geld zu machen sucht durch irgendeine Lieblingsidee, sei es Eröffnung von Goldminen, sei es Verkauf billiger Seife oder sei es Ausleihen von Geld an die Chinesen zum Zweck des Baus irgendeiner nutzlosen Eisenbahn, und daneben versucht er den Chinesen seine eigene kleine Ansicht über Vollkommenheit aufzubinden. Und wenn die Chinesen sich wehren, dann wird der Engländer wild, er wird zum

bösartigen Pessimisten wie ein J. O. P. Bland und schreibt gehässige und schmutzige Dinge gegen das Mandarinentum.«

Denkende Engländer, die die gehässigen Albernheiten lesen, die Menschen solchen Schlages über die chinesischen Mandarine schreiben, sollten auch lesen, was der verstorbene General Gordon[5] über eben dieselben chinesischen Mandarine gesagt hat. Wenn man die beiden Standpunkte vergleicht, so muß man dessen eingedenk sein, daß General Gordon ein weltberühmter christlicher Held und Gentleman war, während J. O. P. Bland nichts weiter ist als ein geschickter Zeitungsschreiber und enttäuschter Ex-Angestellter der chinesischen Regierung. General Gordon sagt: »Meine Ansicht ist, daß wenn wir versuchen die Chinesen zu plötzlichen Reformen zu treiben, sie dann um sich schlagen und sich wehren mit dem Eigensinn eines Schweins. Aber wenn wir sie führen, so werden wir sie bis auf einen gewissen Grad willig finden und entdecken, daß sie leicht zu behandeln sind. Sie lieben es, eine Entscheidungsmöglichkeit zu haben und hassen es, sich einen Weg vorschreiben zu lassen, als wenn sie in der ganzen Sache nicht mitzählen würden. Was wir versucht haben, war, sie in eine bestimmte Richtung zu zwingen und sie dafür zahlen zu lassen, ohne es für der Mühe wert zu halten, uns mit ihnen überhaupt in der Sache auseinanderzusetzen. . . Ich halte mir immer die große Schwierigkeit vor Augen, mit der die hohen Mandarine zu kämpfen haben. Es mag sein, daß sie in jedem einzelnen Punkt, zu dem wir sie drängen, vollständig mit uns einverstanden sind, aber sie sind nicht imstande, die Sache auszuführen und

wir müssen bekennen, daß es leichter ist zu sagen: geh hin und tue dies oder das, als es zu tun. Wir schelten die armen Teufel, daß sie keine Reformen durchführen in ihrer Armee, aber wir ziehen nicht in Betracht, daß Änderungen allmählich vor sich gehen und so weit wie möglich schmackhaft gemacht werden müssen... Ich könnte noch viel mehr beibringen zugunsten der Kaiserlichen (Chinesen). Sie haben viele Fehler, aber sie haben auch von den Fremden, die ihr Land ausgeplündert haben viel Unrecht erduldet. Die nutzlose Geldverschwendung, die durch Osbornes Flotte herbeigeführt wurde, ist ein durchaus peinlicher Gedanke.«

Fast will es mir scheinen, als ob der Geisteszustand des modernen Durchschnitts-Europäers, der nach China kommt und von Fortschritt und Reform redet, noch weit hoffnungsloser wäre, als selbst der unserer alten chinesischen Literaten. Es ist wahr, die chinesischen Literaten kennen keine andere Kultur außer ihrer eigenen, aber sie wissen wenigstens *etwas* von ihrer *eigenen* Kultur. Der Durchschnitts-Engländer oder -Europäer auf der anderen Seite, der so gewandt von Fortschritt und Reform in China zu reden versteht, kennt nicht einmal seine eigene Kultur, ja er weiß nicht und kann nicht wissen, was Kultur überhaupt ist, weil er nicht daran glaubt, daß es so etwas wie wahre Vernunft und Gottes Willen gibt. Und ohne einen Glauben an wahre Vernunft und den Willen Gottes ist keine Kultur, sondern nur Anarchie möglich in dieser Welt.

Wahre Erweiterung bedeutet nicht, daß es überhaupt nichts Derartiges gibt wie ein besseres Ich und eine

wahre Vernunft, die unbedingten Anspruch haben zu entscheiden was recht ist und was falsch, was vorzüglich ist und was wertlos. Der tatsächliche Wert wahrer Erweiterung beruht eben darauf, daß sie uns in den Stand setzt, zu erkennen, daß unsere eigene kleine Ansicht von Vollkommenheit weit entfernt ist von der absoluten Vollkommenheit wie sie im ewigen Wesen der Dinge begründet ist, ja daß unsere eigene kleine Ansicht über religiöse und bürgerliche Vollkommenheit im Grunde eine sehr beschränkte kleine Ansicht ist. Wer erst das erkannt hat, wird nicht mehr so begierig sein, diese seine beschränkte kleine Ansicht anderen, speziell der chinesischen Nation, aufdrängen zu wollen.

Die große Schwierigkeit besteht nun darin, zu dieser wahren Erweiterung einen Weg zu finden. Ich glaube die wichtigste Vorbedingung hierfür ist die Durchführung des Grundsatzes *der offenen Tür*, — nicht für Handel und Eisenbahnen, sondern für intellektuelle und moralische Werte. Sonst ist wahre geistige Erweiterung unmöglich. Dieser Grundsatz der offenen Tür ist ausgesprochen in den Worten des Apostels Paulus: »Prüfet alles und das Gute behaltet.«

Kurzum, was wir brauchen, nicht nur in China, sondern in der ganzen heutigen Welt, sind nicht so sehr *Fortschritt* und *Reformen*, sondern *offene Tür* und *Erweiterung*. Ohne offene Tür des Intellekts gibt es keine wahre Erweiterung des Geistes, und ohne wahre Erweiterung des Geistes gibt es keinen Fortschritt. Ich habe eben die Definition des Apostels Paulus über die offene Tür erwähnt, ich möchte auch noch die Definition des Konfuzius über Erweiterung erwähnen. Kon-

fuzius sagt: »Unter wirklich Gebildeten gibt es keine Rassenunterschiede.« Um die Sache dieser offenen Tür des Intellekts und der moralischen Erweiterung zu fördern, lege ich die folgenden Aufsätze der Nachsicht des Lesers vor.

DIE GESCHICHTE EINER CHINESISCHEN OXFORD-BEWEGUNG

MATTHEW ARNOLD sagt von Oxford, dem Oxford wie es früher war: »Wir, die wir in Oxford inmitten der Erhabenheit und Lieblichkeit des schönen Ortes aufgewachsen sind, haben es nicht versäumt, *eine* Wahrheit festzuhalten: die Wahrheit nämlich, daß Schönheit und Feinheit wesentliche Kennzeichen vollendeter menschlicher Vollkommenheit sind. Diese unsre Zuneigung zu Schönheit und Feinheit, diese unsre Abneigung gegen Häßlichkeit und Rohheit waren es, die unsrer Anhänglichkeit an so manchen verlorenen Posten, unsrer Gegnerschaft gegen so viele siegreiche Bewegungen zugrunde lagen. Und diese Gefühle sind wahr und wurden nie gänzlich besiegt, ja sie haben selbst im Unterliegen ihre Kraft gezeigt.« MATTHEW ARNOLD fährt fort: »Sehen Sie die Ursache der großen Bewegung, welche Oxford vor einigen 30 Jahren im Innersten erschütterte. Sie war, wie jedermann, der DR. NEWMANS »Apology« liest, sehen kann, gegen das gerichtet, was man mit dem Wort Liberalismus bezeichnet. Der Liberalismus behielt die Oberhand. Die Oxford-Bewegung wurde unterdrückt, sie zerbrach; unsre Trümmer sind an allen Ufern zerstreut. Quae regio in terris nostri non plena laboris.»

Als ich mit diesen Worten MATTHEW ARNOLDS im Sinne, vor kurzem den Bericht über den Plan der Gründung einer Universität in China las, der soviel ich weiß von Oxford ausging, rieb ich mir die Augen

und sagte zu mir selbst: was für einen weiten Weg hat Oxford seit den Tagen Dr. Newmans zurückgelegt! Dr. Newmans Oxford-Bewegung war gegen den Liberalismus gerichtet. In Dr. Newmans Tagen hieß Liberalismus »Bildungsfortschritt«. Das Ziel der gegenwärtigen, von Oxford ausgehenden Bewegung — eben jener Plan einer Universität in China — ist es, westliche Ideen nach China zu bringen. Westliche Ideen nach China zu bringen bedeutet aber, wie jedermann weiß »Bildungsfortschritt«. Was ist aus der alten Oxford-Gesinnung geworden, die, nach Matthew Arnold, Dr. Newmans Bewegung *gegen* den Liberalismus und *gegen* die Sache des »Bildungsfortschritts« inspiriert hat? Haben die Gelehrten Oxfords jetzt einen Weg gefunden, Oxford mit dem »Bildungsfortschritt« zu versöhnen? Ich meinerseits kann eine solche Versöhnung nicht für möglich halten. Es ist ein alter Satz: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon«. Oder wollen die Gelehrten von Oxford nur unter der Decke eines Bündnisses mit der siegenden Sache des »Bildungsfortschritts« den Chinesen in der Stunde der Not zu Hilfe kommen? Sagen sich etwa edelgesinnte Männer in Oxford und England: In Wirklichkeit fühlen wir mit den Chinesen in ihrem Kampf gegen »Bildungsfortschritt«, der sie materialistisch machen würde und sie in die Gefahr bringt, ihre Moral zu verlieren? Um ihnen zu helfen, wollen wir ihnen Waffen liefern, allerdings Waffen aus der Rüstkammer des »Bildungsfortschritts«, die aber veredelt sind durch unser Oxforder Gefühl für Schönheit und Feinheit und wenn möglich noch mehr durch die göttliche Schönheit und Süße des Christentums.

Ich möchte nun nicht einen Rat oder eine Kritik mit Beziehung auf den gegenwärtigen Plan einer Universität in China darbieten. Doch ich denke, es wird für diejenigen, welche an diesem Universitätsplan interessiert sind, von einigem Nutzen sein, wenn ich ihnen die Geschichte einer großen Bewegung vor ungefähr 30 Jahren in China erzähle, welche in mancher Hinsicht ein Gegenstück zu Dr. Newmans berühmter Oxford-Bewegung in England war. Auch die chinesische Oxford-Bewegung war gegen den Liberalismus gerichtet, gegen die modernen europäischen Ideen von »Bildungsfortschritt«. Da die neueste von Oxford ausgehende Bewegung ja wohl dazu beitragen wird, uns Chinesen gegen die modernen europäischen Ideen von »Bildungsfortschritt« kämpfen zu helfen, so glaube ich, können die Lehren aus der Geschichte unserer vergangenen Kämpfe: *wie wir kämpften; wie und warum wir geschlagen wurden,* für unsre neuen fremden Verbündeten wertvoll sein. Ich bin um so mehr imstande, die Geschichte unseres Kampfes zu erzählen, als ich selbst die Ehre hatte, in Reih und Glied mit unsern Oxford-Leuten zu kämpfen. Wir haben 30 Jahre lang hart gekämpft; aber nun ist unsre Sache so gut wie verloren. Einige unsrer Leute haben unsre Sache verraten, viele haben sich ergeben und alle sind jetzt weit und breit zerstreut.

Der Führer, unter dem ich kämpfte, war der verstorbene kaiserliche Kanzler Chang Chih-Tung. Als ich ihn zuletzt vor zwei Jahren in Peking sah, war er in vollständiger Verzweiflung und dachte nur noch darüber nach, wie er die Bedingungen der Übergabe erleichtern könne. Als ich meinen Kampfgenossen unter

CHANG CHIH-TUNG, LIANG TUN-YEN im letzten Jahr als Präsidenten des Waiwupu wiedersah, gab er mir die Losung: sauve qui peut. Ich bin vielleicht der einzige von uns allen, der noch unbedingt an den schließlichen Sieg unserer Sache glaubt, an den Sieg chinesischer Kultur gegen die modern europäischen Ideen von »Bildungsfortschritt«. Aber ich bin jetzt ganz allein, und wie der Held in Virgils Epos, der, als Troja gefallen war, umherwandern mußte und sich zuerst unter den Thraziern niederlassen wollte, einem Volk mit der »auri sacra fames«, so habe ich einen vorübergehenden Zufluchtsort und Ruheplatz für meine Hausgötter und die großen Götter von Troja (Penatibis et magnis Dis) hier in Schanghai gefunden, wo ich mich mit dem schmutzigen Drachen des Huangpuflusses[6] herumschlagen muß, ohne am ganzen Platz einen einzigen Engländer zu finden, welcher auch nur einen Finger rühren würde um mir zu helfen, denn: »was jedermanns Sache ist, ist niemandes Sache«.

Die Geschichte, die ich erzählen will, von unserm verzweifelten Kampf für die Sache der chinesischen Kultur, ist eine lange Geschichte, und da sie mit meinem vergangenen Leben verknüpft ist und die Erinnerung an gefallene Kameraden, liebe Tote und alles was hätte sein können, wachruft, ist sie für mich eine von unaussprechlicher Traurigkeit.

Sed si tantus amor casus cognoscere nostros
Et breviter Trojae supremum audire laborem,
Quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,
Incipiam.

Die *Hanlin-Akademie* in Peking war das Oxford Chinas, der Sitz der Blüte der geistigen Aristokratie des Landes.[7] Darum war die Hanlin-Akademie das Hauptquartier der Bewegung, welche ich die chinesische Oxford-Bewegung nenne. Die jungen Hanlin-Gelehrten, welche diese chinesische Oxford-Bewegung bildeten und unterstützten, nannte man die Tsing liu tang: *die Partei der nationalen Reinigung*. Diese Bewegung zur nationalen Reinigung in China war, ähnlich wie die Oxford-Bewegung in England, ein Erwachen der konfuzianischen hochkirchlichen Aristokratie. Die Bewegung stand im Gegensatz zur Einführung fremder Methoden und fremder Ideen, die damals durch LI HUNG-CHANG und die chinesischen Liberalen begünstigt wurde. Sie hatte das Ziel, den Strom des nationalen Lebens zu reinigen durch einen Appell an die Nation, sich in ihrem ganzen Leben enger an die Lehren des Konfuzianismus anzuschließen. Um diese chinesische Oxford-Bewegung, unsere Hanlin-Bewegung, verständlich zu machen, muß ich ers ausführlich den gesellschaftlichen Organismus in China behandeln.

MATTHEW ARNOLD teilt die englische Nation in drei Klassen: Barbaren, Philister und die große Masse. Man kann auch die chinesische Nation in drei Klassen teilen. Die Barbaren in China sind die Mandschus, der Geburtsadel. Die Philister in China sind die gebildete Klasse der Chinesen, aus welcher die Literaten hervorgehen. Die große Masse in China ist außer der Arbeiterklasse die niedere Mittelklasse, die in den Städten wohnt, aus welcher sich die reichen Kaufleute und *Kompradore*[8] rekrutieren, die man den Industrie-

adel nennen könnte. Die wesentliche Stärke der Mandschu-Aristokratie ist Heroismus und Vornehmheit des Charakters. Die wesentliche Stärke der chinesischen Literaten ist die Kraft der Intelligenz. Die wesentliche Stärke der großen Menge oder der arbeitenden Klasse in China ist die Kraft des Fleißes oder der harten Arbeit. Konfuzius sagt: »Die Kraft gewissenhafter fleißiger Arbeit ist das Zeichen eines Mannes von moralischem Charakter«.

Matthew Arnold nennt das Hebräismus. Darauf beruht die Kraft des Fleißes der großen Menge oder der Arbeiterklasse in China. Konfuzius sagt weiter: »Die Liebe zum Lernen ist das Zeichen eines Mannes mit geistigem Charakter«. Matthew Arnold nennt das Hellenismus. Darauf beruht die Kraft der Intelligenz der chinesischen Literaten. Und endlich sagt Konfuzius: »Schamgefühl ist das Zeichen eines Mannes von heroischem Charakter«. Das ist die Vornehmheit der Gesinnung der Mandschu-Aristokratie. Die Mandschus, die Abkommen der einzigen Kriegerkaste die es in China gibt, haben mehr Adel der Gesinnung als die Chinesen, denn ihre Vorfahren waren Krieger. Kriegertum befördert mehr als irgend sonst etwas das Erstarken eines vornehmen Charakters, weil ein richtiger Soldat beständig das Ideal der Selbstaufopferung im Auge hat und Selbstaufopferung aller wahrhaft vornehmen Gesinnung zugrunde liegt.

In Zeiten eines gesunden und normalen Zustands der Gesellschaft in China stützt sich die Nation in erster Linie auf die produktiven Kräfte der arbeitenden Bevölkerung, durch die die materiellen Bedürfnisse der Nation befriedigt werden. In zweiter Linie stützt

sie sich auf den geistigen Zustand der Gebildeten, die die Kräfte des Nährstandes ordnen und erziehen und für die richtige Verteilung ihrer Produkte sorgen. In letzter Linie stützt sie sich auf das Wichtigste: die Vornehmheit des Charakters der herrschenden Mandschu-Aristokratie. Ihre Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die produktiven Kräfte der Bevölkerung in würdiger Weise und zu würdigen Zielen geleitet werden und daß die Erzeugnisse gerecht und human verteilt werden. Kurz gesagt: die Arbeitskräfte der Bevölkerung haben zu produzieren, die geistigen Kräfte der Gebildeten haben zu erziehen, und die Mandschu-Aristokratie hat die Produktionskräfte des Volkes zu leiten zu einem würdigen Volksleben, zu einer edlen Kultur. Fremde, die im Innern Chinas gereist sind und die Überreste von Brücken und Kanälen im Land gesehen haben, werden verstehen, was ich mit einer würdigen Leitung der materiellen Produktionskräfte des Volks zu würdigen Zielen meine. Was die Geistesprodukte anlangt, so bezeugen Werke wie das große *Wörterbuch Kanghsis*[9] zur Genüge die Vornehmheit des Charakters der ersten Mandschu-Kaiser und ihre Fähigkeit, die geistige Arbeitskraft des Volks auf würdige Ziele zu lenken.

Die lange Friedenszeit jedoch, die der Ankunft der Fremden in China voranging, hat ihre natürlichen und unvermeidlichen Folgen gehabt. Die Vornehmheit des Charakters der Mandschu-Aristokratie geriet, weil der Ansporn des Kriegsdienstes nicht mehr da war, in Stillstand und wurde geschwächt. Was die chinesischen Gebildeten anlangt, so fehlte es ihnen bei der harten geistigen Arbeit, die für die literarischen Prü-

fungen zu leisten war, allerdings nicht an Übung ihrer geistigen Kräfte. Aber infolge des Fortfalls des anfänglich so starken Ansporns auf die geistige Spannkraft wurde auch die Geisteskraft der chinesischen Gebildeten geschädigt. Die Quantität der Intelligenz blieb die gleiche, aber die Qualität sank. Man sieht das sehr deutlich, wenn man die Literatur, speziell die Dichtung der früheren Kanghsi-Periode vergleicht mit den späteren Zeiten, als der Einfluß der Mandschus schwach geworden war: Die geistigen Kräfte der Gebildeten in China ohne die Spannkraft, die sie durch den veredelnden Einfluß der Mandschus erhalten hatten, verloren ihre Feinheit und wurden grob und gemein.*

* Intelligenz in ihrem reinen Naturzustand ohne Feinheit und Zartheit ist was man in England common sense nennt. Dieser common sense, der gesunde Menschenverstand ohne Feinheit und Zartheit, wird, wenn er gestärkt und gehärtet wird durch Überanstrengung, zu dem, was CARLYLE »Biberverstand« nennt, dem Verstand der Leute, die M. ARNOLD »Philister« heißt. Der gesunde Menschenverstand, wenn er durch Gier geschärft wird, wird zu dem, was CARLYLE als »Fuchsverstand« bezeichnet. Der Biberverstand der Philister ist brauchbar für die bureaukratischen Funktionen wie Einziehen von Zöllen, Anfertigen von Statistiken usw., aber man sollte ihm niemals Einfluß gestatten auf irgendein Gebiet, das mit der Erziehung zu tun hat, denn er vermag zwar den Geist aber nicht den Charakter, den Kopf aber nicht das Herz des Volkes zu bilden. Konfuzius sprach mit Rücksicht auf die Erziehung: »Mit Furcht und Zittern achte man auf das Herz des Volks, das ist die Wurzel und der Höhepunkt der Erziehung«. Der Fuchsverstand auf der andern Seite ist tauglich zum Bau von Eisenbahnen, Baumwollspinnereien und elektrischen Maschinen, aber man sollte ihm niemals Einfluß gestatten auf irgendein Gebiet, das mit der Kultur zu tun hat, da er unmenschlich ist und nicht weiß, was Erbarmen heißt. Mohammed sprach: »Gott hat das Erbarmen in euer Herz

Die einzige von den nationalen Kräften in China, die ohne Schaden jene lange Friedenszeit überdauert hat, war und ist die Kraft des Fleißes, die Kraft der harten Arbeit der arbeitenden Klassen. Dennoch wurde auch diese ungeschwächte Arbeitskraft des niederen Volkes ohne die vernünftige Zucht und Ordnung von seiten der Gebildeten, nicht nur gröber, sondern auch weniger produktiv. Aber was noch schlimmer war, als der Mangel einer vernünftigen Zucht und Ordnung, war das Fehlen einer vornehmen Leitung. Die Arbeitskraft der chinesischen Arbeiterklasse ohne die Vornehmheit des Mandschu-Charakters, die sie auf würdige Ziele hinleitete, wurde für niedrige Zwecke verschwendet, sie wurde nicht darauf hingelenkt, Güter,

---

gelegt«. Weil dieser »Fuchsverstand« ohne Feinheit und Zartheit — der common sense geschärft durch Gier — der gegenwärtig die höchste Macht ist über das Leben der Völker und das Schicksal der Kultur, nicht weiß, was Erbarmen ist, können wir verstehen, warum gebildete und zivilisierte Menschen kein Einsehen dafür haben, daß es nicht nur unmoralisch und schlecht, sondern auch geschmacklos und unschön ist, nur auf Vermehrung der eigenen Bequemlichkeit, des eigenen Luxus, der eigenen Pracht aus zu sein, während andere menschliche Wesen ringsum tatsächlich Hungers sterben oder auf das äußerste Existenzminimum beschränkt sind, und weshalb sie es über sich bringen, um diese Bequemlichkeit, diesen Luxus und diese Pracht zu vermehren, Handel und Eisenbahnen andern Völkern aufzuzwingen ohne Rücksicht auf deren Volksleben. Emerson sagt: »Zu leben in einer gewissen strengen Mäßigkeit oder einer großartigen Freigebigkeit, scheint eine Art der Askese zu sein, welche die gemeinsame gute Natur denen vorbehalten hat, die in Reichtum und Überfluß leben, als Beweis, daß sie sich mit der großen Masse der leidenden Menschheit brüderlich verbunden fühlen«.

die für die Gesundheit des Leibes und die Schönheit des Geistes der Volksgenossen wertvoll waren, zu produzieren, sondern auf die Produktion von Dingen, die nur dazu dienen, die Sinnenlust und die Gier der Eitelkeit zu entfachen und zu befriedigen, auf die Produktion von Luxusgegenständen und Mitteln der Bequemlichkeit und des leeren Scheins.

Ruskin widmete sein ganzes Leben dem Beweis, daß die Staatswirtschaft eine ethische Wissenschaft sei, und daß ihr Gegenstand sei, die Menschen zu lehren, nicht wie sie Geld verdienen, sondern wie sie Geld verwenden sollen. In Wirklichkeit ist ja auch die Finanznot Chinas und die wirtschaftliche Erkrankung, an der heute die ganze Welt darniederliegt, nicht verursacht durch die Rückständigkeit der Produktionskräfte, durch den Mangel an Fabriken und Eisenbahnen, sondern durch eine unvornehme und verschwenderische Konsumtion. Unvornehme und verschwenderische Konsumtion in Gemeinden und Staaten deutet auf einen Mangel an Vornehmheit des Charakters in den betreffenden Gemeinden oder Staaten, die die Arbeitskraft der Leute auf würdige Ziele lenken könnte. Wo diese Vornehmheit des Charakters in Gemeinde oder Staat vorhanden ist, da wissen die Leute wie sie ihr Geld für würdige Zwecke zu verwenden haben. Wenn die Leute es verstehen, ihr Geld für würdige Zwecke zu verwenden, dann werden sie nicht auf das »Was« sehen, sondern auf das »Wie«, nicht auf Größe, Pracht und äußeren Schein, sondern auf den Geschmack und die Schönheit ihrer Umgebung. Wenn die Leute eines Staates oder einer Gemeinde so viel Vornehmheit des Charakters besitzen, daß sie nur

auf Geschmack und Schönheit ihrer Umgebung sehen, so werden sie wenig bedürfen, um befriedigt zu sein, und sie werden daher die Arbeitskraft des Volkes nicht verschwenden, um große häßliche Gebäude zu errichten oder lange unnötige Straßen zu bauen. Wenn die Arbeitskraft der Bevölkerung einer Gemeinde oder eines Staates vornehm geleitet und nicht verschwendet wird, dann ist die Gemeinde oder der Staat wirklich reich, nicht an Geld oder an großen häßlichen Häusern, sondern reich an Gesundheit des Leibes und Schönheit der Seele seiner Bürger.

Goethe sagt: »Jede Begabung ist wertvoll und sollte entfaltet werden. Wenn einer das Schöne allein fördert und ein anderer fördert das Nützliche allein, so sind beide nötig eine Nation zu bilden. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Masse erzeugt es und niemand kann ohne es leben. Das Schöne muß befördert werden, denn nur wenige können es hervorbringen und viele bedürfen seiner.« Darum bedürfen Dinge, wie sie Yüan Schih-Kai und Dr. Morrison für China wollen: wie Kohle, Eisen, billige Seife, billige Straßenbahnen, drahtlose Telegraphie — Dinge, die Goethe das Nützliche nennt — nicht besonderer Förderung. Aber Dinge, wie sie die verstorbene Kaiserin-Witwe für China wollte: die Schönheit ihres Sommerpalastes, die Gespräche des Konfuzius, die chinesische Poesie und selbst die *achtteiligen Aufsätze*[10] — Dinge, die Goethe das Schöne nennt — müssen befördert werden; denn wenige vermögen sie hervorzubringen und viele, ja alle, bedürfen ihrer. Ohne jenes Schöne gibt es keine Vornehmheit des Charakters und die Arbeitskraft des Volkes wird, wie wir gesehen haben,

vergeudet zu gemeinem und verschwenderischem Gebrauch. Wenn die Arbeitskraft eines Volkes so vergeudet wird, dann sind Bequemlichkeit, Pracht und Luxus des Lebens jener Gemeinde oder jenes Staates wie die Äpfel des Toten Meers von Sodom und Gomorra, glänzend im Äußeren, aber hinter der Haut voll von Bitterkeit, Verwesung und Tod.

So war zu der Zeit, von der wir jetzt reden, nach den langen Friedensjahren, die der Ankunft der Fremden in China vorangingen, das noch heute berühmte glänzende Leben voll Bequemlichkeit, Luxus und Heiterkeit in Städten wie Hangtschou und Sutschou[11] ein deutlicher Beweis davon, daß die Krebskrankheit eines gemeinen und verschwenderischen Verbrauchs im Staate herrschte, verursacht durch den Verlust der Vornehmheit des Charakters des Mandschuadels, die die Arbeitskraft des Volkes auf würdige Ziele hätte lenken können. Eine gemeine und verschwenderische Konsumtion aber vergeudet nicht nur die Arbeitskraft des Volks, sondern erschwert auch die gerechte Verteilung der Erzeugnisse seiner Arbeit. Auf diese Weise werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer.

Das war der Stand der Dinge, als die Fremden nach China kamen mit ihrem Handel und ihrem Opium. Die schnelle und leichte Möglichkeit, sich durch fremden Handel und Opium ein Vermögen zu machen, ließ zunächst bei der Klasse der Kaufleute und Handelsagenten an der Küste das schon vorhandene Krebsgeschwür einer gemeinen und verschwenderischen Konsumtion bald noch weiter anschwellen und machte eine gerechte Verteilung der Früchte des

Volksfleißes nicht nur schwierig sondern geradezu unmöglich. So wurden die Reichen und die Parasiten in den Städten, die sich von den Reichen nähren, immer ärmer, die Landleute, die nicht zu Parasiten werden konnten, arm und immer ärmer, ja sie verloren schließlich überhaupt die Möglichkeit, ihr Leben zu fristen. Als die Glieder des Volks, die nicht zu den Reichen und deren Parasiten gehörten, fanden, daß sie trotz der äußersten Anstrengung ihrer Arbeitskraft nicht einmal imstande waren, Leib und Seele beisammen zu halten, da blieb ihnen nichts übrig, als rasend zu werden, sich zu erheben und mit Gewalt das Krebsgeschwür am Volkskörper aufzureißen, dessen Symptome, wie wir sahen, in Städten wie Sutschou und Hangtschou schon deutlich zutage getreten waren. Dieses Aufreißen des nationalen Krebsgeschwürs einer gemeinen und verschwenderischen Konsumtion im damaligen China ist gegenwärtig bekannt unter dem Namen des Taipingaufstandes.*

Als der Kampf der Taipingrebellen einsetzte, war die Mandschu-Aristokratie hilflos. Der Grund dafür war nicht, daß die Mandschu-Aristokratie etwa ihren Heroismus und die Vornehmheit des Charakters voll-

* Das Aufreißen des nationalen Krebsgeschwürs durch den Taipingaufstand begann in Südchina, bei Kanton, weil dort der Platz war, wo die Entzündung des nationalen Krebsgeschwürs infolge des zivilisatorischen Einflusses des fremden Handels und des englischen Opiums plötzlich akut wurde. Das Aufreißen eines anderen Krebsgeschwürs durch die kurze, aber schreckliche Boxerexplosion erfolgte in Tientsin; dort war es, wo das Volk am heftigsten das Krebsgeschwür von Li Hung-Chang und seinem »Bildungsfortschritt« zu fühlen bekam.

ständig verloren hätte. Fremde, die die Erzählung von der Schlacht von Petang zur Zeit der englisch-französischen Expedition nach Nordchina im Jahre 1860 lesen, können in der glänzenden Tapferkeit der mandschurischen Truppen erkennen, daß die Bereitschaft dem Tod entgegenzugehen ohne den Rücken zu wenden, innerhalb der Mandschu-Aristokratie noch vorhanden war.[12] Sondern der wirkliche Grund für die Hilflosigkeit der Mandschus gegenüber den Taipingrebellen war der, daß die Mandschu-Aristokraten höchstens Vornehmheit des Charakters auf ihrer Seite hatten, die Taipingrebellen aber die Kraft des Fanatismus.

Fanatismus ist ja nichts anderes als Vornehmheit der menschlichen Natur, die rasend geworden ist. Das starke Gefühl der Entrüstung gegen soziales Unrecht hatte die Vornehmheit des Charakters selbst in der einfältigen chinesischen Natur der Taipingrebellen aufgestachelt und rasend gemacht. Deshalb war gegenüber dem Fanatismus, der edlen Raserei der Taipingrebellen, der Heroismus und die Kraft eines hochmütigen Widerstands auf seiten der Mandschu-Aristokratie mehr als nutzlos. Das ist auch, nebenbei bemerkt, der Grund, warum der alte Adel Europas trotz all seines glänzenden hohen Geistes und anderer hervorragender moralischer Eigenschaften bis auf den heutigen Tag noch jedesmal gegenüber den Revolutionen und Revolutionären vollständig hilflos war. Der Hochmut eines Aristokraten mag einem gemeinen Haufen von Ladenbengeln oder Krämern Schrekken einflößen, aber aller Heroismus und alle Kampftüchtigkeit eines Aristokraten, der gegen das soziale

Unrecht eines Volkes blind ist oder sich blind stellt, kann nichts ausrichten gegen die göttliche Gerechtigkeit, die immer einer Revolution zugrunde liegt, einerlei ob sie in Rußland ausbricht oder in Schanghaier Straßentumulten an die Oberfläche steigt. Recht und Unrecht kommen so sehr durcheinander bei Tumulten und Revolutionen, daß man ebensosehr des Auges bedarf um recht zu sehen, als der Hand, um recht zu treffen, sonst kann man seine gepanzerte Faust, selbst wenn der Panzer vom besten Kruppschen Stahl wäre, zerbrechen an der göttlichen Gerechtigkeit.

Kurz gesagt, um dem Fanatismus oder der verrückt gewordenen Vornehmheit der menschlichen Natur wirksam begegnen zu können, bedarf es in erster Linie der Intelligenz. Darum mußte die verstorbene Kaiserin-Witwe, als beim Ausbruch des Taiping-Aufstandes die Mandschu-Aristokratie gegenüber dem Fanatismus der Rebellen sich wehrlos gezeigt hatte, die Kraft der Intelligenz der chinesischen Gelehrten zu Hilfe rufen und war für die Niederwerfung des Aufstandes vollständig auf sie angewiesen. Auf diese Weise ging die Herrschgewalt oder der »Staat« wie MATTHEW ARNOLD es nennt, das heißt die tatsächliche Macht der Initiative und Leitung im chinesischen Reiche aus den Händen der Mandschu-Aristokratie in die Hände der chinesischen Gelehrten über. Das Hauptquartier und Zentrum des Einflusses der Mandschu-Aristokratie ist Peking. Die Hauptquartiere der chinesischen Gelehrten dagegen liegen in den Provinzen. Der Übergang der Macht von der Mandschu-Aristokratie an die chinesischen Gelehrten bedeutete daher eine Verschiebung der tatsächlichen Herrschgewalt von Peking nach

den Provinzen. Das war der Anfang und der Grund des Zustandes der Dezentralisation, den viele Fremde an dem gegenwärtigen Regierungssystem in China bemerkt haben.[13]

Die Mißbräuche und Übel der Dezentralisation waren indessen zu jener Zeit aufgehoben durch die Persönlichkeit eines großen chinesischen Gelehrten, des verstorbenen Marquis Tseng Kuo-Fan (des Vaters des Marquis Tseng, der als Gesandter nach England ging). Der große Marquis[14] wurde der Doyen der chinesischen Gelehrten, und da er von der verstorbenen Kaiserin-Witwe mit beinahe unbeschränkter Gewalt bekleidet worden, war er faktisch der Diktator Chinas während der ganzen Zeit des Taipingaufstandes. Unter seiner Leitung folgten die chinesischen Gelehrten in vornehmer Weise dem Ruf der Kaiserin-Witwe. Diese Gelehrten zogen ihre langen Gewänder aus, und obwohl sie nichts verstanden von der Kunst des Krieges und ungewohnt waren all der körperlichen Anstrengungen, machten sie sich doch mit Energie daran, all diese Schwierigkeiten zu überwinden. Sie erschütterten zuerst durch ihre überlegene Intelligenz den Ansturm der Taipingfanatiker und dadurch, daß sie allmählich das Kriegshandwerk erlernten, gelang es ihnen, schließlich den Brand der Taipingrebellion zu löschen.*

Der Taipingaufstand in China war ein Gegenstück zur Französischen Revolution in Europa. Beide bedeuteten den Zusammenbruch einer ungerechten

* Der große Marquis Tseng Kuo-Fan sprach sich darüber folgendermaßen aus: »Ich ließ durch unsere jungen Gelehrten die Bauern befehligen, um den Frieden des Reichs herzustellen.«

und verfaulten Gesellschaftsordnung. Ebenso wie nach der Französischen Revolution in Europa ging nach dem Taipingaufstand in China die Vormacht aus den Händen der Aristokratie an den Mittelstand über. Die Erschütterung, die durch den Zusammenbruch einer Gesellschaftsordnung hervorgerufen wird, bringt immer auch einen Zusammenbruch der Macht der Gewohnheit im Geist der Menschen mit sich. Nach einer Revolution sind die Leute fähig, freiere und unabhängigere Gesichtspunkte zu wählen. Diese freie und unabhängige Art, die Dinge zu betrachten, nennt man Liberalismus. Wenn der Verstand eines Volks auf diese Weise frei wird von den Banden der Routine und alter Gewohnheiten, wird er plötzlich aktiv und lebendig. So finden wir in dem China des Taipingaufstandes ebenso wie in Europa während der Französischen Revolution ein geistiges Erwachen und ein geistiges Leuchten im ganzen Land. Anfangs, solange dieses geistige Leuchten anhielt, waren die chinesischen Gelehrten imstande die frei gewordenen Kräfte zu leiten und zu zügeln und sie in einer gewissen Ordnung zusammenzufassen. Aber als bald darauf jenes geistige Leuchten erlosch, da formten sich die losgelassenen Kräfte, die sich noch immer Liberalismus nannten, nicht nur auf irgendeine beliebige Art, sondern wirkten in falschen und mißgeleiteten Geleisen, wodurch das nationale Leben ernstlich bedroht wurde. Die Absicht, diesen losen umherflatternden und mißgeleiteten Kräften entsprechend den strikten Grundsätzen des Konfuzianismus einen Halt zu geben, rief eine Bewegung hervor, die ich die chinesische Oxford-Bewegung nenne.

Die chinesische Oxford-Bewegung war in erster Linie gerichtet gegen Li Hung-Chang, den Lord Palmerston des chinesischen »Mittelstands-Liberalismus«. Li Hung-Chang war dem großen Marquis Tseng Kuo-Fan als der Doyen der chinesischen Gelehrten gefolgt. Als die großen chinesischen Gelehrten den Taipingaufstand niedergeworfen hatten, blieben ihnen noch zwei sehr schwierige Probleme zu lösen übrig. Das erste war ein Werk des Neubaus: das praktische Problem der Wiederherstellung der Gesellschaft und der Verwaltung. Das zweite Problem waren die Maßregeln, die man zu treffen hatte, um den eindringenden Europäern und den zerstörenden Kräften ihrer modernen, aufs äußerste materialistischen Kultur zu begegnen.

Das erste Problem, das praktische Werk der sozialen und administrativen Reorganisation, lösten die großen chinesischen Gelehrten jener Zeit, wenn nicht mit vollkommener Gründlichkeit, so doch mit einer Schnelligkeit und einem Erfolg, die alle Anerkennung verdienen. In kurzer Zeit nach der Unterdrückung des Taipingaufstandes war die ganze administrative und soziale Maschinerie in China wieder im Gang. Friede und Ordnung herrschten weit und breit in dem ungeheueren Reiche.

In ihrer Auseinandersetzung mit dem andern Problem dagegen, — dem Problem, wie man den zerstörenden Kräften der modernen europäischen Zivilisation entgegentreten sollte — erfuhren die großen chinesischen Gelehrten einen vollständigen Mißerfolg. Die chinesischen Gelehrten waren den zerstörenden Kräften der modernen materialistischen Zivilisation Europas

gegenüber ebenso hilflos wie der Mittelstand in England gegenüber den Ideen und Lehren der Französischen Revolution. Um den zerstörenden Kräften der modernen europäischen Zivilisation wirksam entgegentreten zu können, bedurfte es der Erweiterung des Gesichtskreises auf seiten der chinesischen Gelehrten. Aber die Gelehrten Chinas, die unter dem Einfluß des engherzigen puritanischen *Konfuzianismus der Sungdynastie*[15] aufgewachsen waren, hatten keine Ahnung davon, was Erweiterung des Gesichtskreises bedeutet. Das einzige was die Gelehrten angesichts des Herannahens der modernen europäischen Zivilisation für eine Erweiterung ihres Gesichtskreises hielten, war, daß sich China moderne Kanonen und Kriegsschiffe anschaffen müsse.

Immerhin gab es zu jener Zeit einen großen Mann in China, der ein richtiges Verständnis der Erweiterung hatte, und der war ein Mandschu. Während die chinesischen Gelehrten eifrig damit beschäftigt waren, Arsenale zu bauen und Versuche machten, moderne Kanonen zu fabrizieren, gründete WEN CHIANG, der damals Premierminister und erster Präsident des *Tsung li Yamens*[16] war, das *Tung Weng Kuan*, eine Hochschule, deren Zweck es war, der chinesischen Jugend eine gründliche europäische Bildung zu vermitteln. Es ist richtig, daß Marquis TSENG KUO-FAN in seiner späteren Zeit sich überreden ließ, 120 Studenten nach Amerika zu senden. Trotzdem war des großen Marquis Auffassung von europäischer Bildung sehr unklar und engherzig, wenn man sie mit der des großen Mandschu-Staatsmannes vergleicht. Marquis TSENG KUO-FAN und die chinesischen Gelehrten wollten,

daß die Studenten ins Ausland gingen, um dort die Herstellung von Kanonen und die Ausrüstung von Kriegsschiffen zu lernen. Der große mandschurische Staatsmann hatte eine ganz andere Auffassung von europäischer Erziehung. Wer wissen will, was für eine großartige und vornehme Auffassung der mandschurische Staatsmann hatte von dem Werk, das er von seinem Tung Wen Kuan erwartete, sollte seine Verhandlungen mit dem Gesandten der Vereinigten Staaten lesen, die in der von der amerikanischen Regierung veröffentlichten diplomatischen Korrespondenz berichtet sind. Unglücklicherweise wurde die Ausführung des wahren Gedankens über Erweiterung zum Heil Chinas, den der große mandschurische Staatsmann gefaßt hatte, dem Zollinspektor, dem jetzigen Sir ROBERT HART übertragen. Anstatt sich die Dienste erstklassiger, in jeder Beziehung geeigneter Männer zu sichern für diese so überaus wichtige Einrichtung, auf der das künftige Heil Chinas beruhte, ernannte Sir ROBERT HART einen seiner persönlichen Bekannten, einen früheren amerikanischen Missionar, zum Präsidenten des Tung Wen Kuan. Auf diese Weise wurde diese Anstalt statt eine Quelle des Lichts, der Aufklärung und Erweiterung des Gesichtskreises nichts weiter als eine zweitklassige Boardingschule für arme halbverhungerte nichtsnutzige Jünglinge.[17]

Tatsächlich gab es zu jener Zeit in China zwei Männer, in deren Hand das Heil des chinesischen Volkes ruhte. Unglückseligerweise waren diese beiden Männer, wie MATTHEW ARNOLD sagen würde, Philister. Hinc illae lacrimae. Was man immer über die

guten Dienste sagen mag, die Sir Robert Hart und Li Hung-Chang China zweifellos geleistet haben: die gänzliche Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, mit der Sir Robert Hart die Interessen der Tung-Wen Kuan-Universität und alle Erziehungsangelegenheiten behandelte, und die Art, wie Li Hung-Chang die aus Amerika zurückgekommenen 120 Studenten behan-delte, wird diesen beiden Männern zu ewiger Schmach gereichen. Wie Li Hung-Chang an Kanonen und Kriegsschiffe für das Heil Chinas glaubte, so glaubte Sir Robert Hart vor allem an große Einkünfte für China. Von diesen beiden Auffassungen über den Ursprung der Größe einer Nation ist, wie ich mir zu denken erlaube, die des Sir Robert Hart noch be-schränkter, niedriger und unedler als die des Li Hung-Chang.

Wir haben gesehen, daß die Auffassung der chi-nesischen Gelehrten von einer Erweiterung des Ge-sichtskreises für China darauf hinauslief, moderne Ka-nonen und Kriegsschiffe zu bekommen. Zum Zweck der Durchführung dieses Programms hatte Li Hung-Chang Leute aus dem reichen niederen Mittelstand und aus der Kompradoreklasse um sich versammelt, die durch fremden Handel Geld gemacht hatten. Diese Leute zeigten alle eine Neigung, das zu begünstigen, was sie »Fortschritt« nannten in der Richtung, fremde Art und fremde Methoden sich anzueignen. Ihre rohen Gedanken über die Aufnahme fremder Art und frem-der Methoden hatten die ganze vulgäre Häßlichkeit an sich, die M. Arnold im englischen Mittelstands-liberalismus fand, und diese vulgäre Häßlichkeit erregte naturgemäß Anstoß bei der Blüte der geistigen Aristo-

kratie, der Hanlin-Akademie, dem Oxford Chinas. Auf diese Weise wurde die Oxford-Bewegung intensiv fremdenfeindlich. Sie war fremdenfeindlich, nicht weil die Hanlin-Gelehrten die Fremden haßten, sondern weil sie vor Augen hatten, daß die fremde Art und die fremden Methoden LI HUNG-CHANGS und seiner Umgebung entsetzlich vulgär und demoralisierend waren. Das ist die moralische Grundlage des fremdenfeindlichen Geistes der echt chinesischen Gelehrten.

Der Dr. NEWMAN der chinesischen Oxford-Bewegung war der verstorbene LI HUNG-TSAO, der damals Präsident der Hanlin-Akademie war. Er war kein großer Denker, aber er war, ebensowie Dr. NEWMAN, ein Mann von feiner Gemütsart und reinem Charakter. Die gegenwärtige Generation der Gelehrten spricht noch bis auf den heutigen Tag von ihm nicht nur mit Hochachtung, sondern mit Liebe. Nach seinem Tod verlieh ihm die verstorbene Kaiserin-Witwe den Ehrentitel Wen Cheng: *Edel und Tadellos.*

Die beiden berühmtesten Männer, die mit dieser Oxford-Bewegung in Verbindung standen, waren der verstorbene CHANG PEI-LUN, und der jetzt verstorbene kaiserliche Kanzler CHANG CHIH-TUNG. Die übrigen bekannten Glieder dieser Oxford-Bewegung waren der verstorbene TENG CHEN-HSIN, CHEN PAO-CHEN (der kürzlich nach Peking berufen wurde), HSÜ CHIH-CHIANG und der vor kurzem als Gouverneur von Kiangsu verstorbene CHEN CHE-TAI.

Diese Oxford-Bewegung wurde überwältigend stark unmittelbar vor dem Ausbruch des Tongking-Krieges. Nachdem LI HUNG-CHANG mit dem in Tschifu getroffenen Fournierabkommen[18] Verwirrung angerich-

tet hatte, erhoben diese damals jungen Hanlins ihre Stimme. Hinter ihnen stand das ganze Land; Li Hung-Chang sah sich durch sie genötigt, sich eine Zeitlang in den Schmollwinkel zurückzuziehen. Chen Pao-Chen wurde abgesandt, um als kaiserlicher Kommissar mit Patrenotre zu Kao Chang Miao in Schanghai zu verhandeln. Chang Pei-Lun wurde die Verteidigung Futschous übertragen, während Chang Chih-Tung Kanton verteidigen sollte. Diese jungen hitzköpfigen Gelehrten, denen jede Erfahrung fehlte, machten freilich das Durcheinander noch größer. Das schließliche Ergebnis war, daß die Franzosen die Geduld verloren und Admiral Courbet beauftragt wurde, die chinesische Flotte beim Arsenal in Futschou in die Luft zu sprengen. Chang Pei-Lun machte es wie der lateinische Dichter: er warf seinen Schild weg und suchte Sicherheit durch die Flucht in die Berge. Chang Chih-Tung hatte mehr Glück: die Franzosen kamen nicht nach Kanton.

Nach dem Krieg mußte man Li Hung-Chang wieder die Macht übergeben, und nun ging die Oxford-Bewegung in China vollständig in die Brüche. Chen Pao-Chen, der kaiserliche Kommissar zu Kao Chang Miao, wurde entlassen und Chang Pei-Lun, der Held der Seeschlacht bei Futschou, wurde in die Verbannung zu harter Arbeit an den Poststraßen geschickt. Ein noch fraglicheres Schicksal wartete seiner nach seiner Rückkehr aus der Verbannung. Er wurde Li Hung-Changs Schwiegersohn. Teng Chen-Hsin erhielt den Befehl, die Tongkinger Grenze zu regulieren und zog sich unmittelbar darauf vom öffentlichen Leben zurück. Hsü Chih-Chiang wurde für immer in der Hanlin-Akademie abgesetzt. Er ergab sich schließlich

dem Wein und den Weibern und starb noch jung. Vor seinem Tode erhob er die heftigsten Anklagen gegen Chang Chih-Tung, daß er den Grundsätzen die Treue gebrochen und mit Li Hung-Chang Frieden geschlossen habe.

Die beiden einzigen Männer der Oxford-Bewegung, die nach dem Zusammenbruch der Partei der Ungnade entgingen, waren Chang Chih-Tung und Li Hung-Tsao. Li Hung-Tsao blieb in derselben Gunst bei der Kaiserin-Witwe wie je zuvor. Wie bereits erwähnt, kanonisierte sie ihn nach seinem Tode. Diese an sich unbedeutende Tatsache ist für mich ein Zeichen dafür, daß die Kaiserin-Witwe im Herzen auf seiten der Oxford-Bewegung gestanden hatte. Ebenso wie Königin Viktoria den Lord Palmerston nicht ausstehen konnte, so hat die Kaiserin-Witwe auch niemals Li Hung-Chang wirklich leiden mögen, obwohl sie die Leitung der Geschäfte seinen geschickten Händen anvertrauen mußte. Als Chang Pei-Lun, der Held der Seeschlacht bei Futschou, aus der Verbannung zurückgekehrt war und Li Hung-Changs Tochter geheiratet hatte, bat Li Hung-Chang die Kaiserin-Witwe, ihn wieder in seinen vorigen Rang einzusetzen. Aber die Kaiserin-Witwe schlug diese Bitte kurz ab. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie ein Mann, der früher einmal der Oxford-Bewegung angehört hatte, es über sich bringen konnte, die Tochter Li Hung-Changs zu heiraten.

Wie ich Li Hung-Chang den chinesischen Lord Palmerston genannt habe, so möchte ich Chang Chi-Tung den chinesischen Gladstone nennen. Beide sind Erzeugnisse der Oxford-Bewegung ihres Landes. Gladstone begann als anglikanisch-hochkirchlicher

Tory und endete als Anhänger der Homerule. CHANG CHIH-TUNG begann seine Laufbahn als konfuzianisch-orthodoxer Konservativer und endete als Verteidiger einer konstitutionellen Regierung. CHANG CHIH-TUNG war ein Gelehrter, aber ebenso wie GLADSTONE ein Gelehrter von oberflächlicher, nicht wirklich tiefer Gelehrsamkeit. Im Grund zeigten beide Männer in ihrer Geisteskultur den schwachen Punkt der Gelehrten-Bewegung, an der sie beteiligt waren.

Die Schwäche der beiden Bewegungen beruhte darauf, daß beide sich mit Ideen beschäftigten, die auf fertig gegebenen Grundsätzen beruhen: in England auf den Grundsätzen des Christentums und in China auf denen des Konfuzianismus. Die gelehrten Anhänger der beiden Bewegungen nahmen als ausgemacht an, daß die gegebenen Prinzipien des Christentums bezw. des Konfuzianismus wahr seien. Sie getrauten sich nicht selbständig nachzuprüfen, ob diese Prinzipien nicht etwa durch die Autorität Christi bezw. des Konfuzius, sondern durch ihre Übereinstimmung mit der ewigen Natur des Seins die richtigen seien. Kurz, die Oxford-Bewegungen in England und China drangen mit ihren Gedanken nicht bis zu den Wurzeln vor. Ihre Ideen reichten nicht hinab bis zum moralischen Grunde des Seins. In diesem Sinn brachten die innerlich verwandten Bewegungen in beiden Ländern nicht eine wirkliche, sondern nur eine oberflächliche und scheinbare intellektuelle Aufklärung. Die Gelehrten, die hinter der Bewegung standen, hatten nicht die belebenden Gedanken, die den ganzen Geist durchdringenden Überzeugungen wahrer Denker, sonst wären die Anhänger dieser Bewegung nicht so

vielen Wandlungen ausgesetzt gewesen. Dr. Newman änderte seine Religion, Gladstone und Chang Chih-Tung änderten ihre Politik fortwährend.

Chang Chih-Tung war ebensowenig ein Denker wie Gladstone; er war wie jener nur ein großer Rhetoriker, nicht ein Gelehrter im vollen Sinn, sondern ein Literat. Aber Chang Chih-Tung verdankte es seiner Anhängerschaft an jene Bewegung, daß er eine Aufnahmefähigkeit für Ideen besaß, die Li Hung-Chang niemals in der Weise hatte. Li Hung-Chang war tatsächlich ein Philister, wenn auch wie Lord Palmerston ein aristokratischer Philister. Er besaß den äußeren Schliff und die guten Manieren der Hanlin-Akademie. Aber es mangelte ihm vollständig jede Kultur, die über die formale Routine, die die literarischen Examina erfordern, hinausgegangen wäre. Diesen Mangel an Kultur glich er aus durch großen Fleiß und eine methodische Geschäftsführung. Seine lange und vielseitige Erfahrung in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten gab ihm einen soliden Menschenverstand, so daß er in der Erledigung schwebender Geschäfte viel sicherer zugriff als Gelehrte mit oberflächlichen und schwankenden Ideen wie Chang Chih-Tung.

Nach Beendigung des Feldzuges gegen die Franzosen blieb Chang Chih-Tung in Kanton. Während seines dortigen Aufenthaltes trieb er ab von den Prinzipien der Oxford-Bewegung und wurde zum Fortschrittler. Er und nicht Yüan Schih-Kai war der eigentliche Urheber jener Bewegung, die heutzutage bei den Fremden als Reformbewegung bekannt ist. Diese Reformbewegung durchlief drei deutliche Stufen. Die erste

Stufe war Industrialismus. CHANG CHIH-TUNG erfaßte diese Idee in Kanton und brachte sie in Wutschang zur Ausführung. Die zweite Stufe begann nach dem Japanischen Krieg und bedeutete Militarismus und militärische Organisation; CHANG CHIH-TUNG organisierte in Wusung bei Schanghai ein chinesisches Musterregiment, das von deutschen Offizieren befehligt war. Die dritte und letzte Stufe der Reformbewegung begann nach dem Boxerausbruch. Sie hieß: Verwestlichung der Erziehung.

Wir sehen nun das Folgende: Ebenso wie in England der Einfluß der NEWMANschen Oxford-Bewegung die Hauptarbeit tat beim Zerbrechen des Mittelstandsliberalismus, so tat in China der Einfluß der chinesischen Oxford-Bewegung das meiste, um LI HUNG-CHANG und seine häßliche und korrupte Oligarchie zu Fall zu bringen. Der Einfluß der Hanlin-Bewegung — das Gefühl für Schönheit und Feinheit — befähigte und steigerte CHANG CHIH-TUNG zu seinem Haß gegen die Gemeinheit der Menschen, die LI HUNG-CHANG benutzte, um fremde Methoden einzuführen und gegen die Häßlichkeit ihrer Korruption. CHANG CHIH-TUNG war ebenso wie alle anderen Glieder der Hanlin-Bewegung zunächst ein entschiedener Gegner der fremden Methoden, denn er gewahrte, daß nichts als Gemeinheit und Häßlichkeit ihnen folgten. Aber nach dem Französischen Krieg erkannte er, daß die strengen konfuzianischen Prinzipien allein nutzlos waren gegenüber solchen Dingen wie Admiral COURBETS häßlichen Kriegsschiffungeheuern mit ihren schrecklichen Kanonen. CHANG CHIH-TUNG schloß also einen Kompromiß. Da er sah, daß es keinen Ausweg gab, um der

Notwendigkeit, diese fremden Methoden sich anzueignen, zu entgehen, so nahm er sich vor, soviel als möglich die Elemente der Gemeinheit und Häßlichkeit, die diesen Methoden anhafteten, zu eliminieren. Zum Beweis für die Reinheit der Beweggründe CHANG CHIH-TUNGS und seines edlen Patriotismus möchte ich hier konstatieren, daß während der Zeit, da er Generalgouverneur in Kanton und Wutschang war, er die öffentlichen Gelder, manche mögen sagen geradezu verschwenderisch dazu verbrauchte, um die fremden Methoden einzuführen. Zugleich gab er nicht weniger freigebig sein Privatvermögen daran, um Schulen und Akademien zu gründen zur Beförderung des Studiums der konfuzianischen Prinzipien, die er nunmehr für nötiger hielt als je, um gegen die Gemeinheit und Häßlichkeit der fremden Methoden, die er einzuführen sich gezwungen sah, eine Gegenwirkung auszuüben.

Auf diese Weise wurde CHANG CHIH-TUNG zum Fortschrittler, und die fortschrittliche Politik dieses Mannes führte zu einer Strömung in der Politik Chinas, die den vulgären Mittelstandsliberalismus LI HUNG-CHANGS und seiner korrupten Oligarchie erst kreuzte, dann zum Stillstand brachte und schließlich unterdrückte. Tatsächlich war es der durch die Hanlin-Bewegung in China erzeugte Gefühlsstrom, der dazu beitrug, die Flut geheimer Unzufriedenheit unter allen Klassen der Literaten gegen den selbstsüchtigen Mittelstandsliberalismus derer um LI HUNG-CHANG zu steigern und auf diese Weise den plötzlichen Zusammenbruch und endgültige Unterdrükkung dieses Mittelstandsliberalismus nach dem Japa-

nischen Krieg vorzubereiten. Als Li Hung-Chang mit einem schimpflichen Frieden von Schimonoseki zurückkam, war es die Flut der durch die Hanlin-Bewegung erzeugten geheimen Unzufriedenheit, die selbst alte unerschütterlich bigotte Konservative, wie des verstorbenen Kaisers Erzieher Wen Tung-Ho veranlaßte, mit der aufsteigenden radikalen Partei Kang Yu-Weis' und ihrem hochmütigen und gewalttätigen Jakobinertum gemeinsame Sache zu machen.

Matthew Arnold sagt: »Heftige Entrüstung über die Vergangenheit, abstrakte Systeme der Erneuerung, unbesehen angewandt, eine neue Lehre, schwarz auf weiß fixiert bis hinab zu den kleinsten Kleinigkeiten, eine rationale Gesellschaftsordnung für die Zukunft, das sind die Wege des Jakobinertums«. Das waren auch die Wege Kang Yu-Weis', den viele Ausländer, die sich Freunde Chinas nannten, so sehr bewunderten.

Ja noch mehr; die Ausländer bewunderten nicht nur Kang Yu-Wei und seine Wege, sondern ausländische Minister in Peking suchten die verstorbene Kaiserin-Witwe in ihrer Handlungsfreiheit zu beeinträchtigen, während sie ihr Bestes tat, um das Land vor dem stolzen und gewalttätigen Jakobinertum seiner Freunde zu schützen. Was die Sache noch schwieriger machte, war, daß das niedere Volk, die gesamte Bauernschaft von Nordchina, sich erhob, um der Kaiserin-Witwe gegen Kang Yu-Wei und sein Jakobinertum beizustehen.

Die Ausländer sind im Irrtum, wenn sie behaupten, daß nur die Literaten in China fremdenfeindlich seien, nicht aber das gemeine Volk. In jedem Land sind die Massen konservativer als Gebildeten. In die China

sind die Literaten und das niedere Volk ganz gleichmäßig fremdenfeindlich und fortschrittsfeindlich, ja das Volk ist es vielleicht noch mehr. Die einzige Klasse in China, die nicht feindlich gegen die Fremden und den Fortschritt gesinnt ist, ist die Klasse der Handelsagenten und Parvenus, die sich durch den fremden Handel bereichern. Darum erhob sich das gemeine Volk gegen Kang Yu-Weis' Jakobinertum, weil dieses nichts anderes wollte als die vollständige Europäisierung Chinas. Ich bin nicht sicher, *bis zu welchem Grade*, aber ich bin sicher, *daß* der geheime Einfluß der Hanlin-Bewegung in China dazu mithalf, daß die Leute aus dem Volk das instinktive Gefühl bekamen, daß die Europäisierung Chinas gleichbedeutend sei mit dem Einströmen von Gemeinheit und Häßlichkeit. Als daher die Leute aus dem Volk sahen, daß die fremden Mächte offen Kang Yu-Weis' Jakobinertum unterstützten, das für sie gleichbedeutend war mit der Einschleppung des Dämons der Gemeinheit und Häßlichkeit: was ist natürlicher, als daß diese Leute, auf deren Seelen jener Dämon wie ein Alb lag, sich erhoben und einen letzten Versuch machten, alle Fremden ins Meer zu werfen. Das war die innere, moralische Ursache des Fanatismus der Boxer.

Die Lage in Peking wurde überaus verwickelt und verzweifelt und die Kaiserin strengte ihre ganze Energie und die ganze Kraft ihrer Staatsklugheit an, um einen Ausweg zu finden. Aber die europäischen Diplomaten in Peking waren weit entfernt, mit der kaiserlichen Frau zu sympathisieren. Sie befahlen und polterten und ließen außerdem eine Handvoll Soldaten kommen, um ihren polternden Befehlen Nachdruck zu verleihen.

Um Kang Yu-Weis' Jakobinertum zu bekämpfen, appellierte die Kaiserin an den hohen Geist und die stolze Widerstandskraft der Mandschus. Der verstorbene Mr. Michie hat in seinem Buch »The Englishman in China« nachgewiesen, daß von allen Klassen in China die Mandschus am wenigsten fremdenfeindlich seien. Aber nun war das Blut der Mandschurasse in Wallung und als dieses Blut sich Aug' in Auge dem Poltern und dem Befehlen der fremden Diplomaten gegenübersah, wurde ein Ausbruch unvermeidlich. Die Seelengröße der Kaiserin-Witwe konnte ihn nicht verhindern. Auch hier behielt das Wort des deutschen Dichters seine Wahrheit: »Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens«.

Während der ganzen kritischen Zeit hatte Chang Chih-Tung eine sehr schwierige Rolle zu spielen. Das Jakobinertum Kang Yu-Weis' hatte sich aus seinem eignen Fortschrittsprogramm herausentwickelt. Kang Yu-Wei und sein Schüler Liang Chi-Tsao, der zugleich der glänzendste unter den Jakobinern war, ja beinahe alle die jungen Leute, die in jenen Kreisen hervorragten, waren zugleich entweder Schüler oder besondere Schützlinge Chang Chih-Tungs. Als Kang Yu-Wei nach dem Japanischen Krieg seine Lehren zu verkündigen begann, wurde er sofort aus Peking vertrieben. Erst die Unterstützung, die Chang Chih-Tung ihm angedeihen ließ, ermöglichte es ihm, ein zweites Mal nach Peking zu gehen und dann den Kaiser Kuang Hsü für seinen jakobinischen Kurs zu gewinnen. Gerade an diesem Punkte aber auch war es, daß der Einfluß der Hanlin-Bewegung Chang Chih-Tung rettete. Das Gefühl für Schönheit und Fein-

heit, das für jene Bewegung charakteristisch war, ließ bald die Sympathien CHANG CHIH-TUNGS für das Jakobinertum eines KANG YU-WEI erkalten. Im letzten kritischen Augenblick wandte er KANG YU-WEI und den Jakobinern den Rücken.

LIANG CHI-TSAO hat später CHANG CHIH-TUNG den Vorwurf gemacht, er sei ebenso wie YÜAN SCHIH-KAI ein Opportunist, weil er sich von den Jakobinern abgewandt, nachdem sie gefallen waren. Dieser Vorwurf ist vollständig falsch und ungerecht. Ich selbst war zugegen bei einer Beratung, die der Generalgouverneur CHANG CHIH-TUNG veranstaltete, um zu überlegen, was sich tun lasse gegen das Jakobinertum KANG YU-WEIS', der eben damals anfing, im Namen des Kaisers das Land von Peking aus mit Reformedikten zu überschwemmen. Ich erinnere mich sehr genau an den Vorfall, denn es war das erste Mal, daß der Generalgouverneur mich zum Rat seiner vertrauten Freunde zuzog. Ich hatte mir vorher einmal die Freiheit genommen, den Generalgouverneur auf die Niedrigkeit von KANG YU-WEIS' Charakter und das Marktschreierische seiner Pläne hinzuweisen, da ich diesen persönlich kannte. Ich übersetzte dem Generalgouverneur, so gut ich konnte, das Wort des DR. JOHNSON: »Patriotism is the last refuge of a scoundrel«. Doch er wollte nicht auf mich hören und entgegnete, daß ich nichts von der chinesischen Politik verstände. Aber nun, als KANG YU-WEIS' Jakobinertum seine Zähne zeigte, dachte er an mich und ließ mich besonders rufen, als er im engsten Kreis seiner Freunde überlegte, was zu tun sei. Die Versammlung fand statt auf dem Dach der Baumwollspinnerei in Wutschang. Der

Generalgouverneur war sehr aufgeregt. Ich sehe noch den alten Mann, wie er im Mondschein auf und ab ging und rief: »Es ist alles aus, es ist alles aus«! Unsere Beratung verlief ergebnislos.

Ich habe hier Details gegeben, um jeden Zweifel zu zerstreuen an meinem Zeugnis für meinen alten Herrn gegen den Vorwurf, daß er seine jakobinischen Freunde in derselben Weise verlassen habe wie der wirkliche Opportunist und Renegat Yüan Schih-Kai. Aber noch besser vielleicht als durch mein Zeugnis wird jener ungerechte Vorwurf entkräftet durch Chang Chih-Tungs eigenes berühmtes Buch, das den Ausländern unter dem Namen: »Lernet« bekannt ist und dessen Titel richtig übersetzt heißen müßte: »Die Notwendigkeit der Erziehung«. Viele Ausländer meinen, dieses Buch sei ein Beweis für die innere Zustimmung Chang Chih-Tungs zu dem Kang Yu-Wei'schen Reformprogramm. Nichts weniger als das. Dieses denkwürdige Buch, das geschrieben wurde fast unmittelbar nach unserer Beratung auf dem Dach der Baumwollspinnerei von Wutschang, war Chang Chih-Tungs Manifest gegen Kang Yu-Weis' Jabobinertum und gleichzeitig seine Apologia pro vita sua. Seine Absicht war, seine Anhänger und sämtliche Literaten vor Kang Yu-Weis' Reformmethoden zu warnen, indem er betonte, daß alle Reformen mit der Erziehung beginnen müssen. Seine Apologie ist eine Darlegung der Gründe, welche ihn veranlaßten, seine frühere strenge Anhängerschaft an die konfuzianischen Prinzipien aufzugeben und die Einführung der Methoden westlicher Zivilisation zu begünstigen und zu befürworten.

Dieses berühmte Buch CHANG CHIH-TUNGS ist ebenso wie DR. NEWMANS gleichberühmte Apologia ein äußerst bezeichnendes Beispiel für eine seltsame Abirrung des menschlichen Geistes. Nach diesen beiden Männern nämlich sind Wahrheit und die moralischen Grundsätze von Gut und Böse nicht absolut, nicht bindend für alle Menschen unter allen Umständen. Für DR. NEWMAN braucht, wie CHARLES KINGSLEY nachgewiesen hat, die Wahrheit um ihrer selbst willen keine Tugend des römischen Klerus zu sein, ja alles in allem genommen *soll* sie es nicht einmal. Für CHANG CHIH-TUNG sind die konfuzianischen Prinzipien wahr und absolut verpflichtend für das Leben des einzelnen, aber nicht für das Leben einer Nation in modernen Zeiten. Die Lehre des Konfuzius setzt fest, daß Menschen und Nationen ihr Herz nicht an Reichtum, Macht und materielles Wohlergehen hängen sollen. Nach Konfuzius muß ein Herrscher niedrig schätzen den Besitz von weltlichen Gütern und hochschätzen moralische Eigenschaften. Aber die neue Wissenschaft des modernen Europas lehrt, daß die Grundlage für eines Menschen Erfolg im Leben und die Größe einer Nation im Besitz von Reichtum, Macht und materiellem Glück zu finden sind. Nach einem der eifrigsten Apostel der neuen Wissenschaft in China ist »eine Erziehung, die keinen Handelswert hat, absolut nutzlos«.*

Aug' in Auge mit diesen beiden gegensätzlichen Idealen, dem Ideal der konfuzianischen Lehre und

* Als Menzius einst von dem König von Liang gefragt wurde, ob er etwas habe, womit man die Interessen des Landes fördern könne, antwortete er: »Warum von Interessen reden? Wir wollen lieber von Sittlichkeit und Ge-

dem Ideal der neuen Wissenschaft des modernen Europas, versuchte CHANG CHIH-TUNG auf sehr geistreiche Weise einen Kompromiß zu finden. Er kam nämlich zu dem Schluß, daß der Mensch zwei Reihen von moralischen Prinzipien haben müsse, die eine für sein persönliches Leben und die andere für das Leben der Nation. Als Individuen sollten die Chinesen aufs strengste an den konfuzianischen Prinzipien festhalten. Aber als Nation sollten sie die konfuzianischen Prinzipien über Bord werfen und das Ideal der neueuropäischen Wissenschaft übernehmen. In anderen Worten: nach CHANG CHIH-TUNG hat der Chinese für seine Person Chinese zu bleiben und fortzufahren ein konfuzianischer »Edler« zu sein. Aber der chinesische Staat als solcher hat europäisch zu werden und Raubtier zu sein. Um diese These zu stützen, zieht CHANG CHIH-TUNG den großen Vorrat seiner Gelehrsamkeit hervor und bringt Beispiele aus dem chinesischen Altertum, wo die chinesische Nation in an-

---

rechtigkeit reden.« Aber die modernen christlichen Missionar-Apostel der neuen Wissenschaft würden, wenn die Mandarine sie bäten, ihnen von der Gerechtigkeit im Christentum zu erzählen, antworten: »Warum von Gerechtigkeit reden? Wir wollen lieber von Eisenbahnen reden und von welchem Land China die vorteilhaftesten Anleihen aufnehmen kann.« Ich möchte bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich bei vielen Unterredungen gegenwärtig war, die christliche Missionare in China mit Generalgouverneuren, Gouverneuren und allen Arten von Beamten hatten, doch habe ich nie gehört, daß die überragende Bedeutung der Gerechtigkeit im Christentum als Unterhaltungsthema gewählt worden wäre. Das ganze Gerede betraf Eisenbahnen, Wissenschaft, Finanzen, Medizin, technische Bildung und Fußbinden der Frauen.

archischen Zeiten ebenfalls versucht hatte, eine Nation von Raubtieren zu werden.

Chang Chih-Tung rechtfertigt diesen seinen seltsamen und absurden Kompromiß durch die Forderungen der Zeit, die Gefahr für China und seine Kultur, umgeben wie es ist von Raubtier-Nationen, die kein Recht anerkennen außer der Macht. Deshalb werfen für Chang Chih-Tung, den Patrioten und Konfuzianer, die Interessen der Erhaltung der chinesischen Nation und ihrer Kultur ebensowie für Dr. Newman die Interessen an der Erhaltung der katholischen Kirche und des Christentums alle moralischen Grundsätze über den Haufen. Dr. Newman liebte die Schönheit und Feinheit des Christentums intensiv und war nur darauf bedacht, das Christentum, das für ihn mit der römisch-katholischen Kirche zusammenfiel, zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, hielt er sich für berechtigt, unter gewissen Umständen die Prinzipien des Christentums beiseite zu setzen. In derselben Weise bringt die ängstliche Sorge um die Sicherheit Chinas und seiner Kultur Chang Chih-Tung dazu, die konfuzianischen Prinzipien, wenigstens soweit es sich um China als Nation handelt, über Bord zu werfen.

Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung ist, daß Chang Chih-Tung wie Dr. Newman der Gefahr anheimfiel, die allen Männern der Oxford-Bewegung droht infolge des schwachen Punktes in dieser Bewegung, von dem ich schon gesprochen habe: beide waren extreme Idealisten, Idealisten, deren Intellekt beeinträchtigt wurde durch ihren übermäßigen Idealismus. Konfuzius sagt: »Ich weiß war-

um es keine wirkliche Sittlichkeit gibt. Die Weisen in ihrem geistigen Stolz gehen zu weit und die Toren gehen nicht weit genug.« Und der Franzose JOUBERT sagt: »Unwissenheit, die auf moralischem Gebiet die Schuld vermindert, ist auf intellektuellem Gebiet selbst eine Schuld ersten Ranges«. Die Kompromißmethode, die DR. NEWMAN und CHANG CHIH-TUNG befolgten, führt in der Moral und Religion zum Jesuitismus und in der Politik zum Machiavellismus. Obwohl, ebenso wie DR. NEWMAN auch CHANG CHIH-TUNG, wie ich gezeigt habe, ein Mann von edlem Charakter und reinsten Motiven war, so bedeutet doch der Machiavellismus, den er die Literaten und die herrschende Klasse in China lehrte, ein noch größeres Übel für China, als selbst die Gemeinheit und Korruption eines LI HUNG-CHANG, sobald er nämlich von Leuten mit weniger vornehmem und idealem Charakter als der seine, von Leuten niedrigen und unedelen Schlags wie YÜAN SCHI-KAI übernommen wurde. Der Chinesisch-Japanische Krieg hatte zum erstenmal jenes schreckliche Ungetüm der durchaus materialistischen Zivilisation Europas unmittelbar vor die Tore Chinas und seiner alten Kultur gebracht. Vor dem Krieg staunten die chinesischen Literaten nur über dieses schreckliche Ungetüm; sie haßten und verabscheuten es, aber sie verachteten es immer noch gewissermaßen und suchten die Möglichkeit, daß dieses Ungetüm dem chinesischen Volk und seiner Kultur viel Schaden zufügen könne, zu ignorieren. Das Ungetüm war weit weg, in Europa, in einem ganz andern Festlande; die Gefahr schien noch entfernt. Aber nach dem Japanischen Krieg war das einzige

Ding, das China und seine Kultur von diesem schrecklichen Ungetüm noch trennte, ein kleiner Streifen Wasser, das Ostchinesische Meer. Jetzt befiel die Literaten Chinas eine gewaltige Furcht. Die starrsten Konservativen unter den chinesischen Literaten wurden kopflos vor Angst und Aufregung und waren, mit dem Kaiser Kuang Hsü an der Spitze, ohne weiteres bereit, mit Kang Yu-Wei und den Jakobinern Hand in Hand zu gehen, die den Vorschlag machten, das griechische Pferd in die trojanische Festung zu führen, d. h. jenes schreckliche Ungetüm der materialistischen Zivilisation des modernen Europas anzurufen, daß es der chinesischen Nation zu Hilfe komme. Dagegen erhoben sich viele Stimmen und sagten: »Timeo Danaos et dono ferentes!« Chang Chih-Tung, wie wir gesehen haben, schlug einen Kompromiß vor, aber die stolze Mandschu-Aristokratie stand auf und sprach: »Nein, wir wollen sterben wie Männer«. Der verstorbene kaiserliche Kanzler Hsü Tung, ein chinesischer Bannermann und Mitglied der Mandschupartei sagte: »Wenn wir zugrunde gehen müssen, so laßt uns als Männer und in Treue zugrunde gehen«.

Allmählich hatte die Panik vor der unmittelbar bestehenden furchtbaren Möglichkeit, daß dieses schreckliche Ungetüm China und seine Kultur in Besitz nehmen könne, das niedere Volk, die ganze Bauernschaft von Nordchina rasend gemacht und sie erhoben sich als Boxer, um der Mandschu-Aristokratie zu Hilfe zu kommen. Die verstorbene Kaiserin-Witwe tat ihr Bestes, um einen Ausweg aus dieser kritischen Lage zu finden. Als aber die Nachricht nach Peking kam,

daß die fremden Admirale die Takuforts gestürmt
hatten, da kam die Kaiserin-Witwe zu dem Schluß:
»una salus victis, nullam sperare salutem« und gab
ihre Zustimmung zu dem Befehl, das Feuer auf die
Gesandtschaften zu eröffnen. So machte die Man-
dschu-Aristokratie mit der gesamten Bauernschaft von
Nordchina eine verzweifelte letzte Anstrengung,
um mit ihren bloßen Händen und Fäusten dieses
schreckliche Ungetüm der modernen europäischen
Zivilisation zusammen mit allen Fremden ins Meer
zu werfen. Es war der letzte Versuch der Nation, die
chinesische Kultur zu retten mit den ihr zu Gebote
stehenden eigenen Hilfsmitteln: mit dem Heroismus
der Mandschu-Aristokratie und der Treue bis zum Tod
der tapfern Boxerburschen, die, wie einer von Ad-
miral Seymours Offizieren berichtete, bis unmittelbar
vor die Öffnungen der modernen Geschütze heran-
stürmten. Der Versuch schlug fehl. Und durch diesen
Fehlschlag kam das chinesische Volk zu dem — wie ich
zeigen werde — unrichtigen Schluß, daß die Hilfs-
mitttel der eigenen Kultur ungenügend, unwirksam
und nutzlos seien gegen die zerstörenden Kräfte der
materialistischen Zivilisation der modernen euro-
päischen Völker.

Als der chinesische Hof nach der Boxerkatastrophe
in die Hauptstadt zurückkehrte, wurde daher die Re-
gierung unter Zustimmung der ganzen chinesischen
Nation an das Prinzip der Europäisierung Chinas
ausgeliefert. Die Tragik der gegenwärtigen Lage in
China besteht darin, daß, während die ganze chine-
sische Nation entschlossen ist, ihre eigene Kultur weg-
zuwerfen und die Kultur des modernen Europas zu

adoptieren, es nicht einen einzigen gebildeten Mann im ganzen Reich gibt, der den entferntesten Begriff davon hätte, was europäische Kultur in Wirklichkeit ist. KANG YU-WEI und die chinesischen Jakobiner wollten, wie wir gesehen haben, China europäisieren durch einen einzigen Akt der Umwandlung, durch ein einziges »fiat« des Kaisers. Wenn es der Kaiserin-Witwe nicht gelungen wäre, die Zügel der Regierung aus den Händen ihres Neffen, des Kaisers Kuang Hsü, zu nehmen und KANG YU-WEI samt seinem Jakobinertum mit starker Hand zu unterdrücken, so wäre die Welt Zeuge einer furchtbaren Tragödie geworden. Die ganze chinesische Nation würde sich benommen haben wie ein Wahnsinniger, der alle Möbel in seinem Hause zerschmettert und sein Haus niederreißt, um an die Stelle ein Papierhaus und Papiernachahmungen von Möbeln zu setzen.

Als die verstorbene Kaiserin-Witwe nach Peking zurückkehrte, entschloß sie sich, ganz anders vorzugehen. Sie wollte, daß weder sie selbst noch irgend jemand sonst so handeln dürfe, wie ihr Neffe unter dem schlechten Einfluß von KANG YU-WEI zu handeln begonnen hatte. Als Mitglied der vornehm empfindenden Mandschurasse hatte sie persönlich keine große Vorliebe für die Methoden der modernen europäischen Zivilisation. Aber als Herrscherin — und darin zeigt sich die ganze Größe ihres Charakters und ihr staatsmännischer Blick — hielt sie es für ihre Pflicht, ihre persönlichen Neigungen zunächst vor der öffentlichen Meinung zurücktreten zu lassen. Gleich ihr hatten auch die Mandschu-Aristokraten mit ihren vornehmen Instinkten keine Nei-

gung für moderne europäische Methoden. Aber die Stimmung hauptsächlich der Parvenüklasse der Handelsagenten und der niedrigeren chinesischen Literaten mit ihrer verrohten Philisterexistenz, überhaupt der Elemente, die hinter den Fleischtöpfen der europäischen Zivilisation her sind und deshalb nach Europäisierung Chinas schreien, hatte die Übermacht. Die Kaiserin-Witwe mußte durch ihre große Persönlichkeit die stolze, noch immer widerstrebende Mandschu-Aristokratie erst dazu zwingen, dem Willen und dem Befehl der Nation zu gehorchen, die nach Europäisierung Chinas verlangte. Indem sie bereit war, diesem Willen der Nation zu gehorchen, war sie entschlossen, daß jede einzelne Handlung und Reformmaßregel nicht durch den einfachen Befehl eines individuellen Willens, auch nicht ihres eigenen, zur Durchführung kommen solle, sondern nur mit der vollen und freien Zustimmung der ganzen Nation, die in China repräsentiert ist durch die Staatsminister und andere große Notable in Peking und die Generalgouverneure und Gouverneure in den Provinzen. Kurz, die Kaiserin-Witwe entschied, daß, wenn in China eine Revolution sein muß,—und darauf läuft ja die Europäisierung Chinas tatsächlich hinaus — sie, nach den Worten des großen englischen Herzogs von Wellington, eine Revolution auf gesetzmäßiger Grundlage sein solle.*

* Seltsamerweise scheint niemand zu wissen, daß die chinesische Regierung tatsächlich und wirklich eine konstitutionelle Regierung ist. Ich glaube das kommt daher, daß nur wenige Menschen sich den großen Unterschied zwischen einer repräsentativen und einer konstitutionellen Regierung klarmachen. Bei einer konstitutionellen Regierung hat der Herrscher die Regierung zu führen durch und mit der Zustimmung des Volks,

Nach dem Japanischen Krieg und dem Sturze Li Hung-Changs, der wie wir ersehen haben, dem großen Marquis Tsen Kuo-Fan als Haupt der chinesischen Literaten gefolgt war, waren diese ohne Führer. Infolgedessen fiel die Macht im chinesischen Staat, die zur Zeit des Taipingaufstandes aus den Händen der Mandschu-Aristokratie in die der chine-

---

bei einer repräsentativen Regierung hat der Herrscher nicht nur die Regierung zu führen durch und mit der Zustimmung des Volks, sondern diese Zustimmung muß außerdem formell erteilt werden durch gewählte Abgeordnete des Volks. China hat keine repräsentative Regierung und hat eine solche nie gehabt. Aber die chinesische Regierung ist durchaus konstitutionell im oben gegebenen Sinn. Selbst Fremde müssen es oft am eigenen Leibe erfahren, daß kein Mensch, der Autorität in China besitzt, vom Kreisbeamten an bis zum Kaiser, irgend etwas tun kann, außer durch und mit Zustimmung des Volks. Gewiß, die Verfassung in China ist eine moralische und nicht eine gesetzliche. In dieser Hinsicht gleicht sie der britischen, die ebenfalls weit mehr eine moralische als eine gesetzliche Verfassung ist. Dem Gesetz nach ist der Kreisbeamte nur von seinen Vorgesetzten abhängig, dem Volke gegenüber aber ein absoluter Herrscher. Aber wenn er die moralische Konstitution verletzt und seinen Willen durchsetzen will gegen den Willen des Volks, wird ihm sehr bald sein Amtsgebäude über dem Kopf eingerissen. Dem Gesetz nach ist auch der Kaiser absolut, aber wenn er die moralische Konstitution bricht, so entsteht Aufruhr und er verliert den Thron. Denn die Pflicht der Bevölkerung, dem Kaiser und den Mandarinen zu gehorchen, ist nicht eine gesetzliche, sondern eine moralische, gegründet auf das Sittengesetz, den »Weg des Edlen« des Konfuzius (vergl. Chung Yung, »Maß und Mitte« Kapitel 16 und 20.)

Was ich betonen möchte, ist, daß wenn die Leute von einer Verfassung für China reden, sie stets dessen eingedenk sein sollten, daß das, wonach heute die chinesischen Literaten begehren und schrein, nicht eine konstitutionelle Regierung

sischen Literaten gekommen war, wieder an die Mandschus zurück. Yu Lu, der unglückliche Mandschu-Gouverneur, der später in Tientsin während des Boxeraufstands Selbstmord beging, folgte Li Hung-Chang als Generalgouverneur von Tschili und Superintendent des nördlichen Handels. Yu Lu war indessen nicht das Haupt der Mandschu-Aristokratie. Zu dieser Stel-

---

ist, — denn eine solche besitzt China bereits — sondern eine repräsentative Regierung, die, wie ich denke, die Literaten nicht bekommen sollten und, wie ich hoffe, auch nie bekommen werden. Denn sobald eine derartige repräsentative Regierung durchgeführt sein würde, wird das erste sein, was die chinesischen Literaten tun, daß sie das Oberhaus in China abschaffen; ich meine die Mandschu-Aristokratie und mit ihr die den Mandschus eigene Vornehmheit des Charakters. In diesem Punkt sollten Fremde »ihr Geld für das rechte Pferd einsetzen«, wie der verstorbene Lord Salisbury sagen würde. Fremde, die sich Freunde Chinas nennen, sollten, statt die Chinesen zu drängen, eine Verfassung auszuführen, mit dem Franzosen Joubert zu den chinesischen Literaten sagen: »Mögt ihr eher schreien nach freien Geistern als nach freien Menschen. Moralische Freiheit ist die einzige für das Leben notwendige Freiheit, die einzige Freiheit, ohne die man nicht sein kann. Unterordnung ist an sich besser als Unabhängigkeit, denn jene bringt Ordnung mit sich und Übereinstimmung, während diese zu Selbstgenügsamkeit und Vereinzelung führt.« Ich möchte wissen, ob es unter der Masse von Fremden, die sich selbst Freunde Chinas nennen und das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, Aufklärung und Kultur nach China zu bringen, einen einzigen Menschen gibt, der imstande wäre, die eben zitierten Worte Jouberts ins Chinesische zu übersetzen. Meine Erfahrungen mit Fremden, die sich Freunde Chinas und der Chinesen nennen, haben den Satz des Dr. Johnson bestätigt: Patriotismus sei oft die letzte Zuflucht eines Schurken. Hier in China ist jedenfalls die Freundschaft für die Chinesen oft die letzte Zuflucht eines Europäers ohne Anstellung.

lung schwang sich vielmehr der verstorbene kaiserliche Kanzler YUNG LU auf. Er war der chinesische Lord SALISBURY. Lord SALISBURY war der letzte des englischen Aristokratenstandes, der nicht nur den ausgezeichneten Schliff des englischen Adels besaß, den CARLYLE so sehr bewunderte, sondern auch in seinem privaten und öffentlichen Leben den großen Stil hatte. Ebenso war YUNG LU der letzte der Mandschu-Rasse, der nicht nur den hohen Geist, die würdigen Manieren und was man bei gut erzogenen jungen Mandschus so häufig trifft, jene freundliche Grazie des Benehmens besaß, sondern auch den großen Stil und das Benehmen eines vornehmen Mannes. In diesem großen Stil kommt ihm unter der heutigen Mandschu-Aristokratie, die ich in Peking kennen gelernt habe, auch von den Besten keiner gleich, selbst nicht der Prinzregent. Die Mandschu-Prinzen und Mitglieder der Mandschu-Aristokratie der gegenwärtigen Generation zeigen infolge ihrer Isoliertheit im Leben, selbst Leute wie NA TUNG und TIEH LIANG nicht ausgeschlossen, in ihren Manieren eine gewisse ungeschickte Steifheit, eine übermäßige Reserviertheit und einen Mangel an Leichtigkeit: das linkische Benehmen von Kindern aus guten Familien, die zu viel zu Hause geblieben sind. Es fehlt ihnen das Selbstvertrauen und der Schliff, das »savoir vivre« von Weltleuten, die in guter Gesellschaft groß geworden sind. Das einzige Mitglied der Mandschu-Aristokratie in neuerer Zeit, das außer YUNG LU den großen Stil hatte, war die Kaiserin-Witwe. Aber die Kaiserin-Witwe war mehr als nur eine große vornehme Frau wie die Königin Viktoria von England, sie war eine vornehme große Frau.

Was Bismarck von Salisbury sagte: daß er als Staatsmann und Politiker nur bemalter Gips sei, der wie Stahl aussehe, gilt allerdings ebensogut von Yung Lu. Bismarck war ebenso wie Lord Beaconsfield ein Mann von Genie, dagegen haben weder Lord Salisbury noch Yung Lu je einen Anspruch darauf gemacht, für Genies zu gelten. Bismarck und Beaconsfield haben sich unendliche Mühe gegeben, ihren Geist zu kultivieren. Lord Salisbury und Yung Lu auf der andern Seite hatten wohl Heroismus und Adel des Charakters, sozusagen edles Metall in ihrem Blut, aber sie gaben sich nicht die Mühe, oder waren zu willkürlich und stolz, um sich die Mühe zu geben, das edle Metall in ihrem Blut zu verfeinern, dadurch, daß sie es geduldig dem schwierigen Läuterungsprozeß der intellektuellen Kultur unterzogen und so das gute Eisen in ihrem Blut in harten Stahl verwandelt hätten.*

* Konfuzius fragte einst bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem tapferen und unerschrockenen Tsi Lu, dem Petrus des konfuzianischen Evangeliums, was er am liebsten habe. »Mein langes Schwert«, antwortete jener. Konfuzius fuhr fort: »Wenn du zu deinen natürlichen Gaben noch die Resultate der Geistesbildung hinzufügtest, könntest du ein hervorragend edler Mensch werden«. »Was soll mir Geistesbildung nützen«, antwortete jener. »Dort auf dem Südberg wächst ein Bambus, der von selber geradegewachsen ist und keine Krümmung hat. Wenn man ihn abschneidet und benützt, kann man selbst eine Rhinozeroshaut durchstoßen. Wozu soll da die sogenannte Geistesbildung dienen?« »Gewiß«, sprach Konfuzius, »aber wenn du ihn mit Federn und einer Stahlspitze versiehst, wird er dann nicht noch tiefer eindringen?« Der Schüler verneigte sich zweimal und sprach: »Ich will ehrerbietig eure Lehren empfangen«.

Dieser Umstand hatte seine Folgen. Lord SALISBURY, der hochmütige englische Pair, und YUNG LU, der stolze Mandschu-Aristokrat, standen an dem höchsten verantwortlichen Posten zu einer äußerst kritischen Zeit in der Geschichte ihrer Länder. Anstatt nun die Situation zu beherrschen, ließen sie sich von der Situation beherrschen. Lord SALISBURY dachte nicht im Traum daran, Krieg mit den Buren in Südafrika anzufangen, geschweige denn Transvaal zu annektieren. Aber er ließ den Dingen ihren Lauf, bis schließlich Präsident KRÜGER sein Ultimatum schickte. Da gewann es der große, stolze CECILS* über den Staatsmann und Politiker Lord SALISBURY und er flammte auf in jenem prächtigen Ausbruch der denkwürdigen Rede, die er unmittelbar vor Beginn des Krieges hielt und die einen an die Worte des Coriolan bei Shakespeare erinnert:

»Du grenzenloser Lügner! Zu groß machst du
Mein Herz für seinen Inhalt. Knab! o Sklave!
Verzeiht mir, Herrn, das ist das erstemal
Daß man mich zwingt zu schimpfen.«

Das Ergebnis war, daß der Burenkrieg ausbrach und in Südafrika mehr als zwei Jahre lang die Hölle los war. Ebensowenig dachte YUNG LU in China daran, die fremden Gesandtschaften anzugreifen, geschweige denn alle Fremden aus China zu vertreiben — wie das noch einmal bewiesen werden kann durch Telegramme, die im Yamen des Generalgouverneurs zu Wutschang aufbewahrt werden. Es würde ebenso wahr und gerecht sein, der Königin VIKTORIA und Lord SALISBURY den Vorwurf zu machen, daß sie vor dem Aus-

* Familienname SALISBURYS

bruch des Südafrikanischen Kriegs ein Komplott geschmiedet hätten, mit den Buren Krieg anzufangen und Transvaal zu annektieren, als der Kaiserin-Witwe von China und YUNG LU, wie das Fremde getan haben, den Vorwurf zu machen, daß sie in verräterischer Weise sich verabredeten, die fremden Gesandtschaften in Peking anzugreifen. Im Gegenteil, YUNG LU tat das Äußerste, um die vom Hochmut gestochenen, wild gewordenen Mandschu-Prinzen zurückzuhalten, die Fremden in Peking zu schützen und den Frieden zu wahren. Als Baron KETTELER durch die zuchtlose Soldateska TUNG FU-HSIANGS ermordet worden war, sandte YUNG LU ein herzbrechendes Abschiedstelegramm an CHANG CHIH-TUNG, einen Verzweiflungsschrei: »alles ist verloren, außer der Ehre«. In Wirklichkeit hatte YUNG LU, wie Lord SALISBURY, den Dingen ihren Lauf gelassen, bis die fremden Admirale die Takuforts erstürmt hatten. Da wurde das stolze Blut der Mandschu-Rasse Herr über ihn, und er zog seine zügelnde Hand zurück und ließ dem Prinzen Tuan mit seinen fanatischen Boxern, und TUNG FU-HSIANG mit seiner zuchtlosen Soldateska ihren Willen. Die Folge war, daß in Nordchina anderthalb Jahre lang die Hölle los war und daß das chinesische Volk jetzt das Vergnügen hat, Jahr für Jahr die vielen Millionen in die Staatskassen der fremden Nationen zu zahlen.

So erwiesen sich Lord SALISBURY und YUNG LU, als es darauf ankam, nach BISMARCKS Wort als »bloßer Gips, bemalt, um wie Stahl auszusehen«. Konfuzius sagt: »Im Altertum gab es harte Charaktere, die sich verschlossen und unzugänglich zeigten, heutzutage sind sie zänkisch und rechthaberisch«.

Als Yung Lu starb, kurz nach dem Friedensschluß und der Rückkehr des Hofs nach Peking, folgte ihm Prinz Ching als das Haupt der Mandschu-Aristokratie. Wenn man die Unterschiede im Zustand in der Gesellschaft in China und in England in Betracht zieht, so entspricht Prinz Ching in seiner Art ungefähr Mr. A. J. Balfour. Ebenso wie Balfour ist Prinz Ching ein großer Pessimist und deshalb ein Zyniker. Gedankenlose Menschen, Fremde wie Chinesen, machen zu viel aus der Tatsache, daß Prinz Ching von Leuten, die unter seinem Schutz stehen und im Staatsdienst gute Geschäfte machen, Geldgeschenke annimmt, offen gesagt, daß er Bestechungen zugänglich ist. Immerhin ist es nicht niedrige und gemeine Liebe zum Geld, wie das bei Li Hung-Chang der Fall war, sondern sein Zynismus, der ihm keine Skrupeln verursacht, Geldgeschenke von seinen Schützlingen anzunehmen, ebenso wie es Zynismus war, der den berühmten Sir Robert Walpole in England veranlaßte, in seiner Zeit Korruption zu dulden und zu beschützen. Sir Robert Walpole meinte: »Jedermann hat seinen Preis«; Prinz Ching mag denken: »après nous le déluge«. Prinz Ching ist der Meinung, daß wenn eine hoffnungslose Regierung in einer hoffnungslosen Welt nicht sorgen kann für einen alten Mann mit einer großen Familie, deren Glieder alle mit kostspieligen Neigungen geboren sind, — einen alten Mann, der sein ganzes Leben lang hart gearbeitet hat, und sein ganzes Vermögen, ja beinahe sein Leben verloren hat, um diese hoffnungslose Regierung in dieser hoffnungslosen Welt zu retten, — daß dann eben der alte Mann selber tun müsse, was er könne, um für sich und seine Fa-

milie zu sorgen. Wenn Balfour statt unter Viktoria unter dem ersten Georg gelebt hätte, so würde er mit seinem Zynismus ebensosehr zum Schützer der Korruption geworden sein, wie Sir Robert Walpole. In China würde unter gleichen Verhältnissen Balfour Geldgeschenke annehmen von Mr. Chamberlain und seinen Freunden aus Birmingham, ebenso wie Prinz Ching von Yüan Schih-Kai und seinen Freunden aus Kanton Geldgeschenke annimmt.*

Emerson sagt: »Wir beurteilen die Weisheit eines Menschen nach der Größe seiner Hoffnung«. Ich habe in einem andern Buche gesagt, daß Pessimismus bei einem Menschen oder einer Nation ein sicheres Zeichen von Ungesundheit, Defekt oder Entartung des Intellekts sei. Nun war die Mandschu-Aristokratie in China ebenso wie die Aristokratie in allen Ländern ursprünglich eine Kriegerkaste, und der besondere Beruf einer Kriegerkaste ist das Waffenhand-

* Im Verlauf meines Kampfes mit dem Schmutzdrachen des Huangpuflusses wurde mir von einem hochangesehenen Rechtsanwalt in Schanghai gesagt: nach dem englischen Gesetz sei es niemand verboten, Bestechungen anzunehmen, außer Richtern und Polizisten. Die Fremden in China schlagen die Hände über dem Kopf zusammen, wenn sie hören, daß chinesische Mandarine, etwa ein Tautai in Schanghai, Geld machen und reich werden, und sagen, China müsse sich reformieren. Aber wenn ein Direktor einer öffentlichen Gesellschaft in Schanghai und sonstwo, der ebensogut ein öffentlicher Beamter ist, wie der Tautai von Schanghai oder der Generalgouverneur von Nanking, Geld macht und reich wird durch Spekulation in Anteilscheinen seiner eigenen Gesellschaft, wobei er alle vier Asse in der Hand hat, so sagen die Engländer: selbstverständlich ist so etwas unmoralisch, es ist nicht vereinbar mit der höchsten Moral, aber schließlich, so etwas geschieht alle Tage.

werk, das in primitiven Gesellschaften mehr Körperkraft verlangt als Stärke und Feinheit des Geistes. Die Nachkommen einer Kriegerkaste haben daher in der Regel auch in späteren Zeiten, wenn die Zustände in der Gesellschaft sich vollständig geändert haben, keine große Vorliebe für Geisteskultur. Aber ohne Geisteskultur kann man keine Ideen haben, ist man nicht imstande, Ideen zu verstehen, ja mehr noch: ohne tiefe Geisteskultur kann man keine *wahren* Ideen haben, kann nicht falsche Ideen von wahren unterscheiden. Ohne Ideen hinwiederum kann man die Tatsachen nicht erklären. Ein Mann ohne Ideen kann wohl ein Ding sehen, aber er sieht nicht das Innere des Dinges, die innere moralische Beschaffenheit oder den geistigen Wert des materiellen Objekts. Für einen Bauern ohne Ideen ist, wie WORDSWORTH sagt, eine Schlüsselblume am Wegesrand nur eine Schlüsselblume und nichts mehr. Kurz: ohne Ideen ist man nicht imstande, das Innere der Tatsachen zu sehen und zu erklären und ohne wahre Ideen kann man nicht das wahre Innere, das wahre moralische Wesen und den genauen geistigen Wert von Tatsachen sehen und erklären.

Darum haben die Angehörigen der aristokratischen Klasse in einer Nation, wie die Mandschus in China und die Vornehmen in England, weil sie keine geistige Kultur pflegen, in der Regel keine Ideen und sind unfähig, Ideen zu verstehen; infolge davon vermögen sie nicht die Tatsachen zu deuten. Aber die Tatsachen des Lebens sind wie die Rätsel der ägyptischen Sphinx, die, wenn sie nicht richtig gedeutet werden, Menschen und Völker fressen. Menschen, die in einer alten, festgefügten Ordnung der Gesell-

schaft und der Kultur und in friedlichen Zeiten leben, fühlen nicht den Drang, selbständig die Tatsachen, die sie in ihrem Leben umgeben, die Gesellschaft von Männern und Frauen, die Arten und Gewohnheiten des Lebens in dieser festgefügten Ordnung und Zivilisation zu deuten. Diese Tatsachen sind für sie schon gedeutet, und sie sehen die Notwendigkeit nicht ein, sie aufs neue zu deuten. Aber wenn man in Zeiten der Revolution und der Ausdehnung lebt, wie sie heute in China und Europa herrschen, wo eine Kultur mit einer anderen zusammenstößt, und alte Gesellschaftsordnungen und Lebensformen eines Volkes in Gefahr sind, zerbrochen zu werden wie Töpferwaren bei einem Erdbeben, in solchen Zeiten sehen sich die Menschen plötzlich neuen Tatsachen gegenüber, die sie richtig deuten müssen, oder die neuen Tatsachen werden sie, wie die ägyptische Sphinx, verschlingen, sie, ihre Gesellschaftsordnung und ihre Kultur.

In solchen Zeiten finden wir Männer edler Art, wie CHANG CHIH-TUNG unter den Gelehrten Chinas und DR. NEWMAN und GLADSTONE unter dem Mittelstand in England, die Ideen haben und Ideen verstehen. Diese Männer machen ehrliche und heldenhafte Anstrengungen, die neuen Tatsachen der neuen Zeit zu deuten. Aber weil ihre Geisteskultur oberflächlich und nicht tief gegründet ist und ihre Ideen nicht wahr, sondern falsch und halb sind, bringen sie nur eine verkehrte Deutung der neuen Tatsachen zustande. In der Erkenntnis, daß ihre verkehrte Deutung sie nicht retten kann, drehen sie sich um und versuchen Kompromisse zu schließen, und sich durch einen falschen Idealismus zu retten. Dieser falsche Idealismus macht,

wie ich gezeigt habe, auf dem Gebiet der Religion und Moral Jesuiten und auf dem Gebiet der Politik Machiavellisten.

Männer der Aristokratenklasse auf der anderen Seite haben in solchen Zeiten der Umwälzung und Ausdehnung, da sie ohne geistige Kultur sind, gar keine Ideen und sind unfähig, Ideen zu verstehen, sie sind den neuen Tatsachen gegenüber daher ohne Deutungsmöglichkeit. Leute, wie Prinz Tuan und die rasenden Mandschu-Prinzen der Boxerzeit, machen daher, statt einen Versuch die neuen Tatsachen der modernen europäischen Zivilisation zu deuten, heroische Anstrengungen, diese neuen harten Tatsachen, wie die schrecklichen materialistischen Anwendungen europäischer Zivilisation in Repetiergewehren und Maschinengeschützen zu bekämpfen und zu vertreiben. Es ist klar, daß diese neuen Tatsachen nicht auf solche Weise überwunden und vertrieben werden können. Wenn daher solche Leute sehen, daß anstatt die neuen Tatsachen zu besiegen und zu vertreiben, sie nur sich selbst die Köpfe blutig stoßen, so weigern sie sich nach einiger Zeit, überhaupt noch zu kämpfen. Sie ziehen ihr Taschentuch und wischen sich den Schweiß von der Stirn, und sprechen: »Welche Verrücktheit! Schließlich hat es keinen Wert, gegen diese verfluchten Geschichten zu kämpfen, die man doch nicht kapiert. Wenn wir gefressen werden sollen, so werden wir eben gefressen, was tut's. In fünfzig Jahren sind wir alle tot, in der Zwischenzeit wollen wir dieses hoffnungslose Leben in einer hoffnungslosen Welt so gut wie möglich benützen.« Auf diese Weise können wir verstehen, wie Männer vom Schlag des Prinzen Ching

und des Sir Robert Walpole und Mr. A. J. Balfour Pessimisten, und durch ihren Pessimismus Zyniker werden.

Wir sehen daran, wie wahr es ist, daß Pessimismus das sicherste Zeichen eines intellektuellen Defekts ist. Jesuitismus und Machiavellismus sind schließlich auch nur eine andere und verschleierte Form von Pessimismus und Zynismus. Leute, die dann nicht einmal eine oberflächliche Bildung besitzen, werden schlechthin Pessimisten und Zyniker.

Die edle Natur von Männern wie Dr. Newman und Chang Chih-Tung rettet sich schließlich vor den schlimmen Folgen ihrer falschen idealistischen Theorien. Ebenso rettet der vornehme Heroismus eines Prinzen Ching oder eines Mr. Balfour sie vor den Konsequenzen eines zynischen Materialismus. Obwohl daher Dr. Newman und Chang Chih-Tung der Theorie nach Jesuiten und Machiavellisten waren, so straft ihr eigenes Leben ihre Theorien Lügen, denn trotz ihrer Theorien führten sie ein selbstloses und edles Leben. Ebenso sind Prinz Ching und Mr. Balfour der Theorie nach extreme Materialisten, aber in Wirklichkeit ist Mr. Balfour ein liebenswürdiger Pessimist und Prinz Ching ein gutmütiger Zyniker. Mr. Balfour wird, soviel ich weiß, von seinen Freunden in England hoch verehrt. Ebenso verehren, wie ich in Peking hörte, den Prinzen Ching alle seine Diener und Angestellten.

Aber es ist wichtig zu bemerken, daß, obwohl solche falsche Theorien unter Umständen ihren Urhebern persönlich nicht schaden, sie doch für die Kultur der ganzen Welt von unendlichem Nachteil sind.

Jesuitismus und Machiavellismus machen echtes moralisches Leben zur Unmöglichkeit. Auch Pessimismus und Zynismus machen echtes geistiges Leben unmöglich. Und ohne echtes geistiges Leben ist auch echtes moralisches Leben unmöglich. Konfuzius sagt: »Ich weiß, warum es kein wirkliches moralisches Leben gibt; die Weisen halten das Sittengesetz für etwas Höheres, als es wirklich ist, und die Toren versuchen gar nicht zu erkennen, was das Sittengesetz ist. Ich weiß, warum das Sittengesetz nicht verstanden wird; die Edlen suchen zu hoch zu leben und die Unedlen leben nicht hoch genug«. (Maß und Mitte, Abschn. 4.)

Wie die Leute in England »ihren« Lansdowne haben, so haben wir in China »unsern« Tieh Liang. Tieh Liang ist der Sündenbock der chinesischen Reformer und Revolutionäre, ebenso wie Lord Lansdowne der Sündenbock für die Radikalen und Sozialisten in England ist. Die chinesischen Revolutionäre haben gute Gründe, den Mandschu Tieh Liang zu hassen, denn Leute seiner Art sind Zaren, schreckliche Zaren, die von der Vorsehung gesendet sind, und deren besonderer Beruf es ist »pour arrêter les laches et les coquins«, Feiglinge und Schurken zu ergreifen, alle Unordnung und allen Anarchismus in der Welt zu bändigen. Diese beiden Männer, Lord Lansdowne wie Tieh Liang, sind Typen des kommenden schrecklichen Übermenschen, der Europa mit Sicherheit und vielleicht auch China bevorsteht, und der, wenn Europäer und Chinesen nicht bald ihre Wege und Reformen bessern, kommen wird mit etwas, das noch schrecklicher ist als

das schreckliche Blut und Eisen des Fürsten Bismarck, und uns nicht nur reformieren wird in seinem Zorn, sondern auch deformieren zu einer unkenntlichen Masse: uns und alle Kultur, alles was wertvoll ist an der Kultur, Feinheit, Schönheit und selbst Intelligenz. Die Völker des modernen Europas haben noch nie das wirkliche fürchterliche Gesicht dieses schrecklichen Übermenschen erblickt. Wir Chinesen haben vor etwa 2000 Jahren dieses Gesicht gesehen, und unsere chinesischen Gelehrten schaudern noch bis auf den heutigen Tag bei der bloßen Nennung seines Namens. Er hieß in China TSIN SCHIH HUANG TI, der Kaiser, der die große Mauer gebaut hat. Dieser schreckliche Übermensch, von dem Lord LANSDOWNE und TIEH LIANG nur schwache Abbilder sind, während der berühmte chinesische Kaiser ein starkes und echtes Abbild seiner war, der kommende Mann für Europa und vielleicht auch für China, ist der Repräsentant von »la force en attendant le droit«. Er ist der Gott der Juden im Alten Testament und der modernen Engländer ohne Ideen. Die Griechen nannten ihn Rhadamanthus, oder Nemesis; unter den Römern führte er den Namen Pontius Pilatus, der fragte: was ist Wahrheit und der den göttlichen Mann von Nazareth kreuzigen ließ, zusammen mit Barrabas, dem Räuber.[19]

Im modernen Europa heißt dieser Übermensch: die Polizei. Wenn die Völker Europas nicht aufhören zu sein und wir Chinesen uns nicht weigern zu werden wie die Raubtiere oder Engländer ohne Gedanken, so wird die Polizei wachsen und immer mehr wachsen, bis sie zu jenem höchsten schrecklichen Übermenschen

wird, der eines Tages alle Kultur und alles, was an ihr wertvoll ist, vernichten und die Wüste, die er macht, Ordnung nennen wird.*

Es gibt nur drei Wege, auf denen Menschen, die edel von Natur sind, aber keine echte Geistesbildung besitzen, in anarchischen Zeiten der Umwälzung sich davor retten können, Wahnsinnige zu werden, die ihr eigenes Gehirn oder Anarchisten, die das Gehirn der andern mit Dynamit in die Luft sprengen. Leute wie DR. NEWMAN und CHANG CHIH-TUNG, die mehr Gelehrsamkeit besitzen als gesunden Menschenverstand, retten sich vor dem Wahnsinn, indem sie ihren gesunden Menschenverstand wegwerfen und extreme falsche Idealisten, Jesuiten und Machiavellisten werden. Jesuiten und Machiavellisten sind Leute, die infolge eines falschen Idealismus, der im einen Fall die Form des religiösen Enthusiasmus annimmt und im andern die eines glühenden falschen Patriotismus, in Wirklichkeit ihre moralische Natur ruinieren,

* Die Steuerzahler von Schanghai sollten sich besinnen, sonst wird die Polizei, ich meine der Geist der Polizei, immer größer werden, bis er das ganze Land der internationalen Niederlassung braucht, um eine Kaserne für sich zu bauen, und die armen Steuerzahler, soweit sie nicht Polizisten sind, werden kein Haus mehr finden, um darin zu wohnen, außer natürlich, wenn die Freiwilligen Schanghais es vorziehen, vor das Amtsgebäude des Tautais oder nach Nanking zu marschieren, und mit Waffengewalt den Tautai oder den Generalgouverneur von Nanking zu zwingen, ihnen die ganze Provinz Kiangsu zur Ausdehnung der Niederlassung zu geben. Denkende Engländer sollten sich auf General Gordons Worte besinnen: Ein unzufriedenes Volk bedeutet Truppenvermehrung; Vermehrung der Truppe oder der Polizei bedeutet mehr Geld aus den Taschen der Steuerzahler.

indem sie sich selbst und andere betrügen, dabei aber sich selbst täuschen, indem sie denken, daß sie so die Vornehmheit ihrer Natur retten. Männer wie Prinz CHING und Mr. BALFOUR, die mehr gesunden Menschenverstand als Gelehrsamkeit besitzen, retten sich in anarchischen Zeiten vor dem Wahnsinn, indem sie ihre Gelehrsamkeit und die Vornehmheit ihrer Natur gleichermaßen wegwerfen, ja selbst das Sittengesetz wegwerfen und Pessimisten und Zyniker werden. Pessimisten sind Leute, die ihren Intellekt wegwerfen oder verunstalten; Zyniker sind Leute, die, nachdem sie ihren Intellekt weggeworfen haben, zusammen mit dem Sittengesetz auch noch die Vornehmheit ihrer Natur wegwerfen. Aber Pessimisten und Zyniker denken, daß sie die Vornehmheit und das Sittengesetz bewahren durch ihre Aufrichtigkeit und Gradheit, da sie nicht wie die Jesuiten und Machiavellisten sich selbst und andere täuschen. Sie sagen frei heraus: »video meliora proboque; deteriora sequor«; sie entschuldigen sich mit den Worten von Shakespeares Portia: »Wenn es ebenso leicht wäre, das Gute zu tun, als zu wissen, was gut wäre zu tun, wären die Kapellen, Kirchen und die Hütten der Armen Fürstenpaläste«. Aber VOLTAIRE sagt: »Es ist das Unglück der anständigen Menschen, daß sie Feiglinge sind«. Männer schließlich, wie Lord LANSDOWNE und TIEH LIANG, die weder gesunden Menschenverstand noch Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur Heroismus und Vornehmheit des Charakters, retten sich in anarchischen Zeiten vor dem Wahnsinn dadurch, daß sie Idioten werden. Sie werden blinde Zyklopen, die Kraft haben, aber keine Augen. Aber die Kraft

solcher moralischen Zyklopen ist echte Kraft und darum eine moralische Macht. Menschen, die CARLYLE beschimpfen und unmoralisch nennen, weil er die Kraft verehrt, wissen nicht, daß alle echte Kraft moralisch ist, weil sie aufbaut. Falsche, unechte Kraft, Schwachheit, die den Anspruch erhebt oder selber meint, daß sie Stärke sei, »Gips bemalt, damit er aussieht wie Stahl«, wirkt zerstörend, weil sie versagt, wenn es darauf ankommt und ist deshalb unmoralisch. Alle wahre Kraft ist aufbauend, weil sie Ordnung zu schaffen strebt, selbst wo sie zerstören muß, um Ordnung aufbauen zu können.*

* Echter Militarismus, ja selbst Krieg, der mit Kraft geführt wird, ist nicht unmoralisch. Aber Jingoismus, falscher Militarismus, wie die gegenwärtige Konkurrenz in Europa im Bau von Dreadnoughts und in der Haltung von Leuten mit teuren Neigungen und roten Halskragen zur Aufrechterhaltung des Friedens, ist unmoralisch. Wie wir wissen, bedeutet das in China: »Die Durchführung des göttlichen Rechts der Verträge und die Abstattung von kostspieligen Besuchen bei der Kaiserin-Witwe, um ihr die aufrichtige Freundschaft zu zeigen« nicht etwa durch einen Kuß auf die Wange oder einen Händedruck, sondern durch Schwenken der schrecklichen Dreadnoughts vor ihren Augen und den Augen ihrer hungernden Untertanen an den Ufern des Jangtse. Solcher Jingoismus ist nicht echte Kraft, sondern faule anarchische Kraft und daher unmoralisch. Der echte Militarismus eines Gustav Adolf, eines Oliver Cromwell oder eines Friedrich des Großen ist nicht unmoralisch, da das Endergebnis dieser Arten von Militarismus langdauernden Frieden, eine bessere soziale Ordnung und Glück für die Völker Europas bedeutete. Aber der falsche Militarismus eines Louis Napoleon ist unmoralisch, denn das Ergebnis war das Débâcle und die Commune von Paris. Der Jingoismus des Mr. JOSEPH CHAMBERLAIN ist unmoralisch, denn sein Ergebnis war, anstatt Friede und Glück, die Wut der Frauenstimmrechtle-

Die blinde Kraft von Leuten wie Lord LANSDOWNE und TIEH LIANG ist dennoch eine große und moralische Macht, weil diese Leute Selbstbeherrschung besitzen. Ein Schüler des KONFUZIUS fragte diesen nach dem Wesen der Sittlichkeit. Er antwortete: »Sittlichkeit besteht in Selbstbeherrschung, die geleitet wird durch den Sinn für das, was sich geziemt«. Der Fanatismus eines Prinzen TUAN und seiner Boxer oder der Frauenstimmrechtlerinnen in England ist echte, aber keine gesunde Kraft, weil diese Leute nicht genügend Selbstbeherrschung besitzen. Die Mandschu-Frauen der armen Mandschu-Familien in Peking und, wie ich gelegentlich beifügen möchte, die japanischen Frauen leiden viel grausamer bei dem Versuch, die Vornehmheit ihrer Natur in diesen anarchischen Zeiten zu wahren, als selbst die Frauenstimmrechtlerinnen in England. Aber diese unsere Frauen in China schreiben nicht und streiten sich nicht mit der Polizei. Sie protestieren nur stumm mit ihren blassen Gesichtern, leeren Augen und hohlen Wangen, und wenn ein Fremder vorübergeht, oder den Versuch macht, mit ihnen zu sprechen, so wenden sich diese blassen Gesichter, zu müde, um stolz zu sein und zu traurig, um schön zu sein, in stummer Würde ab. Jeder, der den fanatischen Haß der Boxerbewegung in China verstehen will, sollte einmal durch das arme Mandschu-Viertel in Peking oder Nanking gehen und hier die Wracks von menschlichen Wesen sehen, die eigentlich feine, vornehme Frauen sein könnten. Bei diesem An-

---

rinnen, die sich mit der Polizei in England herumbalgen. Der Jingoismus des Admirals ALEXEJEFF hat u. a. schlechten Handel und böse Zeit selbst bis Schanghai gebracht.

blick wird er sich schämen, von satanischer Grausamkeit der Chinesen und Mandschus gesprochen zu haben, wenn er ein denkender Mann ist und noch einen Funken von Vornehmheit besitzt. Kurz, diese orientalischen Frauen besitzen echte moralische Kraft, denn sie haben die Selbstbeherrschung und Ruhe der stolzen Männer alter Zeiten, von denen KONFUZIUS spricht, mehr Selbstbeherrschung als die modernen vielleicht ebensosehr leidenden, aber sicher weniger starken Frauen in England, die schreien und sich mit der Polizei herumschlagen.

Aber zurück zu unserem Thema. Obwohl Leute wie TIEH LIANG und Lord LANSDOWNE nicht den großen Stil eines YUNG LU oder eines Lord SALISBURY haben, so sind sie doch infolge ihrer Selbstbeherrschung vor der hervorstechendsten schwachen Seite Lord SALISBURYS und YUNG LUS, nämlich der Reizbarkeit und Willkürlichkeit geschützt. TIEH LIANG, ebenso wie Lord LANSDOWNE, zeichnet sich aus durch seine unverwirrbare Ruhe, die eine sehr große und wertvolle Eigenschaft ist in Zeiten der Umwälzung und nationalen Erhebung. Um Bismarcks Gleichnis zu gebrauchen: wenn YUNG LU und Lord SALISBURY Gips sind, bemalt, um wie Stahl auszusehen, so sind TIEH LIANG und Lord LANSDOWNE harter Zement. Leute wie DR. NEWMAN und CHANG CHIH-TUNG werden in solchen Zeiten zu Gas; Leute wie Prinz CHING und BALFOUR werden zu Lehm. Aber Leute wie TIEH LIANG und Lord LANSDOWNE, die gar nicht einmal verstehen, was Idealismus und Materialismus bedeutet, werden zum harten und reinen Zement. Nun ist Zement ein sehr nützliches Material für die Fundamente eines Hauses. Es ist unschätzbar

durch seine Widerstandskraft gegen Sturm und Fluten, es schützt das Haus vor einem plötzlichen Zusammenbruch. Aber wenn man durch die Umstände gezwungen ist, sein Haus zu verändern und zu vergrößern, so wird alles, was in dem Haus aus Zement ist, nicht nur nutzlos, sondern zweckwidrig und im Fall eines Erdbebens für das Haus und seine Insassen sogar gefährlich.

Um ohne Gleichnis zu reden: Leute wie TIEH LIANG und Lord LANSDOWNE mit ihrem bigotten aber starken Ehrgefühl, mit ihrer starren aber echten Unbestechlichkeit, mit ihrer Ordnungsliebe, ihrem Mut, ihrer stolzen Widerstandskraft und ihrer Unbeirrbarkeit, sind in Zeiten nationaler Erhebung unschätzbar, weil sie imstande sind, die rapide Demoralisation und gänzliche Zerstörung des nationalen moralischen Charakters und den vollständigen Zusammenbruch von Gesellschaft und Kultur hintan zu halten, die falsche Idealisten wie DR. NEWMAN und CHANG CHIH-TUNG nicht verhindern können und zynische Pessimisten wie Prinz CHING und Mr. BALFOUR nur noch beschleunigen und schlimmer machen.

In Wirklichkeit sind Leute wie Lord LANSDOWNE und TIEH LIANG die modernen Puritaner, aber es sind Puritaner ohne Gott; zum mindesten gleicht ihr Gott dem Gott der Juden im Alten Testament. Ihr Gott ist Ehre und Pflicht; sie wissen nichts und wollen nichts wissen von den Eigenschaften des neutestamentlichen Gottes, von Liebe und Gnade. Wenn Gnade diesen modernen Puritanern gegenüber sich einsetzt für ein wahreres Sittengesetz, ein Sittengesetz höherer Instanz als Ehre und Pflicht, nämlich milde zu sein gegen die

Sünder, rücksichtsvoll zu sein gegen die Übeltäter und Verbrecher und menschlich zu sein selbst gegen die Unmenschlichen, so antworten diese modernen Puritaner: »Unser Gott ist ein eifriger Gott, und wir müssen seine Sache führen«. Selbst die Liebe, die sich in dem blassen Gesicht, den leeren Augen und hohlen Wangen der Mandschu-Frauen zeigt, spricht vergeblich zu diesen modernen Puritanern. Sie antworten mit weicherer, aber unnachsichtiger Stimme:

»Ich könnte nicht dich, Liebe, so sehr lieben,
Liebt ich nicht Ehre mehr«.

So sind die modernen Puritaner entschlossen, ihre Sache durchzuführen. Tieh Liang ist entschlossen, unter allen Umständen eine starke Flotte für China zu organisieren, und Lord Lansdowne wird seine Dreadnoughts weiterbauen, während in China die blassen Gesichter der Mandschu-Frauen immer blasser werden und ihre hohlen Wangen immer hohler, und in England die Frauenrechtlerinnen schreien und sich mit der Polizei streiten, bis sie entweder ihre ganze Weiblichkeit verlieren oder sterben. Die modernen Puritaner werden ihre Sache durchführen, bis ein Schrei ertönen wird in der modernen Welt, ähnlich dem Schrei, der in der alten Welt sich erhob, als sie den göttlichen Mann von Nazareth vor 2000 Jahren gekreuzigt hatten: der Schrei »Pan ist tot«. Diese modernen Puritaner sind in ihrer Moral zu schroff, ja übermoralisch, und darum laufen sie Gefahr, unmoralisch zu werden, ja Moral und Kultur überhaupt unmöglich zu machen. Darum sind solche Leute für die positive Arbeit der Erweiterung und Erneuerung, für die Arbeit, den Geist eines Volkes zu erweitern,

daß er die Tatsachen einer neuen Zeit verstehen lerne und sich praktisch mit ihnen auseinandersetzen könne, schlimmer als nutzlos. Ja selbst für das Werk der Inspiration, welches, wie ich gesagt habe, die besondere Aufgabe der Mandschu-Aristokratie im gesellschaftlichen Organismus von China ist, sind solche Leute zu schroff moralisch. Die Vornehmheit ihres Charakters gleicht dem Chrysanthemum, das im späten Herbste wächst unter einem kalten, dunklen Himmel, ausgeschlossen von dem Licht der Sonne. Sie sind zu kalt und farblos, um Menschenherzen rühren zu können und ihre Gefühle zu erwärmen und sie mit Enthusiasmus zu entzünden. Um das Werk der nationalen Ausdehnung inspirieren zu können, um eine Nation zum Enthusiasmus entflammen zu können, so daß die Seele dieser Nation sich ausdehnt, um neue Ideen zu empfangen und zu gebären, braucht es Männer und Frauen, die mit einer vornehmen Natur Liebe und starke Leidenschaft verbinden und des Enthusiasmus, ja selbst des Fanatismus fähig sind, Männer wie der Boxer-Prinz Tuan und Frauen wie die Frauenstimmrechtlerinnen in England, die in der Tat nicht so sehr für sich selbst als für ihre ärmeren, abgehetzten Schwestern sich abkämpfen.

Konfuzius sprach: »Wenn ich keine Leute finde, die in der Mitte wandeln, um mit ihnen zu sein, so will ich wenigstens Leute von Enthusiasmus und Entschiedenheit. Die Enthusiasten schreiten fort und sind aufnahmefähig, die Entschiedenen haben Grenzen, die sie nicht überschreiten.«

Wenn Tieh Liang der Stärkste und Beste der gegenwärtigen Mandschu-Aristokratie ist, so ist Tuan Fang

ihr schwächster und schlimmster Typus. TUAN FANG ist der Lord ROSEBERY von China. Was der Lehrer Lord ROSEBERY's in Eton von dem jungen Lord sagte, ist ebenso wahr von dem Mandschu TUAN FANG: »Er wollte die Palme ohne den Staub.« Ein Mann, der die Palme ohne den Staub will und in anarchischen Zeiten lebt, will Erfolg haben im Leben, will Avancement, Stellung, Ehre, Ruf und Ruhm ohne zu arbeiten und zu kämpfen »bis die Knöchel weiß werden«. So einer kann keine Prinzipien haben. KONFUZIUS sagt: »Einen guten Menschen zu sehen, ist mir nicht vergönnt. Wenn es mir vergönnt wäre, einen beharrlichen zu sehen, wäre ich schon zufrieden. Aber nicht haben und tun als habe man, leer sein und tun als sei man voll, in Verlegenheit sein und tun als lebe man herrlich und in Freuden: auf diese Weise ist es schwer, beharrlich zu sein.« Als TUAN FANG in jungen Jahren seine Karriere als Ministerialsekretär begann, gehörte er zur flotten Jugend von Peking. Vor etwa 20 Jahren gab es in Peking drei solche junge Ministerialsekretäre, die berüchtigt waren wegen ihres vergnügungssüchtigen und ausschweifenden Lebens. Die alten Weiber in den Häusern der lustigen Sängerinnen in Peking sprechen noch bis auf den heutigen Tag vom »großen Yung«, dem »kleinen Na« und »Tuan dem Vierten«. Der große Yung war YUNG CHUAN, Provinzialrichter in Chekiang zur Boxerzeit, den die fremden Diplomaten auf die schwarze Liste setzten und der verbannt wurde. Der »kleine Na« war NA TUNG, der jezt Präsident und Haupt des Ministeriums des Auswärtigen ist. »Tuan der Vierte« schließlich ist TUAN FANG,[20] der Generalgouverneur von Tschili und Superintendent

des nördlichen Handels in Tientsin. Diese drei jungen Mandschu-Aristokraten, die damals ihre Karriere als Ministerialsekretäre begannen, wurden von den älteren Leuten in Peking ähnlich angesehen wie Lord ROSEBERY von seinem Lehrer: als erstaunlich gescheite Jünglinge, denen es trotzdem nicht an Humor fehlte. TUAN FANG gehörte also, wie gesagt, zur Crême der flotten Jugend von Peking.

Um zur flotten Jugend zu gehören, kann und darf man nicht Grundsätze oder Religion haben, denn die flotte Jugend in Peking ebensowohl wie in Schanghai, Paris oder London hat keine Grundsätze außer dem einen, daß jeder für sich selbst die besten Chancen herausfinde, daß jeder wisse, auf welcher Seite das Brot mit Butter bestrichen ist. Die flotte Jugend hat auch keine Religion außer der Religion des Vergnügens. Aber die Religion des Vergnügens, selbst wenn sie verbunden ist mit der Geschicklichkeit, die besten Chancen zu finden, endet im allgemeinen, wenn einer nicht so ungewöhnlich glücklich ist wie Lord ROSEBERY in England, der eine Millionärstochter heiratete, sehr bald mit Bankrott, nicht nur in Beziehung auf Gesundheit, Charakter und guten Ruf, sondern was der moderne Mensch, besonders die flotte Jugend, noch mehr fürchtet als das höllische Feuer: mit Bankrott am baren Gelde. So finden wir denn TUAN FANG, den jungen Ministerialsekretär, der zur Crême der flotten Jugend in Peking gehörte, mit seiner Religion des Vergnügens nach ein paar Jahren der Zerstreuung und Ausschweifung ungefähr zur Zeit des Japanischen Kriegs, wenn nicht ausdrücklich bankrott, so doch tatsächlich mittellos. In diesem Bankrott tat

TUAN FANG, der junge Mandschu-Aristokrat, was aristokratische Menschen, die zur flotten Jugend gehören, in London oder Paris in der Regel unter diesen Umständen ebenfalls tun: er versuchte das Prestige seines Aristokratentums zu verpfänden, d. h. aus seiner Verbindung mit den guten Kreisen in Peking bares Geld zu machen. Mit andern Worten, um bares Geld herauszuschlagen, knüpfte TUAN FANG freundschaftliche Verbindungen an mit Finanzleuten, mit Bankiers und Handelsagenten, denen natürlich das Prestige eines Aristokraten wie TUAN FANG, der außerdem zur flotten Jugend gehörte, nicht nur ein erwünschtes und begehrtes Ornament war, sondern auch eine wertvolle Geschäftsdekkung. So wurde TUAN FANG der Patron und Busenfreund von Leuten wie dem berüchtigten WU TIAO-CHING, dem früheren Agenten der Hongkong- und Schanghai-Bank in Tientsin, ja er eröffnete selbst Bankanstalten, oder lieh wenigstens Banken in Tientsin seinen Namen. Ich will hier erwähnen, daß, als nach der Boxerzeit diese Banken zusammenbrachen, TUAN FANG, der damals Gouverneur von Hupeh war, aufs unverschämteste sich weigerte, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und als seine Gläubiger ihre Rechnungen an einen amerikanischen Bürger in Tientsin verkauften, wußte TUAN FANG den damaligen Gesandten der Vereinigten Staaten in Peking, Mr. CONGER, zu gewinnen, daß er den Amerikaner von aller Einmischung abhielt. Aber nach dem Japanischen Krieg eröffnete sich für TUAN FANG noch ein besserer Weg als mit einheimischen Handelsagenten und LI HUNG-CHANGS deutscher Judenschaft zu kneipen und bar Geld aus ihnen herauszupressen. Denn zu jener Zeit war LI HUNG-CHANG ge-

fallen, KANG YU-WEI und andere chinesische Radikale waren mit ihrem stolzen und gewalttätigen Jakobinertum am Ruder. TUAN FANG, der bankrotte Mandschu-Aristokrat, machte es wie der damals ebenfalls bankrotte Parvenü YÜAN SCHIH-KAI, der von Korea zurückgekommen war: er ging Hand in Hand mit den Radikalen und liebäugelte mit KANG YU-WEIS' Reform. Als Belohnung erhielt TUAN FANG durch das Reformedikt des verstorbenen Kaisers KUANG HSÜ, zusammen mit WU, dem obengenannten früheren Handelsagenten der Hongkong- und Schanghai-Bank in Tientsin, die Ernennung zum Minister des kaiserlichen Haushalts und Generalverwalters des Handels und der Landwirtschaft. Aber als bald darauf KANG YU-WEI fliehen mußte und einige seiner Anhänger mit dem Leben büßten, war TUAN FANG nicht im mindesten in Verlegenheit. Sondern mit der ganzen rücksichtslosen Unverschämtheit der flotten Jugend machte er eine vollkommene Schwenkung und ergriff die letzte Zuflucht eines Schurken: den Patriotismus. Unmittelbar nachdem KANG YU-WEI gefallen war und die Kaiserin-Witwe die Zügel der Regierung in die Hand genommen hatte, verfaßte er ein patriotisches Lied im Volkston, das die Kaiserin-Witwe und ihre ruhmvolle Regierung bis zum Himmel erhob. Auf diese Weise rettete er sich vor den ernsthaften Folgen seiner Verbindung mit KANG YU-WEI.

Nichtsdestoweniger wurde das Pflaster in Peking zu heiß für den bankrotten Mandschu-Aristokraten mit seinem Patriotismus. Darum begann er zu intrigieren und erhielt durch Hintertreppeneinflüsse die Ernennung zum Provinzialrichter in Schensi. Kurz dar-

auf wurde er zum Schatzmeister dieser Provinz ernannt. Als der Boxeraufstand ausbrach, war TUAN FANG bereits stellvertretender Gouverneur in Schensi. Beim ersten Ausbruch, als sich die falschen Gerüchte verbreiteten, daß die Boxer über Admiral SEYMOUR Herr geworden wären und seine Entsatzkorps aufgerieben hätten, sandte TUAN FANG ein Telegramm voll Triumph und Jubel an CHANG CHIH-TUNG nach Wutschang, in dem er ihm anriet, Hankou und alle Vertragshäfen am Jangtse in die Luft zu sprengen, um damit den Fremden und ihren Kriegsschiffen in Schanghai alle Zufuhr abzuschneiden. CHANG CHIH-TUNG sah sich genötigt, ein sehr scharfes Telegramm an den jungen pseudopatriotischen Mandschu-Gouverneur zu schicken, indem er ihm erklärte, die Lage sei zu ernst für solchen törichten Unsinn und tue er besser, für Aufrechterhaltung der Ordnung in seiner Provinz zu sorgen. TUAN FANG machte sich mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit den Wink zunutze und vollzog sofort eine neue Schwenkung, indem er jetzt nicht nur versuchte, die Missionare in Schensi zu schützen, sondern auch in widerlicher Weise begann, sich bei ihnen Liebkind zu machen.

Von Schensi wurde TUAN FANG auf den Gouverneursposten von Hupeh versetzt, und von dieser Zeit an ließ er seinen Patriotismus fallen, der sich nicht mehr so gut bezahlt machte, und ergriff etwas, das sich besser bezahlte: Freundschaft für die Fremden, besonders für solche, die sich irgendwelcher Position oder guter Konnektionen erfreuen. Zuweilen wandte er seine Freundschaft auch solchen Fremden zu, die in ihrer Beschäftigungslosigkeit als letzte Zuflucht die Freund-

schaft zu den Chinesen ergreifen und um des lieben Brotes willen die arroganten Manieren und die übelgearteten Späße eines bankrotten Mandschu-Aristokraten bewundernd über sich ergehen lassen, weil er ein Vizekönig ist. TUAN FANG ist nämlich der einzige hohe Mandschu-Beamte, den ich kenne, der nicht nur schlechte sondern unausstehliche Manieren hat. CHANG CHIH-TUNG, der ihn verachtete, machte einst in Wutschang den hinkenden Gang von TUAN FANG nach und sagte mit Zähneknirschen: »Und dieser ist jetzt Gouverneur einer Provinz geworden.« Aber das nebenbei. Übrigens mußte es TUAN FANG zuweilen an seinem eigenen Beutel erfahren, daß die Freundschaft mit Fremden ohne Beschäftigung nicht gewinnbringend ist. TUAN FANG hat seine Liebhabereien; und seine fremden Freunde, die nicht Toren sind, sondern geriebene Amerikaner, wissen diesen Liebhabereien für chinesische und ägyptische Altertümer [21] entgegenzukommen. Während er so seine Liebhabereien hat, bekommen seine geriebenen Amerikaner und andere fremde Freunde ein gutes Einkommen in Form von Hilfsgeldern oder sonstigen Arten von »Squeeze« aus der chinesischen Staatskasse.

Ich brauche hier die amtliche Laufbahn TUAN FANGS nicht weiter zu verfolgen. Jedermann weiß, daß er durch seine ostentative Freundschaft mit den Fremden die Ernennung zu einem der fünf kaiserlichen Kommissare herausschlug, die ins Ausland gesandt wurden, um die Verfassungen der europäischen Staaten und Amerikas zu studieren. Das Studium der konstitutionellen Einrichtungen, ebenso wie seine Fremdenfreundlichkeit, war für ihn aber nicht Selbstzweck,

sondern nur ein weiteres Mittel zur Erreichung des Ziels seiner Wünsche. Seine Wünsche gipfelten in diesem Fall in der Stellung des Generalgouverneurs von Nanking. Und richtig: als er von Europa zurrückkam, gewann er das große Los, und bekam die Stelle. Während er dort war, wurde er ähnlich wie Lord ROSEBERY Imperialist. Für solche Leute bedeutet Imperialismus den Traum von großen Dingen, ohne daß sie etwas anderes tun, als großartige Reden halten, in Gefühlen schwelgen und Geld verschwenden. Es war dieser Geist eines leeren Imperialismus, der TUAN FANG veranlaßte, mit großen Kosten in Nanking eine besondere Schule zu errichten zur Erziehung von chinesischen Knaben, die in Java und anderen niederländischen Kolonien geboren sind. Es war dieser selbe leere und gewissenlose Traumimperialismus, der ihn veranlaßte, während die Bevölkerung unter seiner Herrschaft am Rande des Hungertodes war, mit einem Kostenaufwand von nahezu einer Million Taels einen großartigen öffentlichen Park samt einer Menagerie und zwei Löwenkäfigen einzurichten. TUAN FANG ist immer der gleiche geblieben, von der Zeit an, da er zur flotten Jugend in Peking gehörte, bis auf den Tag, da er ein mächtiger Generalgouverneur und für die Wohlfahrt von vielen Millionen Menschen verantwortlich wurde. Niemals hat er seine besondere Kunst, Geld hinauszuwerfen, verloren. Wie er in seiner Jugend selbst Bankrott machte, so brachte er jede Provinz, über die er herrschte, an den Rand des Bankrotts: Hupeh, Hunan, Kiangsi, Nanking. Die chinesischen Literaten nennen ihn »Exzellenz Schuldenmacher« oder auch statt Tuan Fang »YING

Pien Yu-Fang«, d. h. den Listenreichen. Es ist wahr, daß auch Chang Chih-Tung die öffentlichen Gelder verschwenderisch ausgab; aber er führte persönlich ein äußerst strenges Leben. Es gab in ganz China kein schäbigeres und bescheidener möbliertes Yamen, als das Yamen des Generalgouverneurs in Wutschang. Wir alle, die wir unter Chang Chih-Tung dienten, mußten ein ebenso einfaches Leben führen wie unser Chef. Mein alter Freund und Kollege in Wutschang, der spätere Präsident des Ministeriums des Auswärtigen, mußte einst, als er einen Besuch von Scheng Kung-Pao, dem damaligen Direktor der Eisenbahnen und reichsten Mitglied von Li Hung-Changs Oligarchie empfing, ein gewöhnliches rotes Tuch über seinen Kang (chinesisches Sofa) werfen, um dessen zerbrochenen Zustand zu verhüllen.

Anders aber stehen die Dinge bei Tuan Fang und seinen Leuten. Indem sie öffentliche Gelder für ihren sogenannten Imperialismus verschwendeten, hielten sie es für ihre Pflicht, mit großem Aufwand zu leben, um die andern zu ermutigen. Tuan Fang in seinem Imperialismus träumte davon, die chinesische Nation reich und glücklich zu machen, und der beste Weg dazu war nach seinen Ideen, der Nation ein gutes Beispiel zu geben, indem er selbst, einerlei wie, es erreichte, als reicher und glücklicher Mann zu leben. Chang Chih-Tung hatte die seltsame, unhaltbare Theorie, daß die chinesischen Individuen sich streng an die konfuzianischen Grundsätze halten und darnach streben müssen, konfuzianische Edle zu werden, daß der Staat dagegen die konfuzianischen Prinzipien über Bord werfen und zur Bestie werden müsse.

Tuan Fang aber und Leute seines Schlags haben die noch viel merkwürdigere Theorie, daß zwar der chinesische Staat sich an die konfuzianischen Prinzi-pien zu halten habe, aber die chinesischen Individuen diese Prinzipien über Bord werfen dürfen und nur darnach zu streben haben, wie sie die Palme ohne den Staub, wie sie Erfolg im Leben ohne Gewissenhaftig-keit bekommen können.

Tuan Fang ist ein Mandschu-Aristokrat, dessen Heroismus und Vornehmheit des Charakters in Trüm-mern liegt. Als ich vor zwei Jahren in Peking war, hörte ich einen seiner Sekretäre zu Chang Chih-Tung sagen: »Wenn die Regierung eine Prüfung abhalten würde und einen Preis aussetzte für Leute ohne Ge-wissen, so würde unter den Gouverneuren und Ge-neralgouverneuren in China Tuan Fang den ersten Preis bekommen«. Der alte Chang Chih-Tung lächel-te darauf stolz und hart und nickte Zustimmung. Tuan Fang mit seiner Gewissenlosigkeit hat mehr dazu bei-getragen, den Staatsdienst in China zu demoralisieren, als irgendein anderer in neuerer Zeit, ausgenommen Yüan Schih-Kai. Um gerecht zu sein, muß man fest-halten, daß Tuan Fang als Mensch weit besser ist als Yüan Schih-Kai. Tuan Fang hat wenigstens in sei-nem Blut noch Heroismus und Vornehmheit des Cha-rakters, aber der Parvenü Yüan Schih-Kai besteht nur aus Gier, Geschicklichkeit und Schlauheit, aus dem, was Carlyle »Fuchsverstand« nennt: Intelligenz ohne Fein-heit und Zartheit, gewöhnlicher Menschenverstand, geschärft durch Gier. Tuan Fang leidet infolge der Trümmer von Charaktervornehmheit, die noch in ihm sind, ähnlich wie Lord Rosebery schrecklich an Schlaf-

losigkeit, während so ganz gemeine und unvornehme Naturen, wie Yüan Schih-Kai durch ihr gewissenloses ja ausschweifendes Leben nur fett, ölig und vierschrötig werden. Der schlimmste Schaden aber, den Leute wie Tuan Fang dem Staate tun, ist der, daß wenn sie an einen hervorragenden und verantwortungsvollen Posten gestellt werden, die Parasiten, die gemeinsten Elemente in der Nation, sich um sie drängen, wie Ameisen oder Bazillen um ein Stück faulen Fleisches, und nicht nur diese schwachen Menschen selber plündern, sondern auch die moralischen und materiellen Lebenssäfte der Nation. Als Tuan Fang kürzlich Nanking verließ, um nach Norden zu gehen, veröffentlichte ein chinesischer gelehrter Dichter in Schanghai ohne Namensnennung einige sehr kühne Verse, in denen es unter anderem heißt, daß während Tuan Fang Generalgouverneur in Nanking war, alle unreinen Tiere, wie Ratten und Füchse sich dort ihre Löcher gruben. Konfuzius sagt: »Im Äußeren streng und innerlich schwach, so einen kann man vergleichen mit den niedrigen Menschen; ist er nicht wie ein Dieb, der durch die Wand gräbt oder einsteigt?« Das ist des Konfuzius Beschreibung des modernen Typus von Menschen, die sich Imperialisten nennen.

Ich habe zu Anfang dieser Abhandlung so viel Bewunderndes und Lobendes über die Mandschu-Aristokratie, ihren Heroismus und die Vornehmheit ihres Charakters gesagt, daß man denken könnte, ich schreibe als interessierter und einseitiger Parteigänger. Aber was ich bewundere und lobe, ist das gute Mate-

rial, das edle Metall, das noch immer in der Mandschu-Aristokratie vorhanden ist. Ich muß gestehen, daß ihr tatsächlicher Zustand heutzutage sehr weit davon entfernt ist, bewundernswert zu sein.

Wie die englische Aristokratie, so war auch die Mandschu-Aristokratie ursprünglich eine Kriegerkaste. Die letzte Dynastie, die Ming-Dynastie, war begründet von dem großen Patrioten-Kaiser der chinesischen Renaissance-Zeit, HUNG WU. In dem heißen Kampf, den er führte, um die mongolischen Horden aus China zu vertreiben, erlangten damals die Chinesen ihre alte Ritterlichkeit, ihren alten Heroismus und die Vornehmheit des Charakters wieder. Aber zur Zeit, von der wir reden, etwa vor dreihundert Jahren, war die chinesische herrschende Klasse wieder degeneriert und hatte mit der Vornehmheit des Charakters zugleich die Fähigkeit verloren, die chinesische Kultur zu schützen. Da mußte ein Stamm von ursprünglichen, abgehärteten Männern, der in den schneebedeckten nordmandschurischen Bergen lebte und zuerst nur aus 28 Reitergeschwadern bestand, nach China kommen, um der herrschenden Klasse zu helfen, für die moralische und materielle Wohlfahrt des chinesischen Volkes zu sorgen und die chinesische Kultur zu retten. Die gegenwärtige Mandschu-Aristokratie wurde so zum Kern und Sauerteig der Nation. Ihr entsprang eine neue herrschende Klasse in China.[22]

Aber die Mandschu-Aristokratie in China machte es wie die englische Aristokratie: nachdem sie einen guten Kampf gekämpft und das große chinesische Reich gewonnen und neu eingerichtet hatte, kam sie

allmählich dazu, dieses große chinesische Reich mit seiner alten Kultur nicht als heiliges Gut zu betrachten, das ihrer Obhut anvertraut war, sondern als Erbschaft und Kapitalanlage von der sie das Vorrecht habe zu zehren und keine andere Pflicht als die, luxuriös zu leben, Champagner zu trinken und den Handel zu befördern zur Beschäftigung der arbeitenden Klasse. Von einem ungebildeten hohen Mandschu-Beamten mit guten Beziehungen der vor Ausbruch des Taipingaufstandes Generalgouverneur von Kanton war, wird glaubwürdig erzählt, daß er seine ganze Zeit damit verbrachte gläserne Schnupftabaksfläschchen zu sammeln und zu ordnen. Als ihm jemand vorwarf, daß er sich nicht um seine Pflichten als Generalgouverneur kümmere, sagte er: »Meine Pflichten! Die Idee! Weißt du denn nicht, daß wir Mandschus durch kaiserliche Gnade zu Vizekönigen bestimmt werden, nicht um zu arbeiten, sondern um es uns wohl sein zu lassen«. Wir haben in China unglücklicherweise keine Bücher und Memoiren, wie die Memoiren des Herzogs von GRAMMONT oder die Erinnerungen von Lady CARDIGAN, um der Welt ein wahrheitsgetreues Bild von der Fäulnis der hohen Gesellschaft in China vor der Taipingrebellion zu geben. Aber es gibt einen berühmten Roman: »Der Traum des roten Zimmers«. Die Geschichte wird auf wirkliche Tatsachen zurückgeführt; auf den Aufstieg und Fall des Hauses eines vornehmen Mandschu, namens MING CHU, der in den Fall eines gewissen HO K'UN, eines mächtigen und habsüchtigen Staatsmannes unter Kaiser KIEN LUNG,* mit hineingezogen wurde, und dann unter dessen

* 1736 – 96

Nachfolger, dem Kaiser CHIA CHING, hingerichtet wurde. Dieser berühmte Roman ist nicht ein realistischer Roman im Stil der »Chin-Ping Mei«, der in noch weit kräftigerer Manier als irgendeiner von ZOLAS Romanen den Zustand der Gesellschaft am Ende der Ming-Dynastie beschreibt. Im »Traum des roten Zimmers« wird das Leben einer Gesellschaft ohne hohe Ideale geschildert. Es ist eine vornehme Gesellschaft von Männern und Frauen, ohne ernstliche Beschäftigung außer Essen, Trinken, Putz und Liebesverhältnissen. Alles dies ist nur mit schwacher Tusche skizziert. Die geschmacklosen Details der Übertretungen des sechsten Gebots sind nur angedeutet und nicht beschrieben. Aber so unrealistisch dieser Roman auch ist, so kann man doch daraus sehen, zu welch abgrundtiefem Verfall in gewisser Hinsicht die Spitzen der Gesellschaft unter der Mandschu-Aristokratie gekommen waren. Eine kleine Episode der Erzählung zeigt das aufs deutlichste. Eine der handelnden Personen sagt von einem großen aristokratischen Mandschu-Haus: »Die zwei einzigen Wesen, die in diesem großen Hause moralisch rein sind, sind die zwei steinernen Löwen vor der Tür«.

Schon vor dem Taipingaufstand hatte die Mandschu-Aristokratie ihren Heroismus und ihre Vornehmheit des Charakters verloren, und die Folge war eine Laxheit der Moral, durch die sie unfähig wurde, der Nation die vornehme Leitung zu geben, die man von ihr erwartete. Durch diese Dinge aber entstand jenes Krebsgeschwür niedriger und verschwenderischer Konsumtion, das zu dem Zusammenbruch und den Konvulsionen des großen Taipingauf-

standes führte. Hatte die Mandschu-Aristokratie vor der Taipingrebellion schwer gesündigt, so empfing sie das volle Maß der Strafe für die Menge und Größe ihrer Sünden, als die fanatischen Taipingrebellen mit ihren roten Turbanen mit unerwarteter Wut über die sorglos dahinlebenden, korrupten und lasterhaften Mandschu-Großen herfielen, die in den Garnisonsstädten Chinas lebten. Tatsächlich wurden beim ersten Ausbruch des Taipingaufstandes die vielen Mandschu-Garnisonen, die über ganz China in den verschiedenen Städten zerstreut sind, fast vollständig vernichtet. Greise, junge Männer, Frauen, Knaben, kleine Kinder: alle gingen auf grausame Weise zugrunde durch die fanatische Wut der Rebellen, die alle Mandschus und ihre chinesischen Parteigänger als Höllenkobolde bezeichneten und behandelten.

Nach der Taipingrebellion ging, wie bereits erwähnt, die Macht aus den Händen der Mandschu-Aristokratie in die Hände der chinesischen Gelehrten, des Mittelstandes über. Nachdem die Mandschu-Aristokratie die Macht der Initiative im Staat verloren hat, hat sie keine Möglichkeit mehr, ihre eigentümliche Funktion im gesellschaftlichen Organismus auszuüben, die Funktion, das chinesische Volk zu einem edlen nationalen Leben zu inspirieren und anzuleiten. Erfüllt sie aber diese Funktion nicht, so hat sie ihre Daseinsberechtigung innerhalb des chinesischen Volkskörpers verloren. Ebenso wie die britische Aristokratie, die das Oberhaus in England bildet, ist auch die Mandschu-Aristokratie in China mit ihren Privilegien zur Abnormität geworden. Darum ist es absolut notwendig, daß jemand von außen

her, oder ein starker Mann in ihren eigenen Reihen, die Reform der Mandschu-Aristokratie in die Hand nimmt und ihr ein neues Leben einflößt, sonst muß unser »Oberhaus« ebenso wie das Oberhaus in England abgeschafft werden. Aber da entsteht nun das Dilemma, daß wenn wir unsere Mandschu-Aristokratie abschaffen, wie das unsre Revolutionäre und Reformer vorgeschlagen, damit der Sammelpunkt für Heroismus und Charaktervornehmheit in der Nation überhaupt verschwindet.

Gewiß, unsre Mandschu-Aristokratie zeigt einen bedauerlichen Mangel an Intelligenz. Jedermann, der einmal amtlich mit einem solchen Mandschu-Herrn zu tun hatte, weiß etwas davon zu erzählen, wie so ein blau- oder rotbeknopfter[23] Idiot, ohne den Schatten eines Grundes für sich zu haben, verhandeln und argumentieren kann, während er die ganze Zeit über nicht die blasseste Idee davon hat, was Verhandlungen oder Argumente eigentlich sind. Es kann einem dabei so zu Mute werden, daß man weglaufen muß aus Angst, wild zu werden und einen Mord zu begehen, indem man diesen bleichen, schwätzenden Idioten mit seinen lackierten Augen erdrosselt. Aber der schlimmste Fehler der Mandschu-Aristokratie ist ihr Mangel an Ernsthaftigkeit. Mit Ausnahme des gegenwärtigen Prinzregenten, der, wie mir scheint, eher den Fehler zu großer Ernsthaftigkeit hat, scheinen die meisten Mandschu-Prinzen und sonstigen hervorragenden Leute, die ich in Peking getroffen habe, nicht nur den sehr ernsten Zustand der nationalen Verhältnisse, sondern auch die Gefahr ihrer eigenen abnormen und prekären Situation vollständig zu verkennen. Was

Napoleon von den Bourbonen behauptete, trifft auch auf die Mandschus nach der Taipingzeit und selbst noch nach der Boxerzeit zu: »Sie haben viel erfahren aber nichts gelernt«. Das Einzige, was viele von ihnen noch besitzen, ist der Stolz, der Stolz eines schottischen Fräuleins ohne Heller und Pfennig, aber mit einem langen Stammbaum.

Es gibt natürlich Ausnahmen. Männer, wie Tieh Liang und andere haben einen sehr starken Sinn für Ehre und Pflicht. Die eine große Tugend der Mandschus, die ihre Stärke ist, und vielleicht noch zu ihrer Rettung dient, ist ihre Arglosigkeit. Die Mandschus mit all ihren Fehlern sind ein Volk ohne Arg, ein Volk mit großer Herzenseinfalt und großer Einfalt der Sitten und Lebensgewohnheiten. Der Vizepräsident des Ministeriums des Auswärtigen, Lien Fang, der in Frankreich erzogen wurde und unter Li Hung-Chang in Tientsin gedient hat und dort wie alle Schützlinge Li Hung-Changs, wenn er gewollt hätte, ein großes Vermögen hätte machen können, ist gegenwärtig vielleicht der ärmste und am einfachsten lebende von allen auswärts erzogenen chinesischen Beamten. Da ist ferner Hsi Liang, der gegenwärtige Generalgouverneur der Mandschurei,[24] der seine Karriere als einfacher Kreisbeamter begonnen hat und der bis auf den heutigen Tag ein bescheidener und äußerst einfach lebender Mann geblieben ist. Wenn ich nicht fürchten müßte, die Abhandlung zu lang zu machen, könnte ich Namen mir persönlich bekannter Mandschus nennen, im Amtsleben und außerhalb, Männer von geradem Charakter, feinen Manieren und wahrer Herzensbildung, die bereit sind, ihre Pflicht

zu tun, wenn sie sie nur kennen und die, wenn man an sie appelliert, ihr Leben lassen würden für die Ehre von Herrscher und Vaterland. Ich will aber nur noch einmal die Mandschu-Frauen erwähnen, besonders die aus ärmeren Familien, die von den kleinen Gnadengehältern der Regierung leben und durch ein Leben voll Selbstverleugnung, Hungerleiden und harter Sklavenarbeit sich als echte Frauen bewähren und ihre Pflichten gegen ihre Kinder, Männer, Eltern und Vorfahren erfüllen.*

* Archibald Forbes schrieb über die Leiden der Bevölkerung von Paris während der Belagerung im Jahre 1871: »Es waren die Leute mit Stolz und festen Einkommen, die nicht ausgezahlt wurden, die während der Belagerung am schlimmsten zu leiden hatten. Diese waren es auch, denen am schwersten zu helfen war. Die Frauen waren am hartnäckigsten und stolzesten. Der Portier versicherte dem Almosenpfleger, daß die beiden alten Damen im so und so vielten Stock buchstäblich am Hungertode seien. Die alten Damen erschienen, wenn man bei ihnen vorsprach, mit vornehmer Grazie: Gewiß, die Engländer seien gütige Leute und der liebe Gott werde sie belohnen. Es gäbe da einige arme Geschöpfe im Dachstock, die in großer Bedrängnis seien. Sie selbst danken, aber sie können keine Wohltaten annehmen, merci, bonjour, monsieur; und die Tür schloß sich vor ihren hohlen Augen und blassen Wangen. Wahrlich, ihnen zu helfen war eine traurige Arbeit.« Die Mandschu-Familien in China sind ebenfalls Leute mit Stolz und festen Gehältern, die bei der Leere der Staatskassen auf Hungerportionen reduziert worden sind. Ich kannte eine alte Mandschu-Dame in Kanton, deren Gatte gefallen war, als die anglo-französichen Truppen Kanton besetzten. Ihr Sohn wurde zwei Monate nach ihres Gatten Tod geboren. Diese Mandschu-Dame litt buchstäblich Hunger, um ihren Sohn aufzuziehen, ihm eine gute Bildung zuteil werden zu lassen und ihm zur Zeit für eine Frau zu sorgen. Als ich sie kennen lernte, hatte ihr Sohn, der mein intimer Freund war, eine Anstellung im chine-

Fassen wir zusammen: Wenn wir unparteiisch den verwirrten und demoralisierten Zustand der Verhältnisse im heutigen China überblicken, so muß ich sagen, daß das beste Material, durch das eine neue und bessere Ordnung, ein wirklich neues China entwickelt werden kann, immer noch unter der Mandschu-Aristokratie zu finden ist. Es ist wahr, was Matthew Arnold sagt, daß in einer Epoche der Ausdehnung, wie wir sie gegenwärtig erleben, alle Aristokraten mit ihrem natürlichen Kleben an alten Gewohnheiten, ihrem Mangel an Sinn für den Fluß der Dinge, für die unvermeidliche Veränderlichkeit aller menschlichen Einrichtungen, die größte Gefahr laufen, verwirrt und hilflos zu werden. Gewiß sind in solchen Epochen der Ausdehnung das Allernötigste Ideen und Leute, die fähig sind, Ideen zu verstehen. Und es ist leider ebensowahr, daß die Mandschu-Aristokratie mit ihrer Abneigung gegen Geistesbildung am wenigsten fähig ist, Ideen zu verstehen. Aber wenn auch die Mandschus keine Ideen haben und unfähig sind, Ideen zu verstehen, so haben sie doch etwas, ohne das nicht nur eine neue und bessere Ordnung in China sich nicht entwickeln kann, sondern ohne das selbst die alte Ordnung, das Beste an der chinesischen Kultur, zugrunde gehen muß. Die Mandschu-Aristokratie hat mit einem Wort Moral, eine Eigenschaft, die in irgendeinem andern Stand des heutigen China nicht leicht anzutreffen ist, am wenigsten in

---

sischen Postdienst mit einem Gehalt von monatlich 30 Taels (ca. 120 Mark) und doch, als die alte Dame ein Fest gab zu Ehren ihres Patenkinds, meiner verstorbenen Frau, gab sie Geld aus mit der Freigebigkeit und Grazie einer Fürstin.

unserem chinesischen Philistermittelstand, bei den Literaten. Diese haben gegenwärtig ihre Moral und alle geistigen Eigenschaften, außer der Eitelkeit und der Einbildung vollständig verloren, wie man schon allein aus der Gewöhnlichkeit und dem häßlichen Inhalt der chinesischen Zeitungen in Schanghai sehen kann. Die Moral der Menge der arbeitenden Klasse ist allerdings bis auf den heutigen Tag noch wenig beeinträchtigt. Aber diese Menge, das Volk, hat keine politische Macht und es ist ein Glück, daß es noch keine Macht hat, denn die allerdings große moralische Macht des Volks ist wohl stark, aber roh; und wenn daher einmal an die wirkliche Demokratie in China appelliert wird, um ihr Veto einzulegen, wie das beim Taipingaufstand und in der Boxerzeit der Fall war, so ist diese Macht des Vetos nur eine schreckliche, zerstörende.

So ist denn der Fels, auf dem eine neue Ordnung Chinas allein gebaut werden kann, die Mandschu-Aristokratie. Doch diese Aristokratie muß sich reformieren. Die Hauptsache, die wir heute in China ebensowohl wie die Engländer aufs dringendste brauchen, ist eine erneuerte Aristokratie. Die Mandschu-Aristokratie ist noch moralisch gesund, aber sie hat keinen Führer. Die besten Männer, die wir heute unter den Mandschus haben, wie Tieh Liang, oder noch mehr der gegenwärtige Prinz-Regent, der ebenso rein und moralisch wie Tieh Liang ist und zugleich von dem geistigen und verfeinerten Einfluß der Oxford-Bewegung berührt wurde, können nur die alte Ordnung vor dem Untergang bewahren, und sie tun ihr Bestes in dieser Richtung. Für die Entwicklung einer neuen und besseren Ordnung

aber, die Schaffung eines neuen Chinas, bedarf die Mandschu-Aristokratie eines Führers mit Ideen und der Fähigkeit, Ideen zu verstehen. Die britische Aristokratie in der mittleren viktorianischen Ära fand einen solchen Führer in Lord BEACONSFIELD, einem Mann, der den Vorzug besaß, daß er weder zu dem Philistermittelstand noch zu der barbarischen Aristokratie gehörte. So wird die Mandschu-Aristokratie ihren Führer vielleicht finden in einem europäisch erzogenen Chinesen, der einerseits frei ist von der Überfeinerung, Einbildung und unpraktischen Pedanterie der chinesischen Gelehrten und andererseits von dem Hochmut und den Klassenvorurteilen der Mandschus. Ein solcher Mann muß in sich den Sinn für den moralischen Wert und die Schönheit der alten chinesischen Kultur mit der Fähigkeit vereinigen, die fortschrittlichen und expansiven Ideen der modernen europäischen Kultur zu verstehen, zu beurteilen, zu verdolmetschen. Wenn außerdem noch die fremden Mächte bewogen werden könnten, als Gesandte nach Peking Leute von wirklicher Geistesbildung zu senden, die außer der Diplomatie und der Kunst, Depeschen zu schreiben, noch etwas von Kultur und den Ergebnissen der Kultur verstehen, und wenn diese Gesandten nicht nur von aller Einmischung sich enthielten und dem genannten Chinesen freie Hand ließen, ja selbst ihn unterstützen würden mit ihrem moralischen Prestige, so dürften wir auf eine wirkliche Reform in China hoffen. Ein neues China würde dann entstehen, das nicht nur für die Chinesen, sondern auch für die Gesamtkultur der Menschheit von größtem Wert wäre.

Ich erwähnte, daß die chinesischen Literaten nach dem Sturze Li Hung-Changs ohne Führer waren. Genauer: daß die liberale Partei der chinesichen Literaten in ihm ihren Führer verlor. Nach dem Tode des großen Marquis Tseng Kuo-Fang schieden sich nämlich die chinesischen Literaten, in deren Hände die Macht im Staate fiel, in zwei Parteien, die Siangchun (Hunan-Partei) und die Huaichun (Anhui-Partei). Die Hunan-Partei war konservativ; ihr Hauptquartier war in Nanking. Die Anhui-Partei war liberal, ihr Hauptquartier war in Tientsin. Die konservative Hunan-Partei verlor jedoch allmählich ihren Einfluß und schließlich blieb ihren Gliedern in Nanking, die in der Taipingzeit mitgefochten hatten, nichts übrig als das Vorrecht, Pensionen aus den Staatskassen zu beziehen und wenn dieses Vorrecht in Frage gestellt oder verweigert wurde, die kaiserliche Regierung mit einem Aufstand der Geheimgesellschaft des Ko Lao Hui[25] zu bedrohen. Die liberale Partei in Tientsin dagegen, deren Haupt Li Hung-Chang war, nahm immer mehr an Einfluß zu, bis sie die gesamte Macht im Staate absorbierte, ganz besonders die Gewalt über die Verwendung der öffentlichen Mittel und die Austeilung der Sinekuren im Chinesischen Reich.

Mit dem Sturze Li Hung-Changs fiel die führerlos gewordene Anhui-Partei auseinander. Die konservative Hunan-Partei in Nanking hatte dagegen einen Führer in der Person des verstorbenen Generalgouverneurs Liu Kun-Yi. Tatsächlich wurde Liu Kun-Yi, da die liberale Partei zerbrochen und die aufsteigende radikale Partei Kang Yu-Wei's nicht organisiert war, nicht nur der Führer der konservativen Partei, son-

dern, wenigstens dem Namen nach, der gesamten Literaten.

LIU KUN-YI kann in einer Hinsicht mit dem Herzog VON WELLINGTON verglichen werden. Wie jener, war er nicht Gelehrter, nicht einmal Literat, sondern Soldat. Aber im Gegensatz zu dem Herzog VON WELLINGTON war LIU KUN-YI eine Art von »schottischem Hochländer«. Man kann das Jangtsetal als das chinesische Schottland bezeichnen. Der obere Teil des Jangtsetales von Hankou aufwärts einschließlich der hügelbedeckten Provinz Hunan mit ihren »Lochs« bildet das Hochland. Der untere Teil, von Hankou abwärts, mit Anhui und Nanking ist das Tiefland des chinesischen Schottlands. Die Einwohner des Jangtsetals sind in ihrem Charakter den Schotten ähnlich. Die Bewohner des unteren Jangtsetals sind wie die schottischen Tiefländer gewandte, schlaue und praktische Geschäftsleute mit einer Neigung zu Härte, Habsucht und unedler Gesinnung. LI HUNG-CHANG z. B., der aus Anhui am unteren Jangtse stammte, hatte alle Merkmale eines schlauen Tiefland-Schotten, der einen angebornen Sinn für den Wert des Geldes besitzt. Die Bewohner des oberen Jangtsetals dagegen, besonders die Hunanesen, sind wie die Hochländer roh, stumpf, abgehärtet, haushälterisch, aber nicht unedel. Die einzige Eigenschaft, die die Bewohner des oberen und unteren Jangtse gemein haben, ebenso wie die schottischen Hochländer und Tiefländer, ist, daß sie Ausdauer besitzen, eine Eigenschaft, die die Chinesen anderer Provinzen nicht besitzen, am wenigsten die Kantonesen.

Es waren denn auch hauptsächlich die Leute von Hunan und Anhui, welche durch ihre Ausdauer das

meiste dazu beitrugen, mit dem Taipingaufstande fertig zu werden.

Liu Kun-Yi nun war ein alter derber Hochländer, der bis zum Ende seines Lebens die rauhen schroffen Manieren und den eigenartig harten Akzent des hunanesischen Dialektes beibehielt. Er besaß keine Geistesbildung, nicht einmal den literarischen Schliff von Li Hung-Chang, aber wie der Herzog von Wellington hatte er gefochten und sich ausgezeichnet in den Feldzügen gegen die Taipingrebellen, und seine lange Erfahrung in diesen Feldzügen hatte ihm ein praktisches Verständnis der Menschen und Dinge verschafft und sein Urteil gereift. Ja, was mehr ist, er hatte einen starken Sinn für Pflicht und Ehre. Er war der letzte chinesische Literat, der moralische Festigkeit hatte.

Als der Boxeraufstand losbrach und die kaiserliche Regierung nach der Erstürmung der Takuforts sich genötigt sah, den Krieg zu erklären, sandte Liu Kun-Yi ein Telegramm nach Peking, daß er es nicht für recht halte, die Schrecken des Krieges über die Bevölkerung unter seiner Herrschaft zu bringen, aber wenn die fremden Mächte irgendeinen Teil des ihm anvertrauten Gebietes angreifen würden, so sollten Ihre Kaiserlichen Majestäten versichert sein, daß, ob er gewinne oder verliere, er mit seinem Leben für die Ehre Chinas eintreten werde.

Selbst Chang Chih-Tung, obwohl ein Mann von feiner und zarter Natur, besaß keine moralische Festigkeit. Die einzige Klasse unter den Gebildeten, die heutzutage noch moralische Festigkeit besitzt, sind, wie gesagt, die Mandschus.

Nach dem Tode LIN KUN-YI's kamen die chinesischen Literaten unter die Führung eines Triumvirats, dem CHANG CHIH-TUNG, YÜAN SCHIH-KAI und der damalige Generalgouverneur von Kanton, TSEN CHUN-HSÜAN angehörten. Nach dem Japanischen Krieg war die ganze gebildete Klasse in China in Verzweiflung, und in ihrer Verzweiflung waren sie alle, Konservative sowohl wie Liberale, geneigt, mit KANG YU-WEI's radikaler Partei gemeinsam Sache zu machen. CHANG CHIH-TUNG war der erste, der beunruhigt wurde und sich von KANG YU-WEI zurückzog, indem er das schon erwähnte Manifest gegen ihn erließ. Seine Abkehr in einem kritischen, historisch gewordenen Moment war der größte Dienst, den er in seiner ganzen öffentlichen Laufbahn der chinesischen Nation geleistet hat. Sie machte auf die chinesischen Literaten den tiefsten Eindruck. Wenn CHANG CHIH-TUNG und die Seinen zu KANG YU-WEI gehalten und ihn bis zu Ende gestützt hätten, weiß ich nicht, ob nicht ein Bürgerkrieg in China ausgebrochen wäre. Auf jeden Fall hätte ohne diesen rechtzeitigen Rückzug CHANG CHIH-TUNGS und der Seinen die Kaiserin-Witwe es nicht so verhältnismäßig leicht gehabt, mit der Jakobinerpartei fertig zu werden und so das Land vor den unheilvollen Folgen dieser Bewegung zu schützen.

YÜAN SCHIH-KAI, das zweite Mitglied des Triumvirats, zog sich ebenfalls von KANG YU-WEI im letzten kritischen Moment zurück. Bei CHANG CHIH-TUNG war es die Vornehmheit seiner durch die Oxford-Bewegung verfeinerten Natur, die ihn zu diesem Rückzug veranlaßte, bei YÜAN SCHIH-KAI war die

Niedrigkeit seines Charakters der Grund, weshalb er seine revolutionären Freunde im Stiche ließ.

Yüan Schih-Kai ist der Joseph Chamberlain Chinas. Er gehörte wie jener zur Partei der Masse. Beide vertreten die rohen, unreinen, unedlen Instinkte der Massenbevölkerung ihrer Länder. Die Masse in jedem Land ist an sich nicht unmoralisch. Die Masse in China ist gegenwärtig sogar moralischer als die gebildete Klasse, die Literaten, wenn man unter Moral Ehrbarkeit der Absichten und Fähigkeit zu gewissenhafter Arbeit versteht. Aber die Masse ist nie vornehm. Sie ist nicht vornehm, weil sie nirgends, auch nicht in China, ihren Appetit zu besiegen und bemeistern versteht. Ein Mann der vornehm sein will, muß zu allererst das Tier in ihm selbst, seine Gier besiegen. Die Masse besitzt Kraft, aber diese Kraft kommt von der Stärke ihres Begehrens und ist daher nicht eine vornehme Kraft. Ferner ist die Masse entsprechend der Art ihrer Beschäftigung roh und ohne Feinheit. Dieser Mangel an Feinheit, vereint mit starken Begierden, macht die große Masse brutal, wo sie in den Besitz der Macht gelangt.

Yüan Schih-Kai hat die guten sowohl als die schlechten Eigenschaften der Masse, die er repräsentiert. Er ist ein starker Mann, aber seine Stärke kommt wie gesagt von der Stärke der Begierden und ist daher niedrig und brutal. Gleich Chamberlain hat er einen natürlichen Verstand, aber Verstand ohne Feinheit und Zartheit oder wie es die Engländer nennen »Common sense«, d. h. einen Fuchs-Verstand. Solche Männer wissen, was Jakobiner wie Kang Yu-Wei mit ihrem wilden Wunsch nach plötzlicher Verwirk-

lichung des tausendjährigen Reichs nicht so recht wissen, nämlich, daß Ingwer, wenn man ihn in den Mund nimmt, brennt, und daß es verrückt ist, gegen sein eigenes Butterbrot zu kämpfen. Denn wenn man sein Butterbrot verliert, so hat das durchaus keinen Wert, selbst wenn man das tausendjährige Reich dadurch verwirklichen könnte. Ich sagte, daß es die Niedrigkeit seiner Natur war, die Yüan Schih-Kai veranlaßte, seine jakobinischen Freunde im Stich zu lassen. Doch war es nicht etwa Leichtsinn, wie bei Tuan Fang, was ihn zum Wechsel seiner Politik veranlaßte. Bei ihm und seinesgleichen ist alles kalte Berechnung. Ebenso wie er sich mit Kang Yu-Wei und den Seinigen zusammengetan hatte, ohne deren Enthusiasmus und ihr Verlangen nach dem Millennium zu teilen, sondern einfach, weil er kalkulierte, daß nach Li Hung-Changs Fall Kang Yu-Wei und die Radikalen die besten Karten in den Händen haben müßten, ganz ebenso ließ er sie im Stich als er sah, wie sie ihre Karten unvorsichtig benutzten und wie ihre Partie verloren ging. Yüan Schih-Kai ist ein Mann, der zu Enthusiasmus und edlen Antrieben gänzlich unfähig ist. Seine Unfähigkeit, für den edlen Wahnsinn der Boxerbewegung wenigstens ein sympathisches Verständnis zu haben, veranlaßte Yüan Schih-Kai, der damals Gouverneur von Schantung war, in der Bestrafung und Unterdrückung dieser irregeführten tollen Boxerburschen mit einer unterschiedslosen und rücksichtslosen Härte vorzugehen, die ihm, so seltsam es ist, seitdem bei gedankenlosen und unedlen Fremden seines Schlags einen guten Namen gemacht hat.

Yüan Schih-Kai begann seine Karriere im Gefolge des Generals Wu Chang-Ching, der von der chinesi-

schen Regierung mit Truppen in Tschemulpo in Korea stationiert worden war. YÜAN SCHIH-KAI ist ein entfernter Verwandter des berühmten Generals YÜAN CHIH-SUN, der Höchstkommandierender im Kampf gegen die Taipingrebellen war. Viele der Offiziere, die unter ihm gedient hatten, wurden später Generale. WU CHANG-CHING gehörte zu diesen. Als Knabe war YÜAN SCHIH-KAI von seinen Angehörigen als gänzlich hoffnungslos aufgegeben worden. Nachdem ihn seine Familie verstoßen hatte, wurde er aufgezogen von CHANG WENG-PIA, der ebenfalls früher Offizier unter YÜAN CHIH-SUN gewesen war und bis vor kurzem als Admiral der Jangtseflotte diente. Ein Sohn dieses Admirals, der mit YÜAN SCHIH-KAI zusammen erzogen worden war, erzählte mir, daß YÜAN SCHIH-KAI als Knabe eigensinnig, selbstsüchtig und äußerst unzuverlässig gewesen sei.

Carlyle schildert den Ignaz von Loyola mit folgenden Worten: Ein junger spanischer Hidalgo mit heißem biskaischem Blut, ausgezeichnet hauptsächlich durch seine wilden Begierden, durch seine Waghalsigkeit, Sinnlichkeit und ebenso laute wie unvernünftige Handlungsweise. Diese Welt war für ihn trotz gegenteiliger Gerüchte nichts weiter als eine Wirtschaft mit Bordell, wo Knoblauch, Jamaikapfeffer, unglückliche Mädchen und andere Spezereien und Zierden den kühnen menschlichen Appetit erwarteten. Alles übrige war ihm nur Gerücht und Mondschein. Mit dieser Lebensanschauung und Gepflogenheit hat Ignatius etwas über 30 Jahre verbracht.

Mit einer ähnlichen Lebensanschauung hatte auch YÜAN SCHIH-KAI in seiner Heimatprovinz Honan

gelebt, bis er bankrott und gänzlich mittellos wurde. Darauf gelang es ihm, Geld von seinen Freunden zu borgen, die froh waren, den jungen Taugenichts loszuwerden. Damit bezahlte er die Fahrt nach Korea, wo ihm das Gefolge des obenerwähnten Generals Wu einen Unterschlupf gewährte. Aber Yüan Schih-Kai, obwohl ein Taugenichts, war nicht ohne Fähigkeiten und Energie. Er arbeitete sich allmählich empor, bis er schließlich durch den Einfluß Li Hung-Changs zum Generaldirektor des Handels und des diplomatischen Dienstes in Korea ernannt wurde. Auf diese Weise wurde er dann das jüngste Glied in Li Hung-Changs korrupter Oligarchie in Tientsin.

Ebenso wie Joseph Chamberlain ist Yüan Schih-Kai ein Parvenü. Das Kennzeichen des Parvenüs ist Großtuerei, wie sie jeder Fremde sehen kann, der irgend etwas mit den europäisch gedrillten Chinesen zu tun hat, die bei Yüan Schih-Kai in Gunst stehen. Alle diese Leute zeigen das Merkmal ihres Chefs: Großtuerei, verschwenderisches Leben, anspruchsvolle Manieren.

Vor zwei Jahren ging ich in Peking mit einem Zensor zusammen durch die Straßen. Als er Yüan Schih-Kai, eine Zigarette mit goldenem Mundstück rauchend, in seinem neuen europäischen Wagen vorüberfahren sah mit prahlerisch hinterher reitendem Gefolge, da zitierte er in leidenschaftlicher Erregung einen Vers des konfuzianischen Liederbuchs:

O blauer Himmel, warum schaust du stumm aus deinen Tiefen?
Sieh diese Stolzen und strafe sie.
Habe Mitleid mit den Leidenden
Und zürne den Ungerechten.

Yüan Schih-Kai hat versucht, den großen Stil des Mandschus Yung Lu nachzuahmen, und viele Fremde in Tientsin gingen in die Falle und nahmen Yüan Schih-Kai's Großtuerei für den wirklichen großen Stil. Aber Yung Lu mit all seinen Fehlern war ein geborener Aristokrat, während Yüan Schih-Kai ein Parvenü ist und bleibt. Zu Tang Schao-Ji, einem seiner Parteigänger, sagte ich einmal: er sei ein Millionär, der die Airs habe ohne die Millionen.

Ebenso wie die Großtuerei Joseph Chamberlains die Hauptsache dazu getan hat, um den Burenkrieg zum Ausbruch zu bringen, so war die Großtuerei Yüan Schih Kai's hauptsächlich daran schuld, daß der Krieg mit Japan wegen Korea unvermeidlich wurde. Als der Krieg ausbrach, erschrak Yüan Schih-Kai vor den ernsten Folgen seiner Großtuerei und lief weg nach Tientsin. Li Hung-Chang, der, wie gerechterweise gesagt werden muß, keinen Krieg haben wollte, war aufgebracht über seinen übereifrigen großtuerischen Schützling, der den Krieg verschuldet hatte und behandelte ihn kalt. Yüan Schih-Kai, der auf diese Weise wieder auf der Landstraße angelangt war, versuchte vergebens durch die Vermittlung Scheng Kung-Paos, der damals das mächtigste Mitglied der Partei Li Hung-Changs war, bei seinem alten Gönner wieder in Gunst zu gelangen. Yüan Schih-Kai hat das dem Scheng Kung-Pao noch lange nachgetragen; als er Generalgouverneur von Tschili wurde, entzog er jenem die Stellung des Generaldirektors der Telegraphenverwaltung und der chinesischen Schiffahrtsgesellschaft.

Da es ihm mißlungen war, bei Li Hung-Chang wieder anzukommen, versuchte er sich bei der Mandschu-Aristokratie in Peking beliebt zu machen. Durch den Einfluß des alten Beschützers seiner Jugend, des Admirals Cheng Wen-Ping, der nach Peking berufen worden war, erlangte Yüan Schih-Kai das Unterkommando einer neugebildeten Truppe unter dem Mandschu Yung Lu. Noch ehe er auf einen festen Fuß mit der Mandschu-Aristokratie gekommen war, war Li Hung-Chang gefallen und Kang Yu-Wei mit seiner radikalen Partei kam zu Bedeutung. Yüan Schih-Kai vermutete, daß hier eine Chance für ihn sei, er machte also mit Kang Yu-Wei gemeinsame Sache. Es ist bekannt, wie er diesen seinen Freund im letzten kritischen Moment verriet. Von dem Zeitpunkt an verband sich Yüan Schih-Kai für immer mit der Mandschu-Aristokratie und gründete die »*unionistische*« Partei.

Von dem Korpskommando in Tientsin wurde Yüan Schih-Kai auf den Gouverneurposten von Schantung versetzt. In dieser Zeit brach der Boxeraufstand aus. Wir haben schon erwähnt, mit welch zynischer Grausamkeit er die irregeführten Bauernjungen des Boxerheeres hinrichten ließ. Von Schantung aus wurde er dann zum Generalgouverneur von Tschili ernannt. Ehe er nach seinem neuen Amtssitz kam, hatte die provisorische Regierung, die während der Besetzung Tientsins durch die fremden Truppen ins Leben gerufen war, diese Stadt gereinigt, verbessert und zu einer Munizipalstadt nach europäischem Muster gemacht. Da Yüan Schih-Kai die Regierung in Tientsin von der fremden provisorischen Regierung übernahm, wurden unverdienterweise die Verdienste um all die

äußerlichen Fortschritte und Neuerungen der europäisierten Stadt Tientsin, welche die provisorische Regierung eingeführt hatte, auf sein Konto geschrieben. Nach dem Tode Liu Kun-Yi's trat er in dem schon erwähnten Triumvirat an seine Stelle.

Ich würde mir nicht die Mühe genommen haben, das Leben und den Charakter dieser jetzt gefallenen Größe so genau zu schildern. Aber es ist eine Tatsache, daß die gesamte englische Presse mit großer Selbstsicherheit, ja Arroganz, die lächerlich und amüsant wäre, wenn sie nicht so schweren Schaden für das Verständnis des wahren Sachverhalts in China mit sich brächte, dieses ihr Idol mit tönernen Füßen für den einen großen Mann erklärte, von dem das Heil Chinas abhängt. Durch diese Apotheose Yüan Schih-Kai's wird zugleich das gegenwärtige Regime des Prinzregenten diskreditiert. Es gab einmal eine Zeit, wo die öffentliche Meinung in England aus Li Hung-Chang einen Götzen machte. Selbst bedeutende Männer nannten Li Hung-Chang den Großen Alten Mann von China. Welcher Engländer hat heute noch ein gutes Wort übrig für den »Großen Alten Mann«? Es muß zugegeben werden, daß Li Hung-Chang kein unmoralischer oder lasterhafter Mensch war. Er war eben nur ein Philister, roh und vulgär, aber nicht gewalttätig und bösartig. Kang Yu-Wei und seine Jakobiner sind gewalttätig und bösartig, aber nicht roh und vulgär. Im Gegenteil, sie zeigen eine Art Idealismus in ihrem brennenden Wunsch, das tausendjährige Reich mit einem Schlag herbeizuführen. Aber Yüan Schih-Kai vereinigt die gemeine und vulgäre Art Li Hung-Changs mit der Gewalttätigkeit

und Bosheit eines KANG YU-WEI. Er ist ebenso wie JOSEPH CHAMBERLAIN ein Jakobiner, der Renegat geworden ist.

Ehe ich YÜAN SCHIH-KAI verlasse, möchte ich noch betonen, welchen Schaden solche rohe und gemeinen und gleichzeitig gewalttätige Naturen der wahren Reform und dem wahren Fortschritt zufügen. Mr. JOSEPH CHAMBERLAIN hat z. B. den Imperialismus des Lord BEACONSFIELD adoptiert. Aber der Imperialismus als Stärkung des Britischen Reiches war für Lord BEACONSFIELD nur Mittel zum Zweck, und dieser Zweck war nicht nur gute Regierung für das Englische Reich, sondern auch Kultur für die ganze Welt. Für Mr. JOSEPH CHAMBERLAIN ist der Imperialismus Selbstzweck. Jedenfalls hat sein Imperialismus mit guter Regierung oder Kultur nichts zu schaffen. Es handelt sich für ihn um nichts weiter, als dafür zu sorgen, daß die Menschen angelsächsischer Rasse, die im Britischen Reiche leben, mehr zu essen haben und bessere Wohnungen bekommen als irgendeine andere Nation auf Erden und dann imstande sind, sich groß zu machen und die ganze Welt zu überschreien. Das Ergebnis des Imperialismus eines Lord BEACONSFIELD war, daß Gerechtigkeit und britisches Gesetz, daß die Pax Britannica auf der ganzen Welt in Ehren gehalten wurden. KONFUZIUS sagte von einem berühmten Staatsmann seiner Zeit: »Wenn KUAN CHUNG nicht gewesen wäre, so würden wir heute offenes Haar tragen und unsere Kleider nach links zuknöpfen«, d. h. wir wären zu Barbaren geworden. Ebenso könnte man sagen, daß ohne Lord BEACONSFIELD in England und ohne Fürst BISMARCK in Deutschland die Völker Europas heute

in einem Zustande anarchischer Wildheit leben würden. Der Imperialismus JOSEPH CHAMBERLAINS, der darauf ausgeht, daß die Engländer mehr Beefsteak essen können und schönere Wohnungen haben, daß sie sich großtun können und die ganze Welt überschreien, hat den Burenkrieg in Südafrika verschuldet und die Frauenstimmrechtlerinnen in England und bombenwerfende Studenten in Indien und 60 Millionen jährliches Defizit. Es ist ein wahres Wort, das alte chinesische Sprichwort, daß es auf die Menschen ankommt und nicht auf die Systeme, um einem Land eine gute Regierung zu geben.

In China ist dieses Axiom sogar noch mehr in Geltung als in Europa. Die Regierungsform in China ist wie gesagt moralisch, nicht gesetzlich festgelegt. Wir Chinesen verlassen uns mehr auf Moralgesetze als auf papierne Konstitutionen, Staatsregulationen oder Polizeigesetze, um die Männer in hohen Stellungen vom Kaiser abwärts bis zum Kreisbeamten vom Unrechttun abzuhalten. Gute Regierung hängt in China allein vom moralischen Charakter seiner Herrscher ab. Darum wenn moralisch minderwertige Menschen in hohe und einflußreiche Stellungen kommen, so ist der Schaden, der von ihnen angerichtet werden kann, unsäglich groß. Ferner ist die Macht des Staates zum Guten und zum Übeln wie in jedem autokratischen Staat sehr groß. Wenn daher ein Mensch von dem Charakter YÜAN SCHIH-KAI's mit der Leitung dieser furchtbaren Macht des Staates irgend etwas zu tun hat, so hat das schreckliche Folgen. Ich will nicht davon reden, wie die extravagante Verschwendung, die nötig war, um die Großtuerei YÜAN

SCHIH-KAI's und der Seinen zu ermöglichen, sowohl Kaufleute wie Beamte in Tientsin fast ruiniert hat. Ich will nur ein Beispiel dieser unheilvollen Konsequenzen anführen. YÜAN SCHIH-KAI wurde, wie gesagt, ein Mitglied des Triumvirats, das an der Spitze der chinesischen Literaten stand. Da dieses Triumvirat anerkanntermaßen die Führung der chinesischen Literaten hatte, so mußte die Kaiserin-Witwe diesen Leuten die Überwachung der Reformarbeit anvertrauen, die die chinesische Nation nach der Boxerzeit beschlossen hatte. CHANG CHIH-TUNG, der einzige in diesem Triumvirat, der Ideen hatte, sagte in seinem Manifest gegen KANG YU-WEI und die Seinen, daß die Reform Chinas mit der Umgestaltung des Erziehungswesens beginnen müßte. YÜAN SCHIH-KAI, der keine eignen Ideen hat, ergriff mit seiner rohen und vulgären Fuchsintelligenz diese Idee CHANG CHIH-TUNGS und trieb dann seinerseits plötzlich den armen alten CHANG CHIH-TUNG, dem wie gesagt die Widerstandskraft fehlte, ehe er wußte, wie ihm geschah, mit Gewalt dahin, seine Zustimmung dazu zu geben, daß man der Kaiserin-Witwe raten solle, in toto die ganze Maschinerie des alten Erziehungssystems aufzugeben, noch ehe ein neues System auch nur entworfen oder beraten gewesen wäre. Das Ergebnis ist nun, daß das ganze Chinesische Reich mit einer Bevölkerung von über 400 Millionen heute sozusagen ohne öffentliche Erziehungsanstalten ist, außer einigen kostspieligen und abscheulich gemeinen roten Backsteinbauten europäischer Art in einigen der wichtigsten Städte, wo ein Mixtum compositum von schlechtem Englisch und japanischen Bastardausdrücken für

moderne wissenschaftliche Termini und allerlei ⸗ologien ausgegeben und den Schülern eingepfropft wird, die sich auf diese Weise zu faselnden Idioten entwickeln. Das ist ein konkretes Beispiel dafür, daß Männer mit Biber⸗ oder Fuchsverstand nicht mit Gewalt bekleidet werden dürfen auf irgendeinem Gebiet, das mit Erziehung oder Kultur etwas zu tun hat. M. Renan sagte einmal: »Eine gesunde Volksbildung ist das Ergebnis einer hohen Kultur gewisser Klassen. Die Länder, wo, wie in den Vereinigten Staaten, eine beträchtliche breite Elementar⸗Bildung aber keine ernsthafte höhere Bildung geschaffen wurde, werden lange damit zu tun haben, diesen Fehler wieder gut zu machen, der sich in intellektueller Mittelmäßigkeit, Vulgarität der Manieren, Einbildung und Mangel an allgemeiner geistiger Auffassungskraft zeigt.« Was man immer über das alte Bildungssystem der Chinesen sagen mag: mit all seinen Unvollkommenheiten verfolgte es doch den Zweck, den höheren Klassen eine ernsthafte höhere Bildung zu geben. Männer wie der große Marquis Tseng Kuo⸗Fan und Chang Chih⸗Tung waren Produkte solcher Bildung.

Das dritte und jüngste Mitglied des Triumvirats war Tsen Chun⸗Hsüan, der frühere Generalgouverneur von Kanton, der jetzt als Privatmann in Schanghai lebt. Er ist der älteste Sohn des berühmten Tsen Yu⸗Ying, der Generalgouverneur von Yünnan war und angeklagt wurde, daß er an der Ermordung Margary's[26] mitschuldig gewesen sei. Tsen Yu⸗Ying war ein furchtbarer Mensch, der den großen Mohammedaneraufstand in Yünnan in ähnlicher Weise unterdrückte

wie Oliver Cromwell die rebellischen Iren. Wie sein Vater ist auch Tsen Chun-Hsüan ein furchtbarer Mann. Er ist ein Mitglied der Partei, die man am ehesten mit den preußischen Junkern vergleichen könnte. Die Familie stammt aus der wilden, erst halbzivilisierten Provinz Kwangsi, dem chinesischen Pommern. Tsen Chun-Hsüan ist der richtige chinesische Junker, wie Bismarck ein pommerscher Junker war. Wie dieser war er in seinen Anfängen ein Ultra-Royalist. Durch diese ultra-royalistische Gesinnung, die sich zur Boxerzeit zeigte, lenkte er die Aufmerksamkeit der Kaiserin-Witwe auf sich. Als der chinesische Hof nach Sianfu flüchten mußte, eilte Tsen Chun-Hsüan zu seiner Hilfe herbei, ähnlich wie Bismarck anno 1848 zur Rettung der Dynastie nach Berlin eilte.

Aber dabei hören die Vergleichspunkte zwischen den beiden auf. Bismarck war ein Mann, der sich die größte Mühe gab, seinen Geist zu bilden. Tsen ist durchaus ohne geistige Bildung. Aber weil er ganz ohne Bildung ist, ist er ehrlich und im Gegensatz zu Kang Yu-Wei und seinem pedantischen und falschen Idealismus ist er kein Träumer, sondern ein Mann des praktischen Blicks. Allerdings besitzt er nicht die Feinheit der Mandschu-Aristokraten. Aber anderseits ist er auch frei von der großtuerischen Prahlerei des Parvenüs Yüan Schih-Kai. Fremde, die ihn in seiner Privatwohnung in Schanghai besuchen, erkennen an der bescheidenen, einfachen Lebensart dieses Mannes, der der Sohn eines gefürchteten Generalgouverneurs und selber Generalgouverneur gewesen ist, einen vornehmen Charakter, der nichts gemein hat mit der Parvenüklasse der Handelsagenten.

TSEN CHUN-HSÜAN ist ein überzeugter und unerbittlicher Ultra-Royalist. Er ist ein Mann, der mit Jakobinern und Revolutionären kurzen Prozeß machen würde. Aber was FRIEDRICH WILHELM IV. im Jahre 1848 von BISMARCK sagte, gilt auch von TSEN CHUN-HSÜAN: er ist zu stark und eigensinnig, als daß man ihm die Macht anvertrauen könnte in einem Übergangszustand wie dem jetzigen, da eine aufbauende Staatskunst, die Kompromisse schließen kann, von nöten ist. Als GOETHE den Marschall BLÜCHER sah, sagte er: »Nichts ist schrecklicher als Tätigkeit ohne Einsicht«. Entzweit mit allen Machthabern sitzt TSEN gegenwärtig trübe und ungebeugt in seinem Zelt in Markham Road in Schanghai, und wenn angesichts der jetzigen Zustände in China, wo die Dinge sich von Tag zu Tag verschlimmern, seine trübe Stimmung Herr über ihn wird, so macht er eine Reise nach den Seen von Hangtschou oder an die Meeresküste der Putu-Inseln. Es kommt vielleicht noch einmal eine Zeit, da dieser chinesische Achilles sich erhebt und seine Rüstung anlegt, um in die Schlacht zu ziehen »für die Griechen«. Aber das wird dann, wie er mir einmal sagte, eine schlimme Zeit werden für China und jedermann.[27]

Ich muß nun die Geschichte der chinesischen Oxfordbewegung schließen. Es ist nicht meine Absicht, noch würde es mir als einem Beamten in untergeordneter Stellung geziemen, vor einem fremden Publikum die Politik und die Handlungsweise der gegenwärtigen chinesischen Regierung unter den Auspizien des Prinzregenten zu kritisieren. Was ich an Kritik der gegenwärtigen Regierung vorzubringen habe, ziehe ich vor,

im Kreise meiner Landsleute auszusprechen. Vor zwei Jahren habe ich eine lange Denkschrift an die Kaiserin-Witwe und den verstorbenen Kaiser KUANG HSÜ eingereicht, in der alles vorgebracht ist, was ich über die gegenwärtige Lage in China zu sagen habe. Aber hier vor Schluß dieser Geschichte möchte ich noch zeigen, daß der Prinzregent ebenfalls den segensreichen Einfluß der Oxford-Bewegung erfahren hat. Der Vater des Prinzregenten und des Kaisers KUANG HSÜ, der verewigte Siebente Prinz, war inoffiziell der Patron der Oxfordbewegung. Er hatte unter KUANG HSÜ ungefähr dieselbe Stellung im politischen Leben Chinas inne wie der Prinz-Gemahl der Königin VIKTORIA in England. Wie der Prinz-Gemahl sein Leben daran setzte, die auseinanderstrebenden anarchischen Kräfte, die sich Liberalismus nannten, zu lenken, so brach auch dem Siebenten Prinzen das Herz, als er sah, daß die Oxford-Bewegung, auf die er seine Hoffnung gesetzt hatte, im Kampf gegen den Mittelstandsliberalismus eines LI HUNG-CHANG schließlich besiegt und zersprengt wurde. Der gegenwärtige Prinzregent, der tatsächliche Herrscher von China, ist der dritte Sohn dieses edeln Siebenten Prinzen, der die Oxford-Bewegung gestützt und geleitet hat. Die Erziehung der Söhne dieses Siebenten Prinzen kam gänzlich unter den Einfluß von Männern, die den Kreisen der Oxford-Bewegung angehörten; der letzte dieser Männer starb mit dem Großsekretär SUN CHIA-LAI. Auf diese Weise hat die chinesische Oxford-Bewegung noch immer ihren Einfluß auf die Regierung Chinas.

Es gab zwei Männer unter den Prinzen des kaiserlichen Hauses, die die verstorbene Kaiserin-Witwe für

würdig hielt, ihr in der Leitung der Schicksale der chinesischen Nation nachzufolgen. Zuerst entschloß sie sich, den Prinzen TUAN, den »Boxerprinzen« zu wählen, indem sie dessen Sohn zum Thronfolger ernannte. Wenn der Boxeraufstand nicht ausgebrochen wäre, würden wir heute den Prinzen TUAN als Prinzregenten haben. Prinz TUAN ist ein Mann des fanatischen Typus, und wenn er Regent wäre, so würde er sicher etwas für die Sache des Fortschritts getan haben. Aber nachdem der Boxeraufstand die Einmischung der fremden Mächte herbeigeführt hatte, war es nicht mehr möglich, daß Prinz TUAN Regent wurde. So wählte die Kaiserin-Witwe den jetzigen Prinzregenten. Er gehört zu dem Typus der Gewissenhaften. Wenn er nicht viel getan hat, um eine neue Ordnung der Dinge in China heraufzuführen, so muß man zu seinen Gunsten sagen, daß er anderseits vieles unterlassen hat, was die Verhältnisse noch schlimmer gemacht haben würde. Er führt pünktlich die Politik der verstorbenen Kaiserin-Witwe durch, die dahin geht, daß, wenn Revolution in China sein soll, es eine gesetzmäßige Revolution sein soll. Der Prinzregent ist ein verhältnismäßig junger Mann mit dem hohen Geist und Stolz der Mandschurasse. Wenn Fremde die Langsamkeit kritisieren, mit der die Dinge gegenwärtig unter der Regierung des Prinzregenten sich bewegen, so sollten sie dessen eingedenk bleiben, wie viel Achtung die Selbstbeherrschung dieses hochherzigen Mandschuprinzen verdient, die ihn befähigt, in seinem Privatleben tadellos und rein zu sein und im öffentlichen Leben sich damit abzufinden, daß die Revolution in China sich vollzieht, nicht nach

seinem eigenen Willen, sondern nach dem ordentlichen Lauf der Gesetze.

Ich möchte noch sagen, daß ich in den vorliegenden Blättern bestrebt war zu zeigen, wie seit der Ankunft der Europäer in China wir Chinesen versucht haben, die zerstörenden Kräfte der materialistischen Zivilisation Europas zu bekämpfen und zu verhindern, daß dadurch Schaden geschehe an der Sache der guten Regierung und wahren Kultur. Wir hatten Mißerfolg. Die Führer, unter denen wir gefochten, sind alle tot. Wir fragen uns: was tun? Müssen wir zusehen, wie unsere alte Kultur weggespült wird oder kann etwas geschehen, um eine solche Katastrophe zu verhindern? Und hier sehe ich, wie meine Feinde auf mich lauern mit hungriger Freude in den Augen. Aber ich werde sie enttäuschen.

Ich habe behauptet, die Anschauung der gebildeten Klasse in China, daß die Hilfsmittel der chinesischen Kultur erschöpft seien, sei falsch. Ich bin den Beweis für diese Behauptung noch schuldig.

Es gibt vier Wege zu kämpfen und soziales oder politisches Unrecht zu besiegen. Ich will das durch ein konkretes Gleichnis erläutern. Setzen wir voraus, daß es in Schanghai einen Steuerzahler gebe, der in seinem Gewissen überzeugt ist, daß die elektrischen Straßenbahnen, die Schanghai hat, nicht nur etwas Überflüssiges seien, sondern eine schlechthin demoralisierende Einrichtung für die Bevölkerung. Mit dieser Überzeugung kann er zunächst in seiner Eigenschaft als Steuerzahler protestieren gegen die Legung der Schienen. Wenn sein Protest nicht gehört wird, so kann

er entweder allein oder mit ein paar Gleichgesinnten sich auf die Straße stellen und den Tramführer vor die Alternative stellen, entweder den Wagen zum Stehen zu bringen oder über seinen Leib wegzufahren, und wenn der Führer nicht hält, dem Wagen mit seinen Fäusten zu Leibe zu gehen. In diesem Falle würde, falls die Polizei nicht vorhanden wäre, der närrische Steuerzahler damit enden, daß er zu einer unkenntlichen Masse wird, und die Tramwagen wären nach wie vor in Schanghai. Das war der Weg, den Prinz Tuan und seine Boxer im Kampf gegen die europäische Zivilisation einschlugen.

Ein zweiter Weg wäre, daß der betreffende Steuerzahler entweder allein oder mit einigen Freunden zusammen eine Konkurrenz-Trambahngesellschaft gründete, um auf diese Weise finanziell oder sonstwie die bestehende Trambahngesellschaft zu ruinieren und lahmzulegen. Man kann sich vorstellen, was daraus für Geschichten entstünden. Nichtsdestoweniger war dies der Weg, den Chang Chih-Tung vorschlug, um die üblen Folgen der europäischen Zivilisation abzuwehren.

Der dritte Weg wäre, die Trambahn zu boykottieren. Aber der Boykott ist keine moralische Kraft und wird sich zur Besserung sozialer Schäden nie geeignet erweisen. Dennoch hat diesen Weg Leo Tolstoj in einem offenen Brief an mich vorgeschlagen.[28] Diese Methode Tolstojs ist nicht neu. Auch die Methode des Buddhismus, die Welt zu reformieren, nimmt zum Boykott ihre Zuflucht. Wenn die Welt schlecht ist, so rasiert der Buddhist seinen Kopf, geht ins Kloster und boykottiert die Welt. Aber in diesem Fall wird

die schlechte Welt nur noch schlechter und wenn sie immer schlechter geworden ist, kommt sie schließlich so weit, daß sie das Kloster mit all den rasierten Boykottierern verbrennt. Ein soziales Übel kann niemals durch Boykott gebessert werden, denn Boykott ist Egoismus und unmoralische Tyrannei. Eine Einrichtung zu boykottieren, weil man sie für falsch hält, ohne sich um die Folgen eines solchen Boykotts zu kümmern, ist eine unmoralische Handlung und eine solche wird niemals eine Einrichtung zu bessern vermögen, selbst wenn diese Einrichtung tatsächlich eine üble und unmoralische Einrichtung ist.

Die vierte und letzte Methode, durch die ein Steuerzahler, der die Trambahn für gefährlich und unnötig hält, ihren Betrieb zum Stillstand bringen kann, ist folgende: Er braucht die Trambahn nicht zu boykottieren, ja er kann sie sogar benützen. Aber in seinem privaten und öffentlichen Leben muß er sich so voll Selbstachtung und Integrität zeigen, daß alle Bewohner Schanghais Respekt vor ihm bekommen. Mit diesem Respekt seiner Mitbürger hinter ihm als einer moralischen Macht kann er in die Versammlung der Steuerzahler gehen und wenn er ihnen, die aus Respekt auf ihn hören werden, wie auf keinen anderen Redner, beweisen kann, daß die Trambahn in Schanghai gefährlich und unnötig ist, dann wird er die Möglichkeit haben, sie dahin zu bringen, daß sie den Betrieb der Trambahn aus freien Stücken einstellen. Das ist die Methode des Konfuzius, soziale und politische Mißstände zu beseitigen und die Welt zu bessern, indem man durch ein Leben der Selbstachtung und Integrität moralische Macht gewinnt. Konfuzius sagt:

»Der Edle kann durch ein Leben in Einfalt und Ernst allein Friede und Ordnung in der Welt herbeiführen«. Dies ist die einzige Macht, auf die China sich verlassen muß, um seine alte Kultur zu retten vor den zerstörenden Kräften der materialistischen Zivilisation der Völker Europas.

Wir Chinesen als Nation haben uns bisher dieser einen echten Macht innerhalb der chinesischen Kultur noch wenig bedient, um die Kräfte der modernen Zivilisation Europas zu bekämpfen. Ich selbst als Chinese habe erst jetzt den Fehler erkannt, an dem es liegt, daß ich bis heute so wenig für mich selbst und für die Welt zu leisten imstande war, da ich die einzige echte Methode nicht kannte, die zu wahrem Erfolg im Leben führt, nämlich die Methode, seinen eignen Wandel zu ordnen, seine Energie darauf zu konzentrieren, wie KONFUZIUS sagt, ein Leben von einfacher Wahrheit und Ernsthaftigkeit zu führen. Ja, wenn ich nicht mehr als zwanzig Jahre lang den Schutz des Mannes genossen hätte, mit dessen Namen ich diese Geschichte der chinesischen Oxford-Bewegung verknüpft habe, wäre mein Leben vielleicht zugrunde gegangen.

Was ich in dieser Geschichte von meinem alten Chef CHANG CHIH-TUNG erzählt habe, ist nicht ungefärbtes Lob. Ich weiß es. Aber mein Ziel bei der Abfassung der Geschichte war nicht, irgend jemand oder irgend etwas zu loben oder zu tadeln. Mein Ziel ist vielmehr, dazu behilflich zu sein, den wahren Sachverhalt, wie er heute in China vorliegt, verständlich zu machen. Amicus Plato, magis amica veritas. Aber hier am Schluß der Geschichte möchte ich öffentlich dem

Dank Ausdruck geben, den ich dem verstorbenen kaiserlichen Kanzler CHANG CHIH-TUNG schulde für die zwanzig Jahre Schutz vor Mangel und der Notwendigkeit mich zu erniedrigen, um einen dürftigen Lebensunterhalt zu erwerben in einer Welt von harten und selbstsüchtigen Menschen, wie das heutige China, und dafür, daß er mich außerdem trotz meines häufig hervortretenden Eigensinns mit unveränderlicher Nachsicht, Zuvorkommenheit und Güte behandelt hat. Außerdem hatte ich die Ehre, unter ihm als unerfahrener Rekrut zu lernen, wie man für die Sache der chinesischen Kultur zu fechten hat. Er war der beste und am meisten vorbildliche Mann der chinesischen Gelehrten-Bewegung, ja der letzte der großen chinesischen Gelehrten. Als ich ihn vor zwei Jahren zum letztenmal in Peking sah, sagte er mir, daß er in äußerster Verzweiflung sei. Ich versuchte ihn zu beruhigen und sagte, ich bin sicher, daß wir schließlich gewinnen werden. Aber er schüttelte den Kopf. Ich hatte gehofft, imstande zu sein, noch einmal unmittelbar unter seinem Kommando zu kämpfen. Aber nun, während der Ausgang der Schlacht noch ungewiß ist, ist unser Führer tot.

Ave atque vale!

OFFENER BRIEF
AN DEN HERAUSGEBER DER »NORTH CHINA DAILY NEWS«

Die Artikel und Notizen, die in der North China Daily News[29] über die traurigen Ereignisse, von denen China kürzlich betroffen wurde, erschienen sind, waren, wie es mir scheint, so unsympathisch und in Sachen Ihrer Majestät, der verstorbenen Kaiserin-Witwe so feindselig und scharf, daß ich mich gezwungen sehe, dagegen Einspruch zu erheben. Ein Professor der Naturwissenschaft, der eine interessante Art irgendeines wilden Tieres beschreibt, hätte nicht gefühlloser schreiben können, als Sie in Ihrem Überblick über das Leben und die Laufbahn der verstorbenen Kaiserin-Witwe. Ich habe hier nicht den Wunsch, Ihr Recht zu bestreiten, sich eine Meinung über ihren Charakter zu bilden und auszusprechen; was ich bedaure ist der Ton in Ihrem Artikel. Ich möchte fragen: Ist es für eine in China erscheinende fremde Zeitung schicklich, zu einer Zeit, in der die ganze Nation in Trauer ist, unbegründeten Klatsch von Grausamkeiten, Mord und Abscheulichkeiten über die hohe Frau zu veröffentlichen, die noch vor wenigen Tagen die erste Dame des Landes war, in dem Fremde als bevorrechtete Gäste wohnen?

Ich habe nicht den Wunsch, mit Ihnen über den wirklichen Charakter der verstorbenen Kaiserin-Witwe zu disputieren. Meine eigene wohl erwogene Meinung über dieses Thema habe ich schon in einem bescheidenen Schriftchen zum Ausdruck gebracht, das Sie freundlicher Weise Ihren Lesern empfohlen haben.

Solchen Fremden, die sich in den Kopf gesetzt haben, daß die verstorbene Kaiserin-Witwe eine ehrgeizige, schlechte, grausame Frau war, habe ich nichts zu sagen, als ihnen mit mitleidigem Bedauern die Worte des Evangeliums zuzurufen: *Ihr werdet sterben in euren Sünden*. Aber anderen Fremden, die sich das noch nicht in den Kopf gesetzt haben, möchte ich mit Ihrer Erlaubnis einige Betrachtungen unterbreiten, die sie in den Stand setzen, sich eine gerechtere Meinung von ihrem Charakter zu bilden.

Das erste, was ich sagen will, ist, daß das beherrschende Motiv in dem Leben der verstorbenen Kaiserin-Witwe nicht gemeiner Ehrgeiz war, der überhaupt niemals das Lebensmotiv einer bedeutenden Gestalt in der Geschichte war. CARLYLE sagt über Ehrgeiz in Beziehung auf CROMWELL: »Die Bedienten in ihrer knechtischen Unterwürfigkeit denken, was für ein feines Ding es doch sei, wenn jeden Tag Menschen mit rotgeschnürten Papierbündeln zu einem kommen. Die Kaiserin-Witwe von China hatte außerdem das Vergnügen, von Menschen mit rot oder gelb verschnürten Papierbündeln gestört zu werden, durch die »Verwirklichung ihres Ehrgeizes« noch den besonderen Vorzug, Sommer und Winter jeden Tag um halb fünf Uhr morgens[30] aufstehen zu müssen. Dabei hatte sie nicht einmal wie eine New Yorker Gesellschaftsdame die Genugtuung, ihren Namen ausposaunt und ihre üppigen Gastmähler in hundert Morgenblättern beschrieben zu sehen. Eine Frau, welche unter solchen Anstrengungen und mit solch ärmlicher Belohnung ehrgeizig sein wollte, müßte eine ganz besonders gemeine und dumme Frau sein.

Nun, wenn nicht Ehrgeiz, was war dann das beherrschende Motiv in ihrem Leben? Um auf diese Frage zu antworten, lassen sie mich eine Szene beschreiben, die mir ein Freund erzählt hat. Es war gerade vor Ausbruch des Französisch-Chinesischen Krieges,[31] als die verstorbene Kaiserin-Witwe, die bisher immer Li Hung-Changs Partei ergriffen hatte, der unter allen Umständen Frieden wollte, von dem französischen Bombardement des Arsenals in Futschou hörte. Sofort befahl sie sämtlichen Staatsministern, sich bei ihr einzufinden. Die Minister erklärten sich alle wie ein Mann für den Krieg. Die Kaiserin-Witwe deutete auf den damals noch knabenhaften Kaiser und sagte zu den Ministern: »Wenn euer Kaiser hier zum Mann erwachsen ist, und ich tot bin, so mag er, wenn er will, das Erbe seiner Vorfahren wegwerfen. Aber solange ich lebe, werde ich es nicht zugeben, daß man sagt, eine Frau habe das Erbe ihrer Vorfahren weggeworfen, das ihr zur Aufbewahrung für den kleinen Knaben anvertraut war«.

Dies nun, sage ich, war das herrschende Motiv im Leben der verstorbenen Kaiserin-Witwe: sich früh und spät der Aufgabe hinzugeben, das kaiserliche Erbe des Hauses, das ihrer Obhut anvertraut war, so unberührt und unvermindert wie möglich zu erhalten. Nach den Sittenregeln in China ist die Hauptpflicht einer Frau nicht die, nur für ihren Mann zu leben, ihre wichtigste Pflicht ist, für den Namen und das Erbe der Familie Sorge zu tragen. Ich sage daher, daß das beherrschende Gefühl in dem Leben der verstorbenen Kaiserin-Witwe eine aufrichtige Unterwerfung war unter die wichtigste Pflicht, die einer Frau nach der

Sittenlehre in China zukommt. Wenn sie auf ihrem Totenbett, nach fünfzig Jahren ihres Matriarchats, die Genugtuung hatte, in ihrem Abschieds-Erlaß sagen zu können: »Wir haben uns des Vertrauens, das in uns gesetzt wurde, nicht unwürdig gezeigt«, so war das keine leere Prahlerei. Die höchste Form kindlicher Liebe, nach Konfuzius, ist, das unvollendete Werk unserer Vorfahren zu vollenden und seine Vollendung den Nachkommen zu übermitteln, und das hat die verstorbene Kaiserin-Witwe getan. Das beherrschende Motiv ihres Lebens war nicht Ehrgeiz, sondern Pflichtgefühl.

Das nächste, wovon ich sprechen möchte, sind ihre Fähigkeiten. Die geistige Größe der verstorbenen Kaiserin-Witwe bestand darin, daß sie es verstand, nicht ihrer eigenen Klugheit zu vertrauen, sondern sich die Fähigkeiten anderer Leute zunutze zu machen. In der Abhandlung über höhere Bildung (den Fremden als »Große Lehre« bekannt) ist der ideale Staatsmann so beschrieben: »Gib mir«, sagte der Herzog von Ts'in, »einen schlichten und einfachen Mann als meinen Minister, der durchaus keine anderen Eigenschaften hat als ein freies, offenes Gemüt und einen weiten und umfassenden Geist, der die Fähigkeiten anderer so ansieht, als ob er sie selbst besäße und entzückt ist über die größere Einsicht anderer, wie wenn sie seine eigene wäre. Ein Mann, der einen so umfassenden Geist und ein so selbstloses Gemüt hat, wird fähig sein, meine Landeskinder zu beschützen, und noch weitere Wohltaten können von solch einem Mann erhofft werden«.

Gerade darin lag nun das Geheimnis des Erfolgs, den die verstorbene Kaiserin-Witwe durch ihre ge-

schickte Art Politik zu treiben erreichte: in der Weitherzigkeit ihres Geistes und in der Selbstlosigkeit ihres Gemüts. Sie war nie autokratisch in dem Sinn von voluntas regis, suprema lex. Bei ihr war es immer judicium in concilio regis, suprema lex; das oberste Gesetz war die vereinigte Weisheit ihrer Räte. In der Tat lag während der 50 Jahre ihrer Regierung die Leitung des Staates nicht in den Händen eines einzelnen, sondern in den Händen eines Rats mit ihr an der Spitze. Ihre Tätigkeit war mehr mildernd, regelnd und anregend, als führend.

Alles in allem: die Größe ihrer Intelligenz liegt in ihrer Charakterstärke.

Und nun will ich von ihrem Geschmack reden. Die einfache Antwort auf die übertriebenen Geschichten von üppigen Gastmählern und der sprichwörtlichen Prachtentfaltung nach Art der orientalischen Herrscher ist, daß die verstorbene Kaiserin-Witwe eine Dame von auserwähltem und vollkommenem Geschmack war. Jemand mit wirklich künstlerischem Geschmack wird im Essen niemals unmäßig sein und wird sich nie mit prächtigem Schmuck überladen. Ein künstlerischer Geschmack übt strengere Zucht als alle Vorschriften und Regeln der Religion gegen geschmacklose Verschwendung und prächtigen Schmuck. Ich war selbst im Sommerpalast, habe ihre Wohngemächer gesehen und sogar von ihren Speisen gekostet. Nach dem, was ich im Palast sah und hörte, kann man sie zu den Anhängern einer einfachen Lebensführung rechnen. Das einzige, was ich in ihren Räumen sah und was man als üppigen Schmuck bezeichnen könnte, waren Pyramiden von rotbackigen Äpfeln. Von den Leuten im

Palast wurde mir gesagt, daß der einzige Luxus, den sie sich gestatte, das Pflanzen und Züchten von Päonien sei. Ich bemerke hier beiläufig, daß das aufgeschlagene Buch, das auf ihrem Tisch lag, eine neukommentierte Ausgabe des *Schu King* war, des konfuzianischen Kanon der Geschichte, enthaltend die Maximen der Weisen Chinas über die Regierung. Als ich den Palast besuchte, war die Kaiserin-Witwe in ihrem neunundsechzigten Jahre; trotzdem war sie noch bestrebt zu lernen, wie man das Volk gut regiert.

Es ist wahr, daß der Bau des Sommerpalastes in aller nur erdenklichen Schönheit eine große Summe Geldes gekostet hat. Mais, en rendant son peuple heureux, il faut bien qu'un roi vive.

Außerdem mag daran erinnert werden, daß, als die verstorbene Kaiserin-Witwe anfing, Geld auszugeben, um ihren Palast zu bauen, sie schon hart gearbeitet und es verdient hatte. Nach dreißigjähriger, sorgenvoller Arbeit an der Umgestaltung Chinas, das nach dem Taipingaufstand von Anarchie und Elend heimgesucht war, in dem verhältnismäßig blühenden Zustand, in dem es sich befand, als sie die Zügel der Regierung ihrem Neffen übergab: war es da eine so außerordentliche Sache, von ihrem Volk — dem Volk des großen Chinesischen Reichs — zu verlangen, für seine Kaiserin ein würdiges Heim zu bauen, in dem sie den Rest ihrer Tage verbringen konnte? Ich sagte es einmal Sir ROBERT HART ins Gesicht, als er und DR. MORRISON sich ausließen über die Verschwendung der Kaiserin-Witwe: daß meiner Meinung nach, er, Sir ROBERT HART, mit seiner eigenen Musikkapelle im Verhältnis zu seiner Stellung ein weit mehr verschwenderisches Leben führe.

Zuletzt will ich noch über ihre Familienverhältnisse reden. Gegen Ihre unbeglaubigte Anspielung auf den geheimnisvollen Tod ihres eigenen Sohns, des Kaisers Tung Tschi und die kaum zu bestreitende Tatsache, daß die Kaiserin-Witwe für den Tod der Kaiserin Ahlute verantwortlich zu machen ist, will ich im Namen Ihrer Kaiserlichen Majestät mit den Worten der unglücklichen Marie Antoinette antworten, die, als ähnliche gräßliche Anklagen gegen sie erhoben wurden, ruhig erwiderte: »Ich berufe mich auf alle Mütter in der Welt«. Die Geschichten von der »bitteren Winternacht«, und der dramatische Zusatz »das Kind weinte« können leicht als bloße Mythen nachgewiesen werden. Denn, wenn es wahr wäre, daß ein Komplott bestanden hätte, um den Sohn des Prinzen Kung auf den Thron zu erheben, dann möchte ich doch wirklich fragen, wie es möglich war, daß der alte Prinz Kung, lange nach dem Regierungsantritt des letzten Kaisers Kuang Hsü, noch in hoher Gunst stand. Wenn ein solches Komplott bestanden hätte, würde der Sohn des alten Prinzen Kung jetzt nicht so lebensfroh mit den Füßen strampeln, wie ich es im vorigen Jahre sah.

Schließlich möchte ich noch ein paar Worte sagen über ihre Beziehungen zu ihrem Neffen, dem verstorbenen Kaiser Kuang Hsü. Man hat ihr vorgeworfen, daß sie, als ihr Sohn gestorben war, anstatt der Nachfolge ihren richtigen Lauf zu lassen, einen unmündigen Knaben derselben Generation [32] wie ihr Sohn adoptierte, weil sie aus Ehrgeiz die Macht nicht aus der Hand geben wollte. War ihre Handlungsweise unrecht? Man erinnere sich, daß das China von da-

mals, ebenso wie das von heute, einzig und allein ihr Werk war. Als sie aufgefordert wurde, das kaiserliche Erbe anzutreten, war das Chinesische Reich nicht nur ein Durcheinander von Anarchie, Chaos und Elend, sondern es war beinahe verloren für das kaiserliche Haus. Nach über zwanzig Jahren harter Arbeit hatte sie nicht nur den Besitz des kaiserlichen Erbes vollständig wieder hergestellt, sondern hat China aus Anarchie, Chaos und Elend in ein geordnetes, gut geleitetes, ja selbst blühendes Staatswesen umgewandelt. Glauben Sie, es wäre richtiger gewesen, wenn sie mit offenen Augen der Gefahr sich ausgesetzt hätte, ihre Arbeit von zwanzig Jahren ausgelöscht zu sehen und das kaiserliche Erbe wieder zerstört und zertrümmert und vielleicht für immer verloren zu wissen? Nein — sie hatte ein zu starkes Gefühl für die Pflicht einer chinesischen Frau, für den Namen und das Erbe der Familie Sorge zu tragen. Und es war auch dieses große Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl, das sie so ärgerlich gegen ihren Neffen, den verstorbenen Kaiser Kuang Hsü machte. Ihr Ärger war nicht die Folge persönlichen Hasses; er entsprang ihrem Pflichtgefühl. Sie setzte ihr ganzes Leben dafür ein, um das Erbe ihrer Vorfahren zu erhalten und hatte ihn in der Hoffnung erwählt, daß er des von ihr gebrachten Opfers würdig sei. Aber er hat nicht nur ihre Hoffnungen enttäuscht, sondern sogar die Schuld auf sich geladen, leichtfertig einen Versuch zu unternehmen, durch den ihr Werk zerstört und das Erbe weggeworfen worden wäre. Sie hat während dieser letzten Jahre bis zum äußersten Augenblick noch trotz aller Hoffnungslosigkeit gehofft, daß er sich ihrer Wahl

würdig zeigen werde. Aber als sie ihn tot sah, ihn, den erwählten Pflegesohn ihrer ersten Witwenzeit, auf welchen sie all ihre Hoffnungen gesetzt hatte: tot noch vor ihr — da erlosch ihr Lebenslicht. Das arme unglückliche Kind war tot, was konnte die noch unglücklichere Mutter tun, als ihm sofort ins Grab zu folgen.

NACHBEMERKUNGEN

[1] Der Abschnitt »Kultur und Anarchie« stammt aus dem Buche »Papers from a Viceroy's Yamen« und wurde vom Verfasser als Einleitung für diese Übersetzung bestimmt. Dem aufmerksamen Leser wird eine gewisse Differenz des Standpunkts dieses Kapitels mit dem des übrigen Buchs nicht entgehen. Es ist zu bedenken, daß dieses Kapitel im Jahre 1901 unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse der Boxerstrafexpedition geschrieben ist. Manches, was hier gesagt ist, ist durch die Ereignisse inzwischen überholt. Vom europäischen Standpunkt aus ließe sich mancherlei gegen diese Ausführungen erwidern, aber wir erachten es nicht für unsere Aufgabe.

[2] Der Taipingaufstand darf nicht dem Christentum als solchem zur Last gelegt werden, obwohl mißverstandene christliche Ideen zeitweise auf die Führer einen gewissen Einfluß hatten. Der Urheber des Aufstandes, Hung Siu-Tsuen, war durch den Missionar Gützlaff mit dem Christentum bekannt geworden. Er warf aus seinem Haus und seiner Schule alle Götzenbilder. Als die Regierung gegen ihn einschritt, hielt sein ganzer Stamm zu ihm, und sein Anhang mehrte sich bald so, daß er im Herbst 1851 nach Einnahme der Stadt Jungngan in Kwangsi als Gründer der neuen Dynastie Taiping (Großer Friede) ausgerufen wurde. Siu-Tsuen proklamierte sich als jüngerer Bruder von Christus und verwüstete die Hauptprovinzen Süd- und Mittelchinas. Der Rebellenkaiser Tienwang residierte sodann in Nanking, wo er 1864 der mit englischen Hilfstruppen vereinigten Armee des rechtmäßigen chinesischen Kaisers Tung Tschi erlag. Die Schreckensherrschaft der Taiping erlosch erst 1866.

[3] Dr. Morrison ist der Pekinger Korrespondent der Londoner »Times«. Seine Berichte haben in der Tat einen großen Einfluß auf die Öffentlichkeit in England.

[4] J. O. P. Bland war bis vor kurzem Vertreter eines englischen Finanzkonsortiums, das die Monopolisierung der mittelchinesischen Eisenbahnanleihen erstrebte. Seitdem dieses Streben durch die deutsche Finanz gehindert wurde, ist er in seinen Urteilen über die chinesischen Verhältnisse sehr pessimistisch.

[5] Zur Unterdrückung des Taipingaufstandes hatte sich unter dem Amerikaner WARD von Schanghai aus ein Freikorps gebildet, das sich »ever victorous army« nannte. Seine Offiziere waren Ausländer. Nach WARD ward es vorübergehend von dem Amerikaner BOURGOYNE befehligt, der infolge von Differenzen mit LI HUNG-CHANG zu den Rebellen überging. Nun wurde mit Genehmigung der britischen Regierung der damalige Hauptmann GORDON zum Führer dieser Truppe ernannt. Sie entwickelte sich unter ihm in so hervorragender Weise, daß sie eines der hauptsächlichsten Werkzeuge in den Händen der chinesischen Regierung zur Unterdrückung des Taipingaufstandes wurde.

[6] KU HUNG-MING war in den letzten Jahren Mitglied des Huangpu Conservancy Board in Schanghai, das die Arbeiten der Ausbaggerung des Huangpuflusses, die im Friedensprotokoll 1901 festgesetzt waren, zu überwachen hatte. Diese Arbeiten hatten trotz großer Aufwendungen der chinesischen Regierung kein befriedigendes Resultat. Ku Hung-Ming hat seine Stimme gegen die Mißbräuche, die bei diesen Arbeiten vorgekommen sind, laut erhoben. Die englische Diplomatie hat, vermutlich aus Eifersucht gegen Deutschland, jeden rechtzeitigen Schritt zur Besserung hintertrieben. Ku Hung-Ming löste darauf seine Verbindung mit jener Behörde und war eine Zeitlang in großer Bedrängnis. Mehrmals haben ihm Freunde nahegelegt, eine Schule zu eröffnen. Er wies dies Ansinnen ab mit der Begründung, daß für eine Schule in seinem Sinne in der heutigen Zeit kein Platz wäre, er könne niemand lehren wie man Geld verdient. Neuerdings hat er die Stelle eines Studienleiters an der K. Chinesischen Han-Yang Universität bei Schanghai.

[7] HANLIN (wörtlich: Pinselwald) ist die oberste nationalchinesische Akademie in Peking. Das Examen, welches zur Aufnahme in diese Körperschaft befähigt, ist das höchste im Reich. Die Einrichtung wurde begründet im 8. Jahrhundert unter dem Kaiser Hsüan Tsung der T'angdynastie.

[8] Kompradore ist der aus dem Portugiesischen stammende Name für die in den Hafenstädten ansässigen chinesischen Handelsagenten europäischer Firmen.

[9] KANGHSI (wörtlich: stark und blühend) ist die Regierungsdevise des zweiten Kaisers der gegenwärtigen Dynastie, der von 1662–1723 regierte. Unter seinen Auspizien wurde das große Wörterbuch der chinesischen Sprache hergestellt, das noch jetzt die Grundlage der Sinologie bildet. Es enthält ca. 40000 verschiedene chinesische Zeichen.

[10] Die in den chinesischen Prüfungen bis in die neueste Zeit verlangte Form literarischer Aufsätze, die in strengem Gedankenrhythmus eines achtteiligen Schemas sich zu bewegen hatten. Allmählich war allerdings der Gehalt auf Kosten der Form so sehr zurückgetreten, daß ihre Abschaffung ähnlich wie die des lateinischen Aufsatzes in den deutschen Gymnasien nur einem fossilen Überrest aus alter Zeit ein Ende machte.

[11] Hangtschou und Sutschou sind zwei Städte in Mittelchina, die wegen der Schönheit ihrer Lage und ihrer Bauten einen ähnlichen Ruf in China haben wie Neapel in Europa. Es gibt ein chinesisches Sprichwort: »Oben ist die Himmelshalle, unten sind Sutschou und Hangtschou.« Durch den Taipingaufstand haben die Städte viel von ihrer Pracht eingebüßt. Viele der jetzigen chinesischen Bewohner Schanghais stammen aus diesen beiden benachbarten Städten.

[12] Bei der englisch-französischen Expedition nach Peking im Verlauf des sogenannten Lorchakriegs in den Jahren 1859/60 wurde der erste Angriff der Verbündeten auf die Takuforts erfolgreich abgeschlagen und auch die nach dem englisch-französischen Rückzug ausgerüstete große Expeditionsarmee, die von Peitang her die Takuforts erstürmte, hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Tapferkeit der chinesischen Truppen der feindlichen Übermacht gegenüber wird allgemein anerkannt.

[13] Es ist bezeichnend, daß die neuerdings eingetretene Rückverschiebung der Macht, die dem Sturz Yüan Schih-Kais folgte, mit einer Zentralisierung der Staatsgewalt auf Kosten der Provinzen Hand in Hand ging.

[14] Die Markgrafen von Tseng entstammen einer der ältesten Adelsfamilien Chinas. Ihr Vorfahr TSENG TZÜ war einer der vier Schüler des Konfuzius und Verfasser des klassischen Buches »Taheo«. Marquis TSENG KUO-FAN leitete den Krieg gegen die Taiping. Sein Sohn begleitete ihn. TSENG I-JONG

leistete später seinem Vaterlande als Gesandter am russischen und englischen Hofe, sowie bei den Unterhandlungen mit der französischen Regierung über Tongking erhebliche diplomatische Dienste.

[15] Es ist das die hauptsächlich von TSCHU HSI festgelegte Interpretation der konfuzianischen Literatur, die unter der gegenwärtigen Dynastie die Sanktion der alleingültigen orthodoxen Auffassung erhalten und dadurch viel zur Stagnation im chinesischen Geistesleben beigetragen hat.

[16] Das Tsung Li Yamen war das nach der Eroberung Pekings 1860 eingerichtete Amt, das den Verkehr mit den fremden Diplomaten vermittelte. Da in seinem Titel (der ungefähr bedeutet: »Untergeordnete Behörde zur allgemeinen Leitung der Fremden«) eine versteckte Mißachtung der Europäer herausgefunden wurde, so wurde es nach 1901 durch das Wai Wu Pu (Ministerium des Auswärtigen) ersetzt.

[17] Über das Tung Wen Kuan oder »Peking College« (das inzwischen der Peking Universität gewichen ist) sagt H. GILES: »Die Schüler, deren Alter zwischen 15 und 50 sich bewegt, erhalten von der chinesischen Regierung eine kleine monatliche Vergütung, um sie dadurch geneigt zu machen, bei den Vorlesungen regelmäßig anwesend zu sein.«

[18] Die Verhandlungen zwischen LI HUNG-CHANG und Kapitän FOURNIER von der französischen Flotte fanden im Jahr 1884 in Tientsin (nicht Tschifu) statt. Es wurde abgemacht, daß die chinesischen Truppen sich aus Tongking zurückziehen sollten und die Stadt Langson von den Chinesen geräumt und den Franzosen übergeben werden sollte. Die Franzosen versprachen, die chinesische Grenze im Süden zu respektieren. Die chinesischen Truppen in Langson waren aber nicht instruiert, und als daher die Franzosen die Stadt besetzten, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die Folgen dieses Mißverständnisses führten dann, nachdem die obenerwähnten weiteren Verhandlungen ergebnislos geblieben waren, zu der verräterischen Zerstörung der chinesischen Flotte bei Futschou durch den französischen Admiral COURBET.

[19] Der Text ist absichtlich unverändert gelassen.

[20] TUAN FANG ist ebenso wie YÜAN SCHIH-KAI in Ungnade gefallen und abgesetzt worden. Er lebte eine Zeitlang wie

dieser als Privatmann, wurde aber neuerdings Generaldirektor der Eisenbahn Hankou-Kanton-Setschwan.

[21] Tuan Fang besitzt eine der wertvollsten und interessantesten Sammlungen alter chinesischer Bronzen. Auch ägyptische Skulpturen besitzt er. Diese Sammlung hat er, als er sich ins Privatleben zurückzog, dem Staat zum Geschenk gemacht.

[22] Die »Bannerleute« (Kijen) sind die Angehörigen der mandschurischen Regimenter (Banner), die die Eroberung Chinas für die jetzige Dynastie vollbracht haben. Sie stehen in einem unmittelbareren Vasallenverhältnis zum Thron, als die unterworfenen Chinesen. Selbstverständlich sind sie zum überwiegenden Teil mandschurischen Bluts. Nur einige wenige chinesische Familien, deren Vorfahren sich zur Zeit der Invasion den mandschurischen Eroberern angeschlossen hatten, gehören ebenfalls zu den »Bannerleuten«.

[23] Der rote Knopf auf dem Hut ist das Zeichen der ersten und zweiten Rangstufe, der blaue das der dritten und vierten.

[24] Hat sich im Mai 1911 ins Privatleben zurückgezogen.

[25] Im Jahre 1891 brachen im Jangtse-Tal schwere Unruhen aus; diese Unruhen waren hauptsächlich angestiftet von den konservativen Literaten der Provinz Hunan, die empört über die Neuerung waren, daß in den staatlichen Prüfungen auch Mathematik ein Thema bilden sollte. Die Bewegung wurde getragen von entlassenen Soldaten aus der Taipingzeit. Der Name der Gesellschaft, die diese Unruhen, die hauptsächlich gegen die Fremden gerichtet waren, veranlaßte, war Ko Lao Hui, eine Vorgängerin der Ta Tao Hui oder Gesellschaft vom großen Messer. Es wurden die wildesten Gerüchte über Untaten der Missionare verbreitet, Missionseigentum zerstört und zwei Engländer ermordet. Die chinesische Regierung mußte schwere Entschädigungsgelder zahlen, wagte es aber nicht, dem Rädelsführer, einem Literaten namens Chon Han, zu nahe zu treten.

[26] Nach der Eroberung von Birma machten die Engländer einen Vorstoß nach der chinesischen Provinz Yünnan. Mr. A. R. Margary, englischer Konsul, war als Dolmetscher bei der Expedition. Auf die Nachricht eines bewaffneten Widerstands eilte Margary voraus, wurde aber ermordet und die Expedition wurde unverrichteter Dinge zurückgetrieben. Eine

Untersuchung über die Schuldigen blieb erfolglos. Schließlich mußte China 1875 im Abkommen von Tschifu 200000 Taels (ca. 600000 Mk.) bezahlen und eine Entschuldigungsgesandtschaft nach England schicken.

[27] Diese Voraussage scheint sich jetzt, im September 1911, zu erfüllen. Tsen Chun-Hsüan ist beauftragt worden, den Aufstand in der Provinz Setschwan niederzuschlagen.

[28] KU HUNG-MINGS Bücher »*Papers from a Viceroy's Yamen*, a plea for the cause of good government and true civilization in China«, sowie »*Et nunc reges, intelligite!* The moral causes of the Russo-Japanese war« wurden Leo Tolstoj gesandt. Der russische Denker antwortete darauf mit seinem viel besprochenen offenen »Brief an einen Chinesen«, der in deutscher Übersetzung in Hannover 1911 erschienen ist.

[29] Die bedeutendste englische Zeitung Schanghais.

[30] Um diese Zeit finden die Audienzen statt.

[31] 1884.

[32] Nach chinesischem Staatsrecht muß der Thronfolger immer der nächstjüngeren Generation angehören. Dies Gesetz wurde von der Kaiserin-Witwe außer acht gelassen, und diese Unterlassung bezeichnen einige chinesische Geschichtsschreiber als eine Quelle des Unglücks, das China unter dem Kaiser Kwanghsü betroffen hat. Denn dieser Kaiser gehörte zu derselben Generation wie bereits sein Vorgänger. Die vier letzten Generationen des kaiserlichen Stammes führen die Namen I, Tsai, Pu, Yü. Der vorige Kaiser Kwanghsü, Bruder des jetzigen Prinzregenten Tschun, führte den Eigennamen Tsai Chien, sein Bruder, der Regent, den Namen Tsai Fong. Zur selben Generation gehören die durch ihre Reisen in Europa und Amerika und ihre hohen Stellungen in der chinesischen Armee und Marine bekannten kaiserlichen Prinzen Tsai Tao und Tsai Hsün. Der jetzige, siebenjährige Kaiser rechnet zur folgenden Generation Pu. In den Nachkommen des zur selben Generation zählenden kaiserlichen Prinzen Pu Lun sind bereits Angehörige der nächsten Generation Yü vorhanden.

DRUCK: DIETSCH & BRÜCKNER · WEIMAR

